

Philosophische Probleme einer Geschlechterpsychologie  
VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1968.  
Taschenbuchreihe Unser Weltbild Band 53

## **Aktuelles Vorwort zu „Die Frau als Persönlichkeit“**

Im Ergebnis eines Forschungsprojekts am Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurde mit Hinweis auf die Informationen, die vom Wissenschaftlichen Beirat „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“ von der am Institut für Soziologie und Sozialpolitik angesiedelten Forschungsstelle gleichen Namens stammen, festgestellt: „Seit 1965 bereits gab es in der DDR offiziell das, was Frauenforschung genannt wird. Nur in den nordischen Ländern begann sie vergleichbar zeitig. In der DDR wurde der Begriff ‚Frauenforschung‘ allerdings bis Anfang der 80er Jahre nicht benutzt, weil es „nicht darauf ankommen (kann), eine spezielle ‚Frauenforschung‘ aufzubauen“; die Erforschung der Stellung der Frau müsse als „ein wichtiger Teilkomplex“ bewusst, planmäßig, kontrolliert in die Untersuchung der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung einbezogen werden (Informationen. Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft 2/67: 35).

Die Autorin und ihre Kollegin Ursula Schröter hätten, wie festgestellt wird, für das Projekt „im Archiv unseres Instituts für Sozialdatenanalyse (isda e.V.) nach sozialwissenschaftlichen Aussagen über Frauen in der DDR gesucht“ und dabei seien sie auf die Informationen gestoßen. In der Anmerkung dazu heißt es: „Beide wussten wir, trotz DDR-Sozialisation, nicht um diese Forschungs- und Publikationsaktivitäten.“ (Ullrich 2007, S. 148) Warum eigentlich nicht? Sie waren öffentlich zugänglich und wer sich damals für Frauenforschung interessierte, konnte sie bekommen und lesen.

Man könnte die Unkenntnis als Indiz dafür werten, dass Frauenforschung in der DDR in der scientific community Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre nicht unbedingt ernst genommen wurde. Meine Erfahrungen bestätigen das. Wer sich mit Frauenproblemen beschäftigte wurde von manchen Kollegen und auch Kolleginnen belächelt. Es war für mich nicht leicht, gegenüber der Unterschätzung der Frauenforschung auch durch die in der Philosophie Forschenden und Lehrenden, mein vom mir als wesentliches philosophisches Forschungsfeld und deshalb für die Promotion vorgesehenes Thema zu Problemen der Gleichberechtigung der Frau zu begründen und durchzusetzen. Doch es gelang. Ich fand dabei Unterstützer. Dazu gehörten die Gutachter meiner Dissertation, der Philosophiehistoriker und Wissenschaftsphilosoph Prof. Dr. Hermann Ley und der Ethiker Prof. Dr. Fred Müller.

Immerhin wurde mir national und international bestätigt, dass ich die erste Philosophin in den sozialistischen Ländern war, die sich aus philosophischer Sicht mit Geschlechterpsychologie befasste. Diffamierungen über den „realen Sozialismus“ lassen manchmal die Vorzüge des Verständnisses von Gleichberechtigung in der DDR in den Hintergrund treten. Man sollte jedoch beim Lesen beachten, dass es mir nicht um eine provinzielle Sicht ging. Ich kannte die internationale Diskussion und argumentiere zu Standpunkten, die auch heute noch vertreten werden. Manches hat sich zwar verändert, doch die Frau als Persönlichkeit zu sehen und zu verstehen, ist weiter hochaktuell, wie noch zu zeigen ist.

Mancher oder manche, die sich nun den angesagten Gender-Studies widmen, könnten beim Blick zurück auch auf die Vorgeschichte der Frauenforschung in der DDR eingehen. Dazu gehört das vorliegende Buch. Ich danke Herrn Kurt W. Fleming sehr herzlich dafür, dass er die Mühen der Digitalisierung auf sich genommen hat und den Text auf seiner Internetseite des Max-Stirner-Archivs einstellt. Vielleicht findet es Interessenten für die Geschichte der

Frauenforschung und ihre aktuellen Aufgaben. Eine weitere philosophische Durchdringung der Gender-Studies wäre wünschenswert.

Wie kam es zur Publikation und welche Erfahrungen waren mit der Forschung auf diesem Gebiet verbunden?

### *Persönliche Erfahrungen*

Nach erfolgreichem Studienabschluss des Studiums der Philosophie als Diplom-Philosophin 1958 an der Humboldt-Universität Berlin (HUB) erhielten alle Absolventen unter 25 Jahren den Auftrag erst einmal praktische Erfahrungen bei der Umsetzung ihrer Erkenntnisse zu sammeln. Wir sollten also konkret und nicht abstrakt, sondern unmittelbar in der eigenen Arbeit die Probleme des Aufbaus der neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung in der gesellschaftlichen Praxis durch die Übernahme von Funktionen in der FDJ (Freie Deutsche Jugend) kennenlernen. Eine scholastische Philosophie war nicht gefragt, sondern eine lebendige, auch Lebenshilfe vermittelnde Philosophie sollte betrieben werden. Für mich wurde ein Einsatz im BGW (Berliner Glühlampenwerk in Berlin), dem späteren VEB (Volkseigener Betrieb) NARVA, vorgesehen.

Durch die FDJ Friedrichshain wurde ich als hauptamtliche Funktionärin, verantwortlich in der FDJ-Leitung des BGW für Kultur und Öffentlichkeitsarbeit eingestellt. Bezahlt wurden die Funktionäre durch die Jugendorganisation. Nach der damaligen Nomenklatur war ich damit 3. Sekretär. Der 1. Sekretär hatte die politische Verantwortung und der 2. War für die Organisation zuständig. Im BGW hatte sich der 2. Sekretär um die FDJ-Arbeit in der Lehrwerkstatt, in der die meisten Jugendlichen waren, zu kümmern. .

Das BGW war ein ausgesprochener Frauenbetrieb, denn von den 4.000 Angestellten waren 3.500 weiblich. Das widerspiegelte sich zu dieser Zeit (1958) auf keiner Leitungsebene. So waren z.B. von 60 Meistern nur zwei Frauen. Als ich den Vorsitzenden der BGL (Betriebsgewerkschaftsleitung) bat, mir dieses Phänomen zu erklären, erhielt ich nur die Antwort, die Frauen würden eine Qualifizierung ablehnen. Als verheiratete Frau und Mutter eines Sohnes wusste ich schon, dass es nicht einfach war, Berufstätigkeit und Verpflichtungen im Haushalt unter einen Hut zu bringen. Nach meinen familiären Erfahrungen, seit 1954 war ich mit dem Philosophen Herbert Hörz verheiratet und wir hatten einen vierjährigen Sohn, war es in der DDR möglich. Familie und Beruf ohne Schaden für die Familie zu vereinbaren, wenn beide Partner in einer Gemeinschaft die Persönlichkeitsentwicklung des Anderen wollten.

Generell war ich der Auffassung und diese stimmte mit meinen theoretisch-philosophischen Überlegungen überein: Ein sozialistischer Betrieb hatte die Verpflichtung, für die Werkstättenbedingungen zur Persönlichkeitsentwicklung zu schaffen. Das ging nicht nach dem Prinzip des Kapitalismus, nach dem Menschen „verwertbares Humankapital“ sind. Für Frauen ging es mir deshalb in meiner politischen Funktion darum, dass Bedingungen zu schaffen sind, wie Kindereinrichtungen, Einkaufsmöglichkeiten, Ferienprogramme für Kinder und vieles mehr. Frauen sollten spüren, dass ihre Fähigkeiten im Betrieb gebraucht und geschätzt werden. Natürlich hatte ich auch keine Illusionen darüber, wie schnell das umzusetzen war. Wir schleppten ein jahrhundertaltes Erbe in den Köpfen über die unterschiedliche Rolle von Frau und Mann im gesellschaftlichen Leben mit. Es in kurzer Zeit in unserem noch jungen Staat DDR zu überwinden, hätte an ein Wunder begrenzt.

Beiden Geschlechtern wurden in theoretischen Arbeiten zur Rolle der Persönlichkeit in der internationalen Literatur unterschiedliche Fähigkeiten und Fertigkeiten zugeschrieben und damit eine unterschiedliche Stellung im gesellschaftlichen Leben begründet. Ein oft noch in den Köpfen existierendes, nach meiner Meinung längst veraltetes, Rollenbild für die Frau,

orientierte sich immer noch an Haushalt, Küche und Kinder. Dafür erhielt ich sehr bald eine Bestätigung. In der Lehrwerkstatt des BGW fand ein Forum zum Thema statt: Wen soll man heiraten? Von den 220 Anwesenden hatten sich nur zwei Jungen für eine Berufstätigkeit von Frauen ausgesprochen. Die Mehrheit war der Meinung, die Frau gehöre ins Haus. Wenn sie ordentlich die Kinder betreue und den Haushalt versorge, dann leiste sie genug.

Was konnte ich dazu sagen? Wie wurde eigentlich ich mit meinen Ideen und Erfahrungen wahrgenommen? Mein Gerechtigkeitsempfinden empörte sich gegen diese Einseitigkeiten, doch ich begriff zugleich, dass praktische Lösungen allein nicht ausreichen würden, um in den Köpfen ein Umdenken auszulösen. Daraus entstand der Wunsch, mich theoretisch mit der Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben zu beschäftigen. Ich wollte die schon vorliegenden Erkenntnisse zur Frauenfrage und zu Rechten der Frau analysieren, das Für- und Wider in den internationalen Debatten auf ihre Kernaussagen überprüfen und meine Position bestimmen. Ich habe diesen Vorsatz nie aufgegeben und er zieht sich bis heute durch meine Arbeiten. Ernsthaft und konzentriert hat man sich damit unter verschiedenen Bedingungen zu beschäftigen. Das gilt auch für die gegenwärtige Zeit, in der zwar schon erreichte Fortschritte teilweise wieder aufgegeben werden, doch auch Fortschritte nicht zu verkennen sind. (Hörz, H. E. 2009; Hörz, H. E. 2010).

### *Forschungen zur Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben*

Wie schon betont, war es für mich nicht immer einfach, das aus der Praxis erkannte Problem der Durchsetzung gleichberechtigter Beziehungen der Geschlechter theoretisch zu bearbeiten. Doch es gelang, auch gegen Einwände und Widerstände, Frauenforschung auf philosophisch-ethischem Gebiet zu betreiben. Auf einer Konferenz des Instituts für Philosophie der HUB im Oktober 1959 konnte ich offen und ungeschminkt über meine Erfahrungen im Umgang mit Jugendlichen im BGW berichten. Es ging um Widerstände gegen den sozialistischen Wettbewerb, der eine Jugendliche, die sich stark dafür engagierte, ausgesetzt war, ebenso, wie um Besuche in Westberlin zum Kinobesuch und zum Einkaufen. Ich stellte zu Beginn meiner Rede fest: „Ich verrate hier kein Geheimnis, wenn ich die Erziehung der Jugendlichen als ein schwieriges Problem bezeichne. Schwierig ist es deshalb, weil man die Erziehung und Aufklärung über das Wesen des sozialistischen Staates sehr vernachlässigt hat.“ (Hörz, H. 1960, S. 164) Voll überzeugt von den Idealen des Sozialismus von freier Entfaltung der Persönlichkeit, von gegenseitiger Hilfe und Unterstützung, erkannte ich die Probleme vor allem der weiblichen Jugendlichen im BGW, die ich schilderte. Sie nahmen die Errungenschaften, wie soziale Sicherheit, kostenlose Ausbildung und gesicherte Arbeitsplätze als gegeben hin und fragten nicht danach, wie viele Kämpfe ausgefochten und Opfer gebracht werden mussten, um schon so weit zu kommen.

Frauenrechte zu erkämpfen war mein Ziel. Das theoretische und praktische Problemfeld ließ mich nicht mehr los. Leitende Wissenschaftler am Institut für Philosophie der HUB hatten aufmerksam meine Rede auf der Konferenz zur Kenntnis genommen und mit mir auch später die Probleme besprochen. 1962 konnte ich eine Promotionsaspirantur an der HUB beginnen. Aspirantur war in der DDR eine bezahlte Fördermaßnahme, um jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Promotion oder Habilitation, in der Regel in drei Jahren, durch Forschungsarbeit zu ermöglichen. Mein Vorsatz dafür war klar, ich wollte die Probleme der Persönlichkeitsentwicklung von Frauen bearbeiten. Als erstes stellte ich fest, wie umfangreich und kontrovers die schon existierende internationale Literatur zu dieser Problematik war. In der noch jungen DDR war die Gleichberechtigung der Frau zwar in Gesetzen festgeschrieben, die Arbeitstätigkeit bei gleichem Lohn für gleiche Arbeit garantiert, dennoch traten eine Reihe von objektiven und subjektiven Hemmnissen bei Gewährleistung der Gleichstellung der Geschlechter auf. Offiziell sah man sie vor allem aus politischer Sicht. Es sollte deshalb

mit staatlichen Fördermaßnahmen gegengesteuert werden. Philosophisch lotete man nicht sehr tief. Feminismus, wenn überhaupt erwähnt, wurde abgewertet.

Ich hatte, daraus resultierend, mit mehreren Schwierigkeiten zu kämpfen: Erstens war bei den Fachgremien die philosophische Relevanz des Themas durchzusetzen. Das ist sicher in der Gegenwart manchem unverständlich. Meine Erfahrungen zeigen, dass mancher, der mich vorher belächelte oder die Probleme ignorierte, später selbst das Forschungsgebiet wählte, als es in seiner Bedeutung gesellschaftlich anerkannt und finanziert wurde. Zweitens waren die philosophischen Kernpunkte der Thematik im Zusammenhang mit Psychologie, Geschichte und Ethnologie genauer herauszuarbeiten. Drittens war eine differenzierte Sicht auf die feministische Bewegung gefordert, um die oft anzutreffende Polarisierung zwischen uneingeschränkter Anerkennung und radikaler Ablehnung aufzuheben, die verhinderte, positives Gedankengut aus der Frauenbewegung kritisch aufzunehmen.

Von meinen Betreuern der Doktorarbeit war, wie sie selbst betonten, theoretisch keine Hilfe erwarten. Sie hatten sich mit der internationalen Frauenbewegung und Frauenforschung nicht beschäftigt und erwarteten von mir neue Erkenntnisse. Sie unterstützten mich jedoch und standen mir zur Seite, wenn andere im Lehrkörper des Instituts meinten, nach dem philosophischen Gehalt der Thematik fragen zu müssen. Diese war, um manchen Ansprüchen gerecht zu werden, sehr umständlich zu formulieren. So lautete der Titel der Dissertation: „Über einige philosophisch-ethische Probleme bei der Bestimmung der gesellschaftlichen Rolle der Frau und der Durchsetzung ihrer Gleichberechtigung.“ Damit sollte auf die theoretische Relevanz für Philosophie und Ethik verwiesen und Vorschläge zur Lösung praktischer Probleme unterbreitet werden.

### *Publikation und Rezeption*

Nach der 1965 öffentlich erfolgreich abgelaufenen Verteidigung der Grundthesen meiner Arbeit, inzwischen war ich auch noch erneut Mutter eines zweiten Sohnes geworden, erarbeitete ich aus der Promotionsschrift die Publikation „Die Frau als Persönlichkeit. Philosophische Probleme einer Geschlechterpsychologie.“ Das Buch erschien 1968 und 1971 in zweiter Auflage im Deutschen Verlag der Wissenschaften. 1972 wurde es in Japan mit dem Vorwort einer japanischen Wissenschaftlerin herausgebracht. An der Humboldt-Universität erhielt ich 1972 für meine Dissertation den „Johann-Gottlieb-Fichte-Preis“ (2. Klasse). In der DDR Öffentlichkeit löste das Buch eine Flut von Interview-Anforderungen, Anfragen nach Artikeln und Bitten um Vorträge aus. Neben der Frauenzeitung „Für Dich“ (Interview durch Dr. Marlis Allendorf), der „Wochenpost“, dem „Sonntag“ usw., wandten sich viele Frauenausschüsse aus Betrieben mit der Bitte nach einem Vortrag an mich. Über das große Echo war ich einerseits glücklich, aber auch zeitlich überfordert. Ich versuchte trotzdem so viel wie möglich an Vorträgen zu übernehmen. Immer fand ich dabei die Unterstützung durch meinen Ehemann, der selbst arbeitsmäßig sehr belastet, dann noch die Betreuung unserer Kinder, die mit der Tochter auf drei angewachsen waren und uns als Eltern viel Freude bereiteten, vorbildlich meisterte.

Bei meinen Vorträgen lernte ich viele engagierte Frauen kennen, die mit Erfolg auch komplizierte Entwicklungsschwierigkeiten meisterten. Ich sprach mit Frauen, die Arbeit als einen großen Wert für ihre Persönlichkeitsausbildung ansahen. Ihre Erzählungen waren für mich sehr interessant und sie freuten sich über den theoretischen Zuspruch und die Einordnung ihrer Problematik in historische und gegenwärtige Auseinandersetzungen. Manche hatten die Arbeit zuerst aus finanziellen Gründen begonnen, um das Familienbudget aufzustocken. Doch dann erlebten sie Anerkennung ihrer Leistungen. Sie erfuhren was alles in ihnen an Fähigkeiten steckt. Sie waren nun stolz auf ihre Arbeit und setzten sich mit den immer auftre-

tenden Widrigkeiten, auch in der Familie, auseinander. Zum Betrieb NARVA hielt ich weiterhin Kontakt und erlebte mit Genugtuung, wie sich Leitungsstrukturen durch den Frauenanteil veränderten.

### *Internationale Aktivitäten und Debatten*

Seit 1969 war ich auch in internationale Aktivitäten eingebunden. Als Vertreterin der DDR war ich als stellvertretendes Ratsmitglied in den Rat der IDFF (Internationale Demokratische Frauenföderation) gewählt worden. Das war für mich die Möglichkeit die reale Stellung der Frauen international zu erfahren, aber auch zu testen, ob meine theoretischen Erkenntnisse dafür die richtigen Erklärungen und Problemlösungen boten( Hörz, H. E. 2009).

Die international immer stärker sich formierende und agierende Frauenbewegung löste nationale und internationale Gender-Studies aus, die ebenfalls zur Kenntnis genommen werden wollten. In den Publikationen wurde eine Vielzahl von Deutungen des Patriarchats angeboten. Allen gemeinsam war, dass damit eine bestimmte Herrschaftsstruktur in der menschlichen Gesellschaft gekennzeichnet wurde, indem die sexuelle Unterdrückung der Frau und der Familie durch den Mann in jeder Generation wieder neu hergestellt wird. Manche Feministinnen meinten, die praktische Lösung sei die sexuelle Befreiung der Frau, verbunden mit der Überwindung der Institution Ehe und Familie. Später differenzierten sich die angebotenen Lösungen. Die Spannbreite war groß. Sie reichte von radikalen feministischen Ansätzen, Patriarchat durch Matriarchat zu ersetzen, über die Ablehnung der Reproduktionsfunktion der Frau (Firestone 1987), einem humanistischen Feminismus (Simone de Beauvoir 1951), der die Unterdrückung der Frau als Beeinträchtigung ihrer Möglichkeiten durch eine Gesellschaft, die nur die Selbstverwirklichung von Männern erlaubt, betrachtet, bis zum gynozentrischen Feminismus, der generell gegen Männer ins Feld zieht, weil sie in ihnen die Verantwortlichen einer für die Menschheit lebensbedrohenden Situation sehen. (Hörz, H. E. 2006) In der Praxis entstanden neue Formen von Partnerschaften. Dazu gehörten gleichgeschlechtliche und Lebensabschnittsgefährten und -gefährtingen (LAGs).

In meinen Studien stellte ich dazu fest: Die gegen die Gleichstellung der Geschlechter gerichteten oft unterschiedlichen Meinungen und Haltungen hatten ihre Wirkung im gesellschaftlichen Leben. Sie produzierten die untergeordnete Stellung der Frau in der Gesellschaft und riefen Widerstand hervor. Frauenbewegungen formierten sich dagegen. Ihr Ausgangspunkt, ihre Zielstellungen und Forderungen waren verschieden, aber sie waren sich einig in der Orientierung, eine Gleichbehandlung der Frau im gesellschaftlichen Leben durchzusetzen. Mir erklärte das die Irritationen über die Rolle der Frauen, die Anpassung an bestimmte, von manchen Theoretikern vertretene Standpunkte, und das Bestreben, sich dagegen aufzulehnen. Mir wurde für meine Untersuchungen klar: Wertvorstellungen, Normen, Ideale und Leitbilder, die sich im materiellen und geistigen Lebensprozess herausbilden, müssen auf der Grundlage kultureller Traditionen und praktischem Verhalten in ihrer Bedeutung erfasst werden, um Erklärungen für die stark differierenden theoretischen Erkenntnisse und praktischen Verhaltensweisen zu erhalten. Vergleichende Analysen von Werten und Wertvorstellungen erschienen mir deshalb als wesentlich für die Behandlung meines Themas. Normfestlegungen waren konkret historisch und regional zu untersuchen. In Kulturen, in denen Frauen und heranwachsende Mädchen eine spezifische, auf Unterordnung unter den Mann gerichtete Rolle in Heim und Familie in den kulturellen Wertvorstellungen zugesprochen wird, sind die rechtlichen und moralischen Normen darauf gerichtet, das Bewusstsein und Verhalten der Frauen auf diese Werte einzustellen. Aus Wertvorstellungen und allgemeinen Normen ergeben sich in Gestalt von präzisierten, individuellen Normen und persönlichen Idealen Anweisungen für das eigene Verhalten. Das läuft als komplizierter, schöpferischer Erkenntnisprozess ab, als Einheit von verallgemeinerter Erfahrung und präzisierten Anforderungen und stellt keines-

wegs eine einfache Reduktion des Allgemeinen auf das Besondere dar. Es existieren immer Gegenteilendungen, die zu beachten sind. Werte und Normen basieren auf einem konkreten Menschenbild und erfahren dadurch ihre Umsetzung in Idealen und Leitbildern. Frauenprobleme sind also kulturell differenziert zu sehen, weil das Patriarchat abgestufte Herrschaftsformen ausbildet, in denen Frauen mehr oder weniger Rechte, mehr oder weniger Spielraum haben.

### *Patriarchat in der Diskussion*

In meiner Arbeit als Philosophin sammelte ich umfassendes Material für eine fundierte Kritik des Patriarchats. Deshalb griff ich im vorliegenden Buch die Diskussionen dazu auf, um Ursachen der Frauenunterdrückung, die Beziehung der Geschlechter zueinander und die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse in ihrer historischen Entwicklung und Veränderung zu erklären. Das war auch der Kern der Theoriendiskussionen in den siebziger Jahren zwischen Feministinnen und Marxistinnen (Kleines Wörterlexikon 1985, S. 351). Die Auseinandersetzung um diese Problematik ist nicht zu Ende.

Neue Aspekte spielen nun eine Rolle. So wird die Primatenforschung in die Debatte um tierische Vorformen von Herrschaftsverhältnissen einbezogen und kontrovers diskutiert. Manchen Männern wirft man als Frau Fehlinterpretationen vor, weil sie meinen, das Patriarchat auch im Tierverhalten zu finden (Haraway 2001). Wörtlich wird unter den Termini „Patriarchat“ und „Patriarchalismus“ Vaterherrschaft, auch Vaterrecht, verstanden. Dabei bemühen sich manche Theoretiker, eine Vorrangstellung des Mannes in der Gesellschaft, der Politik, der Wirtschaft, der Familie und der Kultur nachzuweisen. Der Sexualwissenschaftler Ernest Bornemann betont: „Das Patriarchat leitet seinen Herrschaftsanspruch von der Behauptung ab, dass das männliche Geschlecht größer, stärker und klüger als das weibliche sei.“ (Bornemann 1984, S. 1035) Bornemann kritisiert diese Aussage und hebt als einen wichtigen Aspekt hervor: Natürliche Beziehungen werden rechtlich normiert, moralisch fixiert und damit negiert. Man kann Bornemanns Deutung in gewisser Weise als psychologisch fassen, da sicher andere Beziehungen eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des Patriarchats spielten, so die Produktions- und Lebensweise. Tatsache ist zugleich, dass die Geschichte keine einfache Ablösung des Matriarchats durch das Patriarchat kennt. Es gab immer und gibt es auch heute noch, neben den patriarchalischen matriarchalische Machtstrukturen.

Es arbeitet seit nunmehr 30 Jahren weltweit eine Vielzahl von Wissenschaftler/Innen interdisziplinär in der Matriarchatsforschung. Sie untersuchen matrilineare, matrilocale, matriarchalische Gesellschaften in ihren historischen und gegenwärtigen Formen. Sie stellen sich die Aufgabe, unsere kulturellen Wurzeln aufzudecken, um die Kulturgeschichte zu vervollständigen und ein neues kulturgeschichtliches Paradigma zu entwickeln. Es geht ihnen darum, Lösungen für eine heutige „Gesellschaft in Balance“ anzubieten. Diesem Ziel dienten auch Weltkongresse zur Matriarchatsforschung, durchgeführt 2003 und 2005.

Ich halte es auf Grund meiner bisherigen Forschungen und der internationalen Erfahrungen für wichtig, patriarchalische Strukturen nun noch besser zu differenzieren. Sie treten in verschiedenen Ländern unterschiedlich auf. Es gibt die **vollständige patriarchalische Herrschaft**. In deren Strukturen wird Frauen nicht nur der Zugang zur Bildung verwehrt und das Wahlrecht verweigert. Sie werden mit der Behauptung in Abhängigkeit gehalten, dass die durch die Tradition überlieferten Normen und Werte vom Mann als dem Herrscher, dessen Untertan die Frau zu sein habe, absolut heilig seien und ihre Verletzung irreparable Schäden für die Gesellschaft und die Ehre der Familie nach sich ziehe. Das kann dann bis zur Rechtfertigung und Durchführung von Ehrenmorden führen. Strafen, wie die Steinigung von Frauen, und Genitalverstümmelungen sind in einer solchen Herrschaftsform ebenfalls möglich.

Neben dieser vollständigen patriarchalischen Herrschaft gibt es das **gemäßigte Patriarchat** einer überwiegend patriarchalischen Herrschaftsform. So können in demokratischen Gesellschaftsstrukturen bestimmte Teilerfolge erzielt werden. Dazu gehören das Wahlrecht und Ehegesetze, die Frauen bei ihrer Scheidung nicht benachteiligen. Die Erlaubnis zur eigenen Kontoführung ist z.B. in der BRD erst seit 1957 erlaubt. In der BRD bestimmen patriarchalische Strukturen noch weitgehend das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. So erhalten Frauen immer noch 22% weniger Lohn bei gleichen Arbeitsaufgaben wie der Mann. Das widerspricht der UN-Frauenkonvention, die von der BRD erst 1985, nach internationaler Kritik, kurz vor der dritten UNO-Weltfrauenkonferenz in Nairobi, ratifiziert wurde. Die DDR ratifizierte sie bereits 1980 als 2. Staat der Welt.

Desweiteren geht es um den **Prozess der Überwindung oder Auflösung des Patriarchats**, wobei das soziale System nicht frei von Resten patriarchalischer Machtstrukturen ist (Hörz, H.E. 2010, S.18 ff). Dieser Prozess war in der DDR in Gang gekommen. Nun ist er erst einmal in Deutschland nicht mehr konsequent weiter geführt worden. Doch aufzuhalten ist er auch hier nicht.

#### *UNO-Aktivitäten: Frauenrechte als Menschenrechte*

Als Ergebnis bisheriger Auseinandersetzungen mit patriarchalischen Herrschaftsstrukturen sehen wir eine aufsteigende Linie in der Auseinandersetzung um die unterschiedliche Stellung von Frau und Mann im gesellschaftlichen Leben, die zu wichtigen Ergebnissen bei der Beseitigung von Diskriminierungsformen führte. Positiv haben sich in dieser Hinsicht UNO-Aktivitäten, die von einigen NGOs (Nichtstaatliche Organisationen) und einigen Ländern initiiert wurden, ausgewirkt. Dazu gehören u.a.: das „Internationale Jahr der Frau“ (1975), die UNO Dekade für die Frau (1975-1985), UNO-Weltfrauenkonferenzen und Internationale Frauenkongresse der NGOs. Die IDFF hatte hieran immer einen entscheidenden Anteil.

Meine Arbeiten zu Frauenrechten, zu denen auch das vorliegende Buch gehört, wurden, wie schon betont, in der Öffentlichkeit diskutiert. Das mag dazu geführt haben, mich als Vertreterin der DDR für die ehrenamtliche Arbeit in der UNO zu gewinnen. Nachdem 1973 die DDR als souveräner Staat auf der 28. Tagung der UNO-Vollversammlung 133. Mitglied der Organisation der Vereinten Nationen geworden war, eröffneten sich für mich so größere Chancen, auf dem UNO-Parkett für Frauenrechte als Menschenrechte zu kämpfen. Von der DDR vorgeschlagen, durch den ECOSOC (Wirtschafts- und Sozialrat) gewählt, habe ich von 1976-1990 ehrenamtlich in der UNO-Kommission „Zum Status der Frau“ an der Ausarbeitung wichtiger Dokumente mitgearbeitet. Dazu gehört z.B. die „Konvention über die Beseitigung aller Formen der Diskriminierung der Frau.“ In ihr wird zum ersten Mal, durch den Bezug auf den Gleichberechtigungsgrundsatz der Zusammenhang mit der Erklärung der Menschenrechte von 1948 und beiden Menschenrechtskonventionen von 1966 hergestellt. 1979 von der UN-Vollversammlung angenommen und 1981 in Kraft getreten, hat sie heute von den sieben UN-Menschenrechtsverträgen die zweithöchste Ratifikationsrate (187 Staaten). Staaten, die die Konvention ratifiziert haben, sind alle fünf Jahre vor dem UN-Kontrollausschuss CEDAW (Convention on the Elimination of all forms of Discrimination against Women) zur Rechenschaft über Erreichtes bei der Durchsetzung von Menschenrechten der Frauen verpflichtet. Im Teil I Artikel 1 heißt es: „In diesem Übereinkommen bezeichnet der Ausdruck ‚Diskriminierung der Frau‘ jede mit dem Geschlecht begründete Unterscheidung, Ausschließung oder Beschränkung, die zur Folge oder zum Ziel hat, dass die auf die Gleichberechtigung von Frau und Mann gegründete Anerkennung, Inanspruchnahme oder Ausübung der Menschenrechte und Grundfreiheiten durch die Frau -ungeachtet ihres Zivilstands- im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, staatsbürgerlichen oder jedem sonstigen Bereich beeinträchtigt oder vereitelt wird.“ (Frauenkonvention 2014, S.3) Bei

den Diskussionen um den Text der Konvention halfen mir sowohl die Ergebnisse meiner Forschungen, als auch die gesammelten praktischen Erfahrungen.

In der UNO-Kommission wurde ich in wichtige Ämter gewählt (Präsidentin, Vizepräsidentin von Tagungen) Auf der 2. UNO-Weltfrauenkonferenz in Kopenhagen 1980 war ich dann erste Vizepräsidentin „in charge of coordination“. Da die Präsidentin aus dem Gastgeberland kam und mehr Repräsentationspflichten hatte, lag die Organisation in den Händen des von der Vizepräsidentin geleiteten Gremiums. Aus meinen umfangreichen internationalen Erfahrungen und dem Wissen um bereits Erreichtes bemerke ich in der Gegenwart im Zusammenhang mit dem Progress bei der Beseitigung von Diskriminierungsformen nun gegenläufige Tendenzen. Von Botschaftern anderer Länder wurde mir oft bestätigt, dass die DDR große Erfolge bei der Durchsetzung von Frauenrechten als Menschenrechten erreicht habe. Das solle auch in meinem Buch zum Ausdruck kommen. 1990, ich war Präsidentin der Tagung unserer Kommission, wurde ich unter vier Augen gewarnt, mit der Wiedervereinigung keinen Rückschritt zuzulassen. Doch die Entwicklung, zu der oft auch Stagnationen und Regressionen gehören, wie ich als Philosophin weiß, ist schwer aufzuhalten, wenn bestimmte Interessengruppen stark genug sind, sie durchzusetzen. So werden international und auch in Deutschland Ergebnisse, die im 20. Jahrhundert erreicht wurden, rückgängig gemacht. Weiter gilt: Programmatik und Realisierung klaffen oft weit auseinander. Deshalb bleibt der Kampf um die Anerkennung von Frauenrechten als Menschenrechten eine Aufgabe, die ständig neu zu erfüllen ist.

Dazu ist zu analysieren, welche Schwerpunkte zu setzen sind, um die Ergebnisse zu erreichen, die Frauen eine friedliche, sichere und gerechte Stellung in der Gesellschaft ermöglichen. So sind in der heutigen Zeit Frauen und Kinder verstärkt Opfer von Kriegen. Sie befinden sich massenweise auf der Flucht, werden verschleppt und vergewaltigt. Das wird als Kriegswaffe bewusst genutzt. (Ockrent 2007). Die Gewalt gegen Frauen hat enorm zugenommen. 1994 wurde deshalb extra eine UN-Beauftragte berufen, die Gewalt gegen Frauen untersuchen und Vorschläge für Gegenmaßnahmen unterbreiten soll, da es sich dabei um eine eklatante Verletzung von Menschenrechten handele. Auch in Deutschland unterliegt z.B. jede 4. bis 7. Frau häuslicher oder äußerer Gewalt. Das gilt für alle Gesellschaftschichten. Von 2001 bis 2005 gab es einen Anstieg um 100%. Die Dunkelziffer dürfte noch höher liegen.

Nach wie vor werden auch Abstriche an der Bildung von Frauen gemacht. Daraus resultieren dann geringere Chancen, die Geschicke der .Gesellschaft mit zu bestimmen. Die UN hat 25 Länder der Erde ausgemacht, in denen Kinder leben, die nicht zur Schule gehen können oder dürfen.. Die Mehrheit davon sind Mädchen, die u.a. durch frühe Eheschließungen (z.B. mit 13 Jahren) davon ausgeschlossen sind. Damit dürfte feststehen, dass das strategische Ziel der UNO, 2015 die allgemeine Grundschulausbildung für alle, auch für Mädchen, zu gewährleisten, nicht erreichbar sein wird. Diskriminierende Rollenklischees werden verteidigt und immer wieder neu hervorgebracht. Man braucht hierfür nur die Presse, andere Medien und die Zuordnung von Spielzeug bei Kindern zu analysieren. Hunger ist zum Zivilisationsproblem geworden und Frauenarmut im Alter vorprogrammiert. Frauenhandel und Sexindustrie seien genannt, denn sexuelle Ausbeutung ist weltweit neben Drogen- und Waffenhandel das einträglichste Geschäft.

Patriarchalische Machtstrukturen müssen unter diesen antihumanen Umständen weiter im Blickpunkt von Forschungen bleiben, damit Wege zu ihrer Überwindung in konkreten Programmen thematisiert werden

*Frauen als menschliche Wesen*

Aufbauend auf der Analyse patriarchalischer Strukturen ergab sich für mich die Frage nach dem Wesen des Menschen. Wie wird es theoretisch erklärt und wie durch Werte und Normen als Ideal gesetzt. Ich stellte im Buch fest, dass in Philosophie und Psychologie kontroverse Standpunkte zum menschlichen Wesen vertreten wurden. Das ist auch heute noch der Fall. Es überwog und überwiegt eine abstrakte Auffassung des menschlichen Wesens, in der der Mensch allein als vernünftig handelndes und emotionales Wesen dargestellt wird. Doch Menschen, unabhängig vom Frau- oder Mann-Sein stellen eine biopsychosoziale Einheit dar. Diese muss erfasst werden, wenn eine Wesensbestimmung vorgenommen wird. Generell gilt (Hörz, H. E., Hörz, H. 2013): Menschen sind ihrem Wesen nach Ensemble konkret-historischer gesellschaftlicher Verhältnisse und globaler natürlicher Bedingungen in individueller Ausprägung, die sich als Einheit von natürlichen und gesellschaftlichen, materiellen und ideellen, rationalen und emotionalen, bewussten, unter- und unbewussten Faktoren erweist, wobei sie ihre Existenzbedingungen bewusst immer effektiver und humaner gestalten wollen. Das gilt für beide Geschlechter. Dabei wird nicht bestritten, dass Frauen und Männer sich in anatomisch-physiologischen Merkmalen unterscheiden, woraus auch psychische Unterschiede resultieren können. In den Eigenschaften, die den Menschen als Gattungswesen auszeichnen, wie die bewusste gegenständliche Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit nach eigenen Zielen und die Einsicht in Gesetze ihres eigenen Erkennens und Verhaltens stimmen sie überein. Trotz aller individuellen, doch nicht auf Frau- und Mann-Sein festzulegenden Verhaltensweisen, gibt es diese allgemein übergreifenden Merkmale, die Frau und Mann als Menschen verbinden.

Es existiert kein genetischer Automatismus für das Verhalten einzelner Menschen, der Vor-geformtes einseitig ausformt. Es ist deshalb schon interessant, wie im täglichen Leben oft bedenkenlos Frauen aufgrund ihrer Reproduktionsfunktion ein Mutterinstinkt, der angeboren sein soll, zugesprochen wird. Erschrocken reagiert man dann auf Misshandlungen durch Mütter, auf durch ihre Mütter ausgesetzte und getötete Babys und Kinder. Theoretisch ist der sogenannte Mutterinstinkt nie untersucht, sondern immer nur behauptet worden (Chodorow 1986) und im realen Leben spielte er z.B.in Kriegszeiten keine Rolle, wenn Frauen auch für die schwersten Arbeiten eingesetzt wurden. Im vorliegenden Buch habe ich dazu Hedwig Dohm (1833-1919), Großmutter von Katia Mann, der Ehefrau von Thomas Mann, zitiert. Sie setzte sich schon 1876 mit Theoretikern auseinander, die die Rolle der Frau auf die Mutterschaft beschränkten. Sie schrieb: „Übrigens würde ich erst daran glauben, daß dieser Einwand ernsthaft gemeint ist, wenn man den Müttern aus dem Volk, 2/8 aller Mütter, einen Lebensunterhalt sicherte, der ihnen die Sorge für ihre Kinder als einzige Lebensaufgabe zu betrachten gestattet. Was dem einen Kind recht ist, ist dem anderen billig.“(Dohm 1893, S. 251) Das Argument hat. M. E. seine Bedeutung nicht verloren. Auch heute lebt im reichen Deutschland jedes vierte Kind unter Hartz IV-Bedingungen.

Männern wurde und wird Aggressivität als naturgegeben angelastet. In Diskussionen zu meinen Vorträgen wurde mir das oft vorgehalten. Ich habe dagegen gehalten, dass diese Eigenschaft immer mehr kulturell überformt wird und sich auf Frauen ausdehnt. So sind auch Männer der Gewalt durch Frauen ausgesetzt. Die Zunahme von Frauenkriminalität ist dabei sicher ein Beispiel für negative Gleichberechtigung. Sie zeigt jedoch, dass Aggressivität nicht männlich, sondern menschlich ist. Man kann es als einen Beleg dafür ansehen, dass sich mit der weiteren kulturellen Entwicklung der Menschen natürlich entstandene Eigenschaften und Bedürfnisse verändern. Ethnologen haben dafür Belege erbracht. Im Buch habe ich mich auf die weltweit anerkannte amerikanische Wissenschaftlerin Margaret Mead(1901-1978) gestützt, die jahrelang Lebensgewohnheiten, kultische Bräuche und die soziale Struktur verschiedener Stämme, speziell das Verhalten und die Stellung der Geschlechter studierte. Ein

Überblick über die von Mead untersuchten Gemeinschaften zeigt, dass die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht in erster Linie auf biotischen und biologisch erforschten Unterschieden beruht, sondern in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Rolle der Geschlechter erfolgt. Kommen wir noch einmal auf die Gefühlsbetontheit zurück.

Oft wurde und wird der Frau eine stärkere Gefühlsbetontheit als dem Mann zugesprochen. Dabei wird meistens die Rolle der Erziehung, wenn sie auf die Ausbildung dieser Verhaltensweise bei der Frau orientiert ist, nicht analysiert. In schwierigen Situationen wird bei Frauen eine Reaktion durch Weinen toleriert, aber den Männern, als nicht ihrem Geschlecht entsprechend, als negativ angelastet. Wissenschaftliche Erkenntnisse von verschiedenen Disziplinen belegen, Rationales und Emotionales bilden eine Einheit. Sie stehen nicht nebeneinander, sondern durchdringen sich. Das Denken ist immer mehr oder weniger gefühlsmäßig gefärbt, und das Gefühl basiert auf einem gewissen Bewusstseinsinhalt. Das Gefühl geht daher notwendigerweise immer in die menschliche Persönlichkeit ein und zwar bei Frau und Mann. Da der Mensch ein denkendes und fühlendes Wesen ist, kann man nicht eins vom anderen trennen. Dabei unterscheiden sich die Menschen dadurch, dass ihre Gefühle unterschiedlich stark und in ihrem Inhalt verschieden sein können. Es gibt weinende Männer und gefühllose Frauen. Wer wird das bestreiten. Unterschiedliche Anlagen, die die Menschen mitbringen, werden durch die entsprechende soziale Stellung, in der der Mensch aufwächst, geformt und entwickelt. Auch die intellektuelle Ausbildung (Schulbildung usw.) gehen in die Ausbildung bestimmter Eigenschaften und Verhaltensweisen ein. Weinen kann auch eine Reaktion der Hilflosigkeit, eine Waffe oder eine Form des Protests sein, wenn sie als Verhalten auftritt.

#### *Fazit und gegenwärtige Aufgaben der Frauenforschung*

Was sich historisch herausgebildet hat, ist zwar in vielen Fällen durch Humanisierung menschlicher Beziehungen verändert worden, aber die Beseitigung der Diskriminierung der Frau und die Herstellung der Gleichberechtigung mit dem Mann ist auch weiterhin eine Zivilisationsaufgabe, die noch großen Anstrengungen bedarf. Sie ist nicht durch einen einmaligen gesetzgeberischen oder sozialen Akt erreichbar, sondern stellt einen Prozess individueller und gesellschaftlicher Entwicklung dar, der eben historische Dimensionen besitzt. (Hörz, H. E. 2010) So ist der Grundsatz der Gleichberechtigung von Frau und Mann in fast allen Verfassungen der Welt enthalten. (In den USA, dem hochgelobten Land der Freiheit und Demokratie, ist das noch nicht der Fall.) Damit ist er aber noch lange nicht in die gesamte Rechtsordnung der jeweiligen Länder eingegangen. In manchen Ländern gibt es zum Beispiel kein Arbeitsrecht, das gleichen Lohn für gleiche Arbeit verlangt, kein Zivilrecht, das es den Frauen gestattet, Eigentum zu erwerben, Kredite aufzunehmen, eigene Bankkonten zu haben, kein Familienrecht, das Zwangsehen verbietet und ihnen gleiche Erziehungsrechte, gleiches Recht auf Ehescheidung, Recht auf Benutzung von Verhütungsmitteln oder ein Recht auf Schwangerschaftsunterbrechung gewährt; kein Strafrecht, das Frauen vor Vergewaltigungen und anderer Gewaltanwendung schützt. Selbst, wenn es solche Gesetze gibt, ist ihre Realisierung und Kontrolle noch nicht gewährleistet. Zu den patriarchalischen Fehlleistungen gehört es nach wie vor, dass selbst in entwickelten Gesellschaften an Frauen andere Leistungsmaßstäbe als an Männer angelegt werden. Als gesellschaftlich relevante Arbeit wird zum Beispiel in aller Regel nur die bezahlte oder die Lohnarbeit angesehen. Daher arbeiten Frauen oft viel mehr Stunden am Tag als Männer, ohne dass das Mehr an Arbeit entsprechende Anerkennung erfährt. Oft sind Frauen in niedrigen Lohngruppen beschäftigt, was sich später gravierend auf ihre Rente auswirkt. In vielen Ländern produzieren die Frauen, besonders in Asien, Afrika und Lateinamerika, die Hälfte des Nahrungsaufkommens, doch die meisten von ihnen besitzen kein Land. In vielen Ländern können Frauen nicht über die Anzahl der Kinder ent-

scheiden, die sie zur Welt bringen wollen. Tradition veranlasst sie zu frühen Eheschließungen, zu entsprechend frühen Geburten, was zu weniger Chancen in der Bildung und Berufswahl und folglich zur ökonomischen Abhängigkeit vom Mann führt. In diesem Zusammenhang wäre es interessant, eine Analyse vorzunehmen, was Frauen als Regierungschefs konkret für die Durchsetzung der Frauenrechte als Menschenrechte in ihrer Regierungszeit geleistet haben. Bisher liegen dazu in der Öffentlichkeit keine Forschungsleistungen vor.

Mir geht es vor allem um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die unbedingt zu verbessern sind. Dazu gehört auch, dass Massenmedien in ihren Ehrenkodex aufnehmen sollten, diffamierende Rollenklischees nicht zu verbreiten, was sicher dem Profit abträglich sein würde. Es sollten nur solche Leitbilder, also auf die Gegenwart bezogene veranschaulichte Ideale, die motiv- und willensbildend wirken und konkret – historischen Gruppen spezifische Orientierungen für das Handeln vermitteln, angeboten werden, die Frauen nicht diskriminieren, sondern in ihrer Auseinandersetzung um eine gleichberechtigte Stellung in der Gesellschaft unterstützen.

Insgesamt ergeben sich aus den damaligen und heutigen Überlegungen wichtige Aufgaben für die weitere Frauenforschung. Sie ist interdisziplinär zu betreiben, um abstrakte Wesensbestimmungen der Menschen, die nach wie vor existieren, zu überwinden. Dabei sind internationale Problemstellungen zu beachten. UNO-Dokumente benennen viele Probleme und orientieren auf Wege für zu lösende Probleme. Die Spezifik des Wertekanons soziokultureller Identitäten ist zu berücksichtigen und eklatante Menschenrechtsverletzungen sind zu benennen. Veränderte gesellschaftliche Bedingungen verlangen von der Frauenforschung neue Schwerpunktsetzungen. Dabei geht es vor allem um die politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und militärischen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Kulturkreisen. Der Universalismus westlicher Werte ist ebenso zu prüfen, wie der Anspruch anderer Wertesysteme auf allgemeine Gültigkeit. Globalisierung und Transnationalisierung, wachsender Fundamentalismus und zunehmende Gewalt gegen Frauen in allen Gesellschaftsschichten und Regionen sind zu analysieren. Folgende Fragen sind zu beantworten: Was bedeutet die geforderte Gleichstellung der Geschlechter unter den neuen Bedingungen? Sind kulturelle Differenzen zu tolerieren? Wie sind Hemmnisse zu überwinden, die bei der Eheschließung zwischen Partnern unterschiedlicher Religionen und Wertesysteme entstehen? Wie werden moderne junge Frauen auf die Mutterschaft vorbereitet und junge Männer auf die Partnerschaft in der Familie? Wie ist die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung geschlechtergerecht zu überwinden? Die Familienforschung muss neue Formen des Zusammenlebens, wie homosexuelle Ehen, Lebensabschnittsgefährten (LAG), gewolltes Singleleben, Patchwork-Familien, Gewünschte Kinderlosigkeit von Ehen untersuchen und in das bisherige Bild von Ehe und Familie einordnen.

Hemmnisse für die Interdisziplinarität der Frauenforschung sind zu überwinden. Dazu gehören: Isolierte Frauenforschung durch Frauen unter Ausschaltung von Männern und Konkurrentinnen, manchmal aus existentiellen Gründen und die Herabsetzung oder Ignoranz existierender Ergebnisse, was u.a. auf disziplinäre Erkenntnisse, doch auch auf erreichte Forschungsergebnisse aus der DDR zutrifft. Auch das vorliegende Buch ist als Zeitdokument einzuordnen. Doch es werden Wege aufgezeigt, die gangbar waren und sind. Es lohnt sich also, das Buch von der Frau als Persönlichkeit nicht nur als Zeitdokument zu lesen, sondern Anregungen zum Weiterdenken daraus zu entnehmen, wie Frauenrechte als Menschenrechte weiter durchzusetzen sind

Januar 2015

Helga E. Hörz

## Literatur

- Beauvoir, Simone de (1951) Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek bei .Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Bornemann, Ernest (1984), Lexikon der Liebe. Materialien zur Sexualwissenschaft, Wien: Hannibal-Verlag.
- Chodorow, Nancy (1986), Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter, München: Verlag Frauenoffensive.
- Dohm, Hedwig (1893), Natur und Recht, 2. Auflage, Berlin.
- Firestone, Shulamith (1987), [Frauenbefreiung und sexuelle Revolution](#), Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuchverlag Frauenkonvention (2014), (Zugriff auf Link am 20.10.2014).
- Harraway, Donna(2001), Im Streit um die Natur der Primaten. Auftritt der Töchter im Feld des Jägers (1960-1980), in: Michael Hagner(Hrsg.), Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, S. 337-392.
- Hörz, Helga E. (1960), Probleme bei der Erziehung der Jugendlichen zum sozialistischen Staatsbewußtsein. In: Der Staat sind wir. Beiträge zu Problemen der Entwicklung des sozialistischen Staatsbewußtseins in der DDR. Berlin: Dietz Verlag, S. 104-111.
- Hörz, Helga E. Patriarchalische Machtstrukturen in philosophischer und psychologischer Auseinandersetzung, Forschungsinstitut der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik. Berichte, 16 (2006) 163, S. 7-27.
- Hörz, Helga E. (2009), Zwischen Uni und UNO .Erfahrungen einer Ethikerin, Berlin: trafo Verlag(2009).
- Hörz, Helga E. (2010), Der lange Weg der Gleichberechtigung. Die DDR und ihre Frauen. Berlin, trafo Verlag.
- Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2013), Ist Egoismus unmoralisch. Grundzüge einer neomodernen Ethik. Berlin: trafo Verlagsgruppe Dr. Wolfgang Weist.
- Kleines Weiberlexikon (1985) hrsg. von Florence Herve, Dortmund: Weltkreis Verlag.
- Mead, Margaret(1958), Mann und Weib, Hamburg.
- Ockrent, Christine (Hrsg.) (2007) Das Schwarzbuch zur Lage der Frauen. Eine Bestandsaufnahme. München, Zürich: Pendo-Verlag.
- Ullrich, Renate (2007), [Entdeckungen zur Frauenforschung in der DDR](#). die hochschule. journal für wissenschaft und bildung Hg. HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Heft 1/2007, S. 148-161.

## Einleitung

Bei der vollen Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau in unserer Republik treten eine Reihe von Problemen auf. Die soziale Gleichstellung von Mann und Frau ist garantiert, die Ausbeutung ist beseitigt. Beide Geschlechter haben das gleiche Recht auf Arbeit und das Recht, gleichen Lohn für gleiche Arbeit zu erhalten. Sie haben die gleichen Möglichkeiten zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten; Schulen, Hochschulen und Universitäten sind ihnen im gleichen Maße zugänglich. Dennoch ist die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau ein langwieriger Prozeß.

Dabei gibt es einmal objektive Schwierigkeiten: Nicht alle Mütter, die gern einen Beruf ausüben möchten, können ihre Kinder in Krippen und Kindergärten unterbringen; die Qualifizierung wird manchmal durch Krankheit der Kinder unterbrochen; die Frauen leiden mehr oder weniger unter der Belastung durch die Hausarbeit. Diese Hemmnisse können zwar bei der weiteren Entwicklung des gesellschaftlichen Systems des Sozialismus durch ökonomische Maßnahmen und technische Vervollkommnungen überwunden werden. Den dafür erforderlichen Aufwand an Investitionen können wir uns aber nur leisten, wenn es uns gelingt, die wissenschaftlich-technische Revolution zur Steigerung der Arbeitsproduktivität voll zu nutzen.

Damit lassen sich jedoch noch nicht die ideologischen Vorbehalte beseitigen, die ebenfalls der vollen Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau im Wege stehen. Ihre Überwindung dient zugleich der Beseitigung mancher objektiver Schwierigkeiten, denn Klarheit über die Rolle der Frau im gesellschaftlichen Leben kann manchem Betriebsleiter oder Staatsfunktionär helfen, vorhandene Reserven zu mobilisieren, die sonst ungenutzt geblieben wären. Allerdings sind die ideologischen Hemmnisse schwerer faßbar als die objektiven Schwierigkeiten. Sie haben ihre Grundlage in falschen Vorstellungen vom Menschen, speziell vom Verhalten der Frau. Der Mensch wird nicht als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse (Marx) gesehen und konkret historisch untersucht, sondern es wird ein abstraktes Menschenbild aufgebaut, in dem die Geschlechter nach angeblich unveränderlichen Merkmalen geschieden werden. In ihrem grundlegenden Verhalten gelten sie als ewig gleich. Diese Auffassung ist eine spezifische Form der reaktionären Theorie von der Unwandelbarkeit des menschlichen Cha- [8] raktors. Die marxistische Persönlichkeitstheorie dagegen zeigt, wie sich bestimmte Eigenschaften des Menschen unter konkret-historischen Bedingungen herausbilden und verändern. Erst im Sozialismus besteht die Möglichkeit zur freien Entfaltung der Persönlichkeit und damit auch zur Herstellung neuer Beziehungen zwischen Mann und Frau, zwischen denen es keinen abstrakten Gegensatz und auch keinen ewigen Kampf der Frau gegen den Mann (Simone de Beauvoir) gibt. Unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen kämpfen unterdrückte Frauen und Männer gemeinsam gegen ihre Unterdrücker. Der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau ist in jeder Gesellschaftsordnung anders. Marx schrieb: „Jeder, der etwas von der Geschichte weiß, weiß auch, daß große gesellschaftliche Umwälzungen ohne das weibliche Ferment unmöglich sind. Der gesellschaftliche Fortschritt läßt sich exakt messen an der gesellschaftlichen Stellung des schönen Geschlechts“.<sup>1</sup>

In jeder vorsozialistischen Gesellschaftsformation gibt es ein durch die herrschende Klasse geprägtes Menschenbild, das auch die Beziehungen zwischen Mann und Frau widerspiegelt. Die Theoretiker der herrschenden Klasse werten davon ausgehend das Verhalten der Menschen und ihre Stellung im gesellschaftlichen Leben. Diese Wertung läßt sich bis in die Urgemeinschaft zurückverfolgen.

Die Beziehungen zwischen Mann und Frau haben sich historisch verändert. Auf das Matriarchat folgte das Patriarchat. Heute nehmen bürgerliche Theoretiker die Arbeitsteilung, die sich

---

<sup>1</sup> K. Marx, Brief an Kugelmann vom 12. Dezember 1868, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 32, Berlin 1965, S. 582.

im Patriarchat herausgebildet hat, als Ausgangspunkt für ihre Behauptung, daß die Frau dem Manne untertan sei.

Das in der bürgerlichen Literatur sehr verbreitete Bild vom „Wesen“ der Frau ist oft nicht sehr schmeichelhaft. Ihr werden u. a. Fleiß, Pfllichteifer, Beobachtungsgabe, eine schnelle Auffassung und Lernfähigkeit zugesprochen, aber auch die Fähigkeit zum Heucheln und Verstellen, zum Listigsein, Lügen und Intrigieren, mangelnde Tatkraft und ein einseitig gefühlbetontes Reagieren. Das streng logische Denken, das Abstraktionsvermögen, die Selbständigkeit im Denken und die sichere Handhabung wissenschaftlicher Methoden spricht man ihr jedoch ab.

Hedwig Dohm, die nach August Bebel als erste Frau die Forderung nach politischer Gleichberechtigung erhob, setzte sich speziell mit von Bischof, einem zur damaligen Zeit sehr bekannten Physio-[9]logen, auseinander. Von Bischof hatte in einer Broschüre nachweisen wollen, daß die untergeordnete Stellung der Frau auf ihrem kleineren Gehirn beruhe, das sie nicht zu den Verstandesleistungen des Mannes befähige. Nach von Bischofs Tode stellte sich heraus, daß ausgerechnet sein Gehirn nicht größer war als das kleinste eines Frauenkopfes. Zur Feststellung ihres Gegners, daß der Mann längere Beine hätte als die Frau, bemerkte Hedwig Dohm ironisch: „Sehr richtig. Daraus könnte man allenfalls schließen, daß der Mann sich mehr zum Briefträger eigne als die Frau. Warum ihr aber aus diesem Grunde die Fähigkeit zum Erlernen des Griechischen und Lateinischen absprechen?“<sup>2</sup> Die Argumentation der heutigen Verfechter der These, daß die Frau zu geringeren Verstandsleistungen fähig sei als der Mann, ist zwar nicht mehr so primitiv wie im vergangenen Jahrhundert, aber auch sie entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage. Physiologische und psychologische Eigenschaften, die geschlechtsspezifisch sind auf Grund der biologischen Konstitution der Menschen, müssen von solchen „Geschlechtsmerkmalen“ unterschieden werden, die sich in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen verändern.

Bei der Behandlung der mit der Gleichberechtigung verbundenen Probleme sind folgende Aspekte wesentlich:

*Erstens* ist nachzuweisen, daß bestimmte Beziehungen der Geschlechter zueinander einige unterschiedliche Verhaltensweisen von Männern und Frauen nicht naturgegeben, sondern historisch entstanden sind. Dabei empfindet man es als einen Mangel, daß nicht für alle Gesellschaftsformationen eine Geschichte der Geschlechterbeziehungen existiert. Auch wir können diese Geschichte hier nicht geben. Aber das Material von Morgan und die Untersuchungen der modernen Ethnologie erlauben uns, einiges über die Entwicklung der Beziehungen zwischen Mann und Frau zu sagen.

*Zweitens* zeigen die Beobachtungen von Stämmen, die heute noch unter den Verhältnissen der Urgemeinschaft leben, eine Vielzahl von möglichen Beziehungen zwischen den Männern und Frauen eines Stammes. Diese Vielfalt der Verhaltensweisen ist ein wesentliches Argument gegen die Annahme angeborenen Verhaltens der Geschlechter zueinander.

*Drittens* gibt es einen engen Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen und der Stellung der Frau in der Familie und in der Gesellschaft. Während die Arbeitsteilung sich [10] schon in der Urgemeinschaft auf der Grundlage der Geschlechterunterschiede in verschiedenen Formen entwickelte, entstand die Frauenfrage als soziale Frage erst im Kapitalismus. Die Befreiung der Frau ist Bestandteil des Kampfes um die Befreiung der Arbeiterklasse und damit der Menschheit überhaupt. In Deutschland gibt es gegenwärtig zwei Tendenzen bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau. In Westdeutschland ist die Gleichberechtigung formal-gesetzlich festgelegt, ihre praktische Verwirklichung erfordert

---

<sup>2</sup> H. Dohm, *Der Frauen Natur und Recht*, Berlin 1893, S. 192 f.

jedoch einen ständigen Klassenkampf gegen das staatsmonopolistische Herrschaftssystem. In der DDR wurde mit der Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen auch die soziale Gleichstellung der Frau gesichert. Die Politik von Partei und Regierung ist auf die Verwirklichung der gesetzlich garantierten Gleichberechtigung gerichtet.

*Viertens* sind bei der vollen Durchsetzung der Gleichberechtigung viele praktische und theoretische Probleme zu lösen, die eine Psychologie der Frau und die Klärung damit verbundener philosophisch-ethischer Probleme erfordern.

Um die heute noch vorhandenen unwissenschaftlichen Auffassungen und Behauptungen über die Rolle der Frau in der Gesellschaft zurückweisen zu können, beschäftigen wir uns zuerst mit dem Verhältnis von Geschlechterfrage und Arbeitsteilung, wie es sich historisch entwickelt hat. Danach folgt eine Kritik der bürgerlichen Literatur zur Psyche der Frau. Das letzte Kapitel legt die marxistische Auffassung zur Psyche der Frau dar, deckt ideologische Hemmnisse auf und weist Wege zu ihrer Überwindung.

Die vorliegende Arbeit ist ein Beitrag zur Diskussion über die Beziehungen zwischen Mann und Frau unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen. Sie behandelt ein Teilproblem der marxistischen Persönlichkeitstheorie, das in der philosophischen Literatur bisher oft vernachlässigt wurde. [11]

## Kapitel I

### Geschlechterfrage und Arbeitsteilung in historischer Sicht

Im Verlauf der menschlichen Geschichte läßt sich bis in die Urgemeinschaft zurück eine unterschiedliche Wertung der beiden Geschlechter verfolgen. Diese Wertung galt und gilt immer noch als Grundlage für die Bestimmung ihrer Stellung in der Gesellschaft. Deshalb müssen wir unsere Betrachtungen mit dem Versuch beginnen, Ursachen für die unterschiedliche Einstufung der Geschlechter zu finden.

Bachofen und Morgan vertraten die Auffassung, daß es eine Zeit gegeben hat, in der die Frau eine bestimmende Rolle in der Gesellschaft spielte.<sup>1</sup> Sie bezeichnen diese Periode als Zeit des „Mutterrechts“. Da die Gruppenehe die genaue Bestimmung des Vaters eines Kindes ausschloß, war die Mutter ausschlaggebend für die Einordnung der Kinder in eine Gens.

Nach dem Mutterrecht entwickelte sich die Monogamie.

Friedrich Engels nennt den Umsturz des Mutterrechts die „weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts“. Er schreibt: „Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung.“<sup>2</sup> Gestützt auf das Material von Bachofen und Morgan, nennt Engels als Ursache für den Umsturz des Mutterrechts die Entstehung des Privateigentums.

Zwischen Mann und Frau gab es eine Arbeitsteilung. Die Frau war in erster Linie für das Haus und die Kinder verantwortlich, während der Mann für die Beschaffung der Nahrung sowie der [12] dafür nötigen Arbeitsmittel sorgen mußte. Dem Brauch der damaligen Gesellschaft gemäß wurde der Mann auch Eigentümer der neuen Nahrungsquelle, des Viehs, und schließlich auch der Sklaven.

Je stärker sich die Reichtümer mehrten, um so größer wurde das Ansehen des Mannes in der Familie. Er nahm allmählich eine wichtigere Stellung ein als die Frau. Das erzeugte den Wunsch nach einer Änderung der Erbfolge. Bis dahin war die Erbfolge entsprechend der Abstammung nach der weiblichen Linie geregelt worden. Engels bemerkte dazu: „Der einfache Beschluß genügte, daß in Zukunft die Nachkommen der männlichen Genossen in der Gens bleiben, die der weiblichen aber ausgeschlossen sein sollten, indem sie in die Gens ihres Vaters übergingen. Damit war die Abstammungsrechnung in weiblicher Linie und das mütterliche Erbrecht umgestoßen, männliche Abstammungslinie und väterliches Erbrecht eingesetzt.“<sup>3</sup>

Während die Hausarbeit der Frau zunächst die Herrschaft im Hause sicherte, führte sie später zur Herrschaft des Mannes. Die Hausarbeit war zwar „gesellschaftliche“ Arbeit, weil sie der Erhaltung der ganzen Gens diente. Durch die Vervollkommnung der Produktionsinstrumente und die Entwicklung der Viehwirtschaft erlangten aber andere Arbeiten zunehmende Bedeutung für die Gens. Sie wurden im wesentlichen vom Manne ausgeführt. Die Hausarbeit wurde immer mehr durch die Erwerbsarbeit verdrängt.

---

<sup>1</sup> Zwar sind die Untersuchungen von Morgan und Bachofen nicht als endgültig zu betrachten. Einige Wissenschaftler zweifeln an der herrschenden Rolle der Frau in einer bestimmten Etappe der Urgesellschaft. Auf dem 1964 durchgeführten Internationalen Kongreß der Anthropologen und Ethnologen in Moskau spielte dieses Problem eine Rolle. Es gibt bisher noch keine überzeugenden Argumente gegen die Annahme von der dominierenden Rolle der Frau in der Gruppenehe, so daß man die bisher getroffenen grundlegenden Feststellungen aufgeben müßte. Zweifellos liegt hier aber ein Problem vor, das noch weiter untersucht werden muß.

<sup>2</sup> F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, Berlin 1951, S. 57. [MEW, Bd. 21, S. 61.]

<sup>3</sup> Ebenda, S. 56 f. [Ebenda, S. 60.]

Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist somit der erste Maßstab für die Festlegung der Stellung im gesellschaftlichen Leben. Sie sicherte einmal der Frau die herrschende Rolle, führte im Verlauf der weiteren Differenzierung aber zur Herrschaft des Mannes über die Frau und brachte ihr eine untergeordnete Stellung. Diese frühe Epoche in der Menschheitsgeschichte kennt also keine gleichbleibende Rolle der Geschlechter.<sup>4</sup>

Mit dem Umsturz des Mutterrechts beginnt die untergeordnete [13] Stellung der Frau in der Gesellschaft, und von da an datiert auch der Kampf der Frau um ihre soziale Gleichberechtigung.

Engels maß den Forschungsergebnissen Morgans große Bedeutung bei. Er hob hervor, daß die Wiederentdeckung der ursprünglichen mütterrechtlichen Gens als der Vorstufe der vaterrechtlichen Gens der Kulturvölker für die Urgeschichte dieselbe Bedeutung hatte wie Darwins Entwicklungstheorie für die Biologie und Marx' Mehrwerttheorie für die politische Ökonomie. Damit war zum ersten Mal die Möglichkeit einer gewissen Systematisierung des Geschichtsverlaufs gegeben. Morgan gelang es mit seinem Material, eine Geschichte der Familie zu entwerfen, „worin“, wie Engels sagt, „wenigstens die klassischen Entwicklungsstufen im ganzen und großen, soweit das heute bekannte Material erlaubt, vorläufig festgestellt sind“<sup>5</sup>.

Obwohl Engels die Bedeutung der Ergebnisse Morgans für die Erforschung der Urgeschichte hervorhob, übersah er nicht ihren vielfach hypothetischen Charakter. Er betonte die Notwendigkeit, das von Morgan überarbeitete Material zu überprüfen und zu bereichern. Im Vorwort zur vierten Ausgabe des Buches „Vom Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ sagte er, daß Einzelhypothesen Morgans durch Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftler teils fraglich teils hinfällig geworden seien; aber das neue Material hätte die Hauptgesichtspunkte Morgans nicht verdrängen können. Gerade diese *Hauptgesichtspunkte* brachten Morgans Werk eine unterschiedliche Beachtung ein; er wurde zum Teil angegriffen, zum Teil (z. B. in England) einfach totgeschwiegen.

Auch in der neueren Zeit spielt Morgans Werk noch eine entscheidende Rolle. In der Zeit vom 3.8.-10.8.1964 fand in Moskau der VII. Internationale Kongreß der anthropologischen und ethnographischen Wissenschaften statt. Eines der Symposien befaßte sich mit dem Thema „Die Lehre Morgans über die Periodisierung der Urgesellschaft im Lichte der modernen Ethnographie“.<sup>6</sup> Auf dem Symposium wurde die Diskussion fortgesetzt, die vorher in der amerikanischen Zeitschrift „Current Anthropology“ über die Beziehungen Morgans zum Materialismus geführt worden war. Dort hatten sich zwei Auffassungen herauskristallisiert: eine [14] Richtung vertrat die Meinung, daß Morgan kein Materialist gewesen sei und daß keine theoretische Beziehung zwischen der Lehre Morgans und dem Marxismus bestünde. Eine Reihe von Wissenschaftlern polemisierte gegen diese These. Die sowjetischen Delegierten zeigten in ihren Beiträgen, daß Morgan ein typischer Vertreter des spontanen Materialismus ist.

Auch unter den bürgerlichen Anthropologen herrscht keine Einigkeit bei der Einschätzung der Leistungen Morgans. Der größte Teil von ihnen hebt jedoch die Bedeutung seiner Arbeiten für die Entwicklung der Anthropologie hervor. Sowjetische Wissenschaftler betonen wie Engels, daß es notwendig sei, die Ansichten Morgans in einigen Fragen zu präzisieren.

---

<sup>4</sup> Es kann sein, daß die erwähnten Diskussionen um das Matriarchat im Ergebnis eine Milderung der bisherigen extremen Einschätzungen mit sich bringen. Danach wäre dann mehr Wert auf die gemeinsame Arbeit zu legen, unter Berücksichtigung der dominierenden Rolle der Frau und später des Mannes. An unseren Schlußfolgerungen würde sich dadurch nichts Wesentliches ändern. Die These von der Existenz zweier Grundtypen der Urgesellschaft bleibt bestehen, und die Rolle des Privateigentums für die sich herausbildende Unterdrückung der Frau wird dadurch auch nicht aufgehoben.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>6</sup> Vgl. Bericht über den Kongreß von A. G. Sdrawomyslow, Die methodologischen Fragen der Ethnographie, in: Fragen der Philosophie, Heft 1/1965, S. 37 f. (russ.).

Sdrawomyslow schätzt die Arbeit der sowjetischen Wissenschaftler auf dem Kongreß so ein: „Die sowjetischen Ethnographen präzisierten auf der Grundlage dieser Ergebnisse die Morgansche Periodisierung der Geschichte der Urgesellschaft, die Thesen Morgans über die Blutsverwandtschaftsfamilie, als erste Form der Gruppenehe, trugen wesentliche Korrekturen in die Erklärung der Entstehung der Institution der Exogamie hinein, jedoch die theoretischen Hauptsätze Morgans über die Existenz zweier Grundtypen des gesellschaftlichen Aufbaus – des ursprünglichen, mit dem gesellschaftlichen Eigentum an Produktionsmitteln und des Klassentyps (politische Gesellschaft in der Terminologie Morgans), dem die Beziehungen des Privateigentums zugrunde liegen – konnten nicht widerlegt werden. Unverbrüchlich bleiben die Aussagen über die Gens (Artgemeinschaft) als Grundlage der Produktionseinheit, als Keimzelle der Vorklassengesellschaft, über die zwei Formen der Existenz der Gens: der matrilinearen und der patrilinearen, über die grundlegenden Triebkräfte der Entwicklung der Gens und die Ursachen der Entstehung der Familie.“<sup>7</sup>

Die Ergebnisse des Kongresses zeigen, daß wir uns auch heute noch auf die Hauptthesen Morgans stützen können. Seine Ausführungen über das Mutterrecht sind durch die neueren Forschungsergebnisse nicht widerlegt, nur präzisiert worden. Wir können trotzdem mit Bestimmtheit sagen, daß in einer frühen Periode der menschlichen Geschichte die Frau einen bedeutenden Platz im gesellschaftlichen Leben einnahm.

Damit ist natürlich noch nicht die Frage restlos beantwortet, wann sie diese Stellung gegen eine untergeordnete Position im gesellschaftlichen Leben eintauschen mußte. Hierzu sind noch detail-[15]lierte Forschungen nötig. Anthropologen und Ethnologen werden mit ihrem Material sowohl Beispiele für das Existieren des Matriarchats als auch für die Ursache seiner Ablösung durch das Patriarchat liefern. Die Feststellung über die Gültigkeit der Thesen Morgans ist weder eine Grenze für neue Forschungen, noch schließt sie die Notwendigkeit der Erschließung und Verarbeitung neuen Materials aus.

Hier soll vor allem auf die Forschungen von Margaret Mead eingegangen werden.<sup>8</sup> Margaret Mead, eine amerikanische Wissenschaftlerin, gehört mit zu den führenden Anthropologen und Ethnologen der Welt. Ihre Forschungsergebnisse basieren auf einem jahrelangen Studium der Lebensgewohnheiten, der kultischen Bräuche und der sozialen Struktur verschiedener Stämme Neu-Guineas, der Admiralitäts-Inseln, Balis, Samoas u. a. Sie hat unter diesen Stämmen gelebt, um nicht als Außenstehende über sie zu berichten. Mead untersuchte speziell das Verhalten und die Stellung der Geschlechter in diesen Stämmen.

Anliegen ihres Buches „Mann und Weib“ ist es, die ganze Kompliziertheit der Erforschung dieses Verhältnisses der Geschlechter zueinander und die Ursachen für bestimmte Verhaltensweisen deutlich zu machen. Sie versucht, Denkanregungen über die Rolle der Geschlechter zu geben. Die Berechtigung und Notwendigkeit des Versuchs einer wissenschaftlichen Bestimmung der unterschiedlichen Funktion der Geschlechter leitet sie aus der für Amerika geltenden Tatsache ab, daß Unsicherheit darüber besteht, was man unter „Mann-sein“ und „Frau-sein“ zu verstehen habe. Sie schreibt: „Umfragen, Traktate und Magazin-Artikel ergeben sich in Spekulationen, Entsetzen und Bedenken über die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Im Film werden wunderschöne Mädchen mit Schildpattbrillen und flachen Absätzen erst einmal gedemütigt, weil sie mit Männern zu konkurrieren wagen, dann vergibt

---

<sup>7</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>8</sup> Obwohl die Arbeiten von Margaret Mead wegen ihrer tendenziösen Auswahl des Materials kritisiert werden – sie läßt auch manche neueren Ergebnisse außer acht –, haben die von ihr durchgeführten Beobachtungen für unsere Problematik insofern Bedeutung, als sie uns bei einigen Stämmen die unterschiedliche Stellung der Geschlechter zeigen. Da wir keine Theorie der Urgesellschaft aufstellen, reicht uns das von Margaret Mead vorgelegte Material, um die Auffassungen von der naturgegebenen Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Mann zurückzuweisen.

man ihnen, liebt sie und gestattet ihnen, verführerisch zu sein unter der einzigen Bedingung, daß sie ihren Irrtum eingestehen. Auf Plaka-[16]ten wird heutzutage den Männern gezeigt, wie sie – falls sie den richtigen Hut tragen – erwählt und geliebt werden können, eine Rolle, die einstmals den Frauen vorbehalten war. Die alten Sicherheiten der Vergangenheit gibt es nicht mehr, und überall zeigen sich Andeutungen des Versuchs, eine neue Tradition aufzubauen ...<sup>9</sup>

Margaret Mead gelangt zu der Einsicht, daß in jeder Kultur die Rolle der Geschlechter nach festgelegten Meinungen verteilt wird. In manchen Gesellschaftsformen müssen die Eltern für die Mädchen eine Aussteuer aufbringen oder eine Männerfang-Magie betreiben; in anderen besteht die elterliche Hauptsorge darin, die Knaben zu verheiraten.

Interessant ist ihre allgemeine Einschätzung, daß in jeder Gesellschaftsform und Kultur Aussagen über die unterschiedlichen Anlagen und Möglichkeiten von Mann und Weib getroffen werden. Sie schreibt: „Wir kennen keine Kultur, die ausdrücklich behauptet, der Unterschied zwischen Mann und Frau bestehe lediglich in der Form, in der beide Geschlechter zur Erzeugung der Nachkommenschaft beitragen, im übrigen aber seien beide nur menschliche Wesen mit verschiedenen Anlagen, von denen keine einem Geschlecht ausschließlich zugesprochen werden könne. Keine Kultur nimmt an, alle hervorstechenden Züge wie Dummheit und Klugheit, Schönheit und Häßlichkeit, Freundlichkeit und Feindseligkeit, Aktivität und Reaktionsbereitschaft, Mut und Geduld und Fleiß seien lediglich allgemein menschliche Eigenschaften. Wie unterschiedlich diese Eigenschaften bald diesem, bald jenem Geschlecht zugeschrieben werden, wie willkürlich dies auch gelegentlich erfolgt (denn es kann nun einmal nicht stimmen, daß die Köpfe der Frauen – zum Tragen von Lasten – sowohl absolut schwächer als auch absolut stärker sind als die der Männer), wie willkürlich also eine solche Aufteilung auch sein mag, es hat sie doch in jeder uns bekannten Gesellschaftsform von jeher gegeben.“<sup>10</sup>

Mead bestätigt damit nicht nur die Feststellung, daß in jeder Gesellschaftsformation und Kultur die Geschlechter einer Wertung unterliegen, sondern sie hebt hervor, daß bestimmte gesellschaftlich bedingte Eigenschaften und Verhaltensweisen beiden Geschlechtern zugesprochen werden. Nicht ihre physischen Unterschiede sind der Ausgangspunkt bei der Bestimmung des Platzes [17] der Geschlechter im gesellschaftlichen Leben, sondern die durch die Gesellschaft hervorgebrachten Verhaltensweisen werden in unterschiedlicher Art und Weise dem einen oder anderen Geschlecht zugesprochen. Dabei sind Änderungen in der Einschätzung bestimmter Verhaltensweisen selbst innerhalb ein und derselben Gesellschaftsformation nicht ausgeschlossen. Mögen einem Geschlecht bestimmte Eigenschaften von Anfang an zugesprochen sein, in derselben Gesellschaftsordnung können dieselben Eigenschaften auch wieder dem anderen Geschlecht zugesprochen werden. Mead fordert, die von ihr genannten Eigenschaften nicht als geschlechtsspezifische, sondern als allgemein menschliche zu betrachten. Nur konkretes Studium eines bestimmten Volkes oder einer bestimmten Gesellschaftsformation ermögliche es, Aussagen darüber zu machen, welche Eigenschaften in dem untersuchten Volk hervortreten und wie man zwischen den Geschlechtern differenzieren kann.

Die Erfahrungen, die sie bei ihrem Leben unter Völkern, die noch unter den Verhältnissen der Urgemeinschaft leben, gesammelt hat, besagen, daß bei diesen Völkern völlig unterschiedliche Verhaltensweisen einmal für die Männer und einmal für die Frauen zutreffen bzw. die Geschlechterrollen wenig differenziert sind. So ist der Stamm der *Tchambuli* dadurch gekennzeichnet, daß die Frauen lebhaft, schmucklos, betriebsam und fleißig für die Aufrechterhaltung des Stammes sorgen, während die Männer geputzt Tanzschritte üben, klatschüchtig sind und schnell zu Tränen neigen. Wir finden hier also eine grundsätzliche Verkehrung des

---

<sup>9</sup> M. Mead, Mann und Weib, Hamburg 1958, S. 7.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 10 f.

bei uns verbreiteten Bildes vom Verhalten *der* Frau und *des* Mannes. Die Männer sind hier das „schwächere Geschlecht“.

Bei den *Arapesch* sind sowohl Frauen als auch Männer nach unseren gängigen Vorstellungen „feminin“. Frauen und Männer verrichten gemeinsam ihre Arbeit, sogar dem Kindergebären sind die Männer irgendwie mit „unterworfen“. Die Männer liegen während der Zeit der Geburt im Nebenraum und täuschen den Schmerz vor, indem sie stöhnen und schreien.

Die *Mundugumor* dagegen könnten nach diesen Vorstellungen „maskulin“ genannt werden. Sowohl Männer als auch Frauen sind aggressiv, feindselig und streitsüchtig. In diesem Stamm wird die Mutterschaft abgelehnt und die Schwangerschaft nur widerwillig ertragen.

Mit diesen charakterisierten Stammesunterschieden im Verhalten der Geschlechter liefert Mead Material gegen die Auffassungen von wesentlichen Unterschieden, die biologisch fundiert sein sollen. [18] Gäbe es biologisch bedingte Verhaltensunterschiede, so müßten sie in allen Kulturen und zu allen Zeiten vorhanden sein.

Zweifellos existieren physiologische und psychologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die von ihrer biologischen Grundlage und nicht von bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen abhängig sind. Das Gesamtverhalten der Geschlechter, einschließlich bestimmter psychologischer Verhaltensweisen, wird jedoch wesentlich durch die gesellschaftlichen Verhältnisse allgemein und durch die spezifischen Bedingungen eines Stammes, eines Volkes usw. im besonderen bestimmt. Darauf verweist auch Mead. Sie zeigt, daß viele Stämme den Platz der Geschlechter in der gesellschaftlichen Entwicklung, ausgehend von ihren ökonomischen, politischen, sozialen, moralischen, religiösen usw. Beziehungen, verschieden bestimmten. Man kann diese Beispiele nicht analog auf unsere gesellschaftlichen Verhältnisse übertragen. Aber die Geschlechterbeziehungen bei diesen Stämmen, die heute noch in der Urgemeinschaft leben, aufzudecken ist *erstens* deshalb vorteilhaft, weil hier die Problematik in größter Reinheit auftritt. Später modifizieren nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse allgemein diese Beziehungen, sondern auch das Verhalten der verschiedenen Klassen. (So gibt es in der Klassengesellschaft verschiedene Tendenzen im Verhalten zur Geschlechterfrage.)

*Zweitens* zeigen uns diese Stämme *Möglichkeiten* menschlichen Zusammenlebens unter verschiedenen Bedingungen. Das Aufzeigen einer Vielzahl von Verhaltensweisen der Geschlechter, in Abhängigkeit von anderen Beziehungen als den bekannten Geschlechterunterschieden, ist eines der interessantesten Ergebnisse der anthropologischen Forschungen. Man muß bei der Betrachtung der Geschlechter offensichtlich zwischen feststehenden biologischen Geschlechterunterschieden (wenn man von Zwittern absieht) und sich in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen verändernden „Geschlechtsmerkmalen“ unterscheiden. Hier soll speziell die zweite Gruppe der Merkmale, die auch heute noch sehr oft zur ersten Gruppe gerechnet wird, betrachtet werden. Zur ersten Gruppe müßte man die spezifisch biologischen Unterschiede rechnen, vor allem aber die Funktion der Frau als Mutter, zur zweiten Gruppe die gesellschaftliche Rolle der Geschlechter, die sich beispielsweise vom Matriarchat zum Patriarchat veränderte und sich heute zur Gleichberechtigung hinentwickelt. Zu diesem Komplex gehört auch die gleichberechtigte Stellung der Geschlechter in der Familie. In Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Rolle bilden sich auch bestimmte physiologische und psychologische Eigenschaften-[19]ten heraus, wie kräftige Konstitution, physische Stärke, Gefühlsbetontheit bei Männern u. a. Diese Unterscheidung beider Arten von Merkmalen ist notwendig, weil gerade von bürgerlichen Ideologen Merkmale der zweiten Gruppe, also gesellschaftlich bedingte Merkmale, zur ersten Gruppe, also zu den biologisch bedingten Merkmalen, gerechnet werden, um die untergeordnete Stellung der Frau im politischen Leben der kapitalistischen Gesellschaft zu rechtfertigen. Sie versuchen, diese Stellung aus den „natürlichen“ Merkmalen der Geschlechter abzuleiten.

In diesem Zusammenhang wird auch das Problem der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern interessant. Liegen hier biologische Geschlechterunterschiede zugrunde, oder erfolgt die Arbeitszuweisung willkürlich? In jeder Gesellschaftsordnung besteht bereits eine bestimmte Form von Arbeitsteilung.

Es wird oft behauptet, die Frau sei besser für monotone Arbeit geeignet als der Mann. Dem Mann gehe diese Fähigkeit ab. Dafür sei er in der Lage, plötzlich große Energiemengen zu mobilisieren, gefolgt von einem Bedürfnis nach Ruhe, während der die Kraftreserven sich wieder auffüllen.

Ein Überblick über die von Mead genannten Gemeinschaften zeigt, daß die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht entsprechend der ersten Gruppe, der biologischen Merkmale, sondern in Abhängigkeit von der gesellschaftlich bedingten Rolle der Geschlechter erfolgt. Es gibt danach sowohl eine gleichmäßige Arbeitsteilung als auch eine stärkere Leistungsfähigkeit der Frauen (z. B. Tchambuli) bzw. eine annähernde Bestätigung für die stärkere Leistungsfähigkeit der Männer.

Hiebsch und Vorweg, die ebenfalls das Problem der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern aufwerfen, verweisen auf eine Reihe empirischer Untersuchungen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen auswertend, stellen sie fest: „Weder die Zuweisung von Arbeitstätigkeiten an die Geschlechter noch die Verhaltensweisen der Geschlechter selbst im Bereich des Sozialen und der Leistung (Begabung) sind ursächlich durch die biologischen Unterschiede differenziert.“<sup>11</sup>

Auch bei uns existieren Theorien, in denen die Fähigkeit der Frauen zur monotonen Arbeit stärker betont wird. Es gibt aber bisher kein wissenschaftlich-exakt erarbeitetes Material, das diese These belegen könnte. Nun kann man bei uns nur von ersten An-[20]fängen der Untersuchung dieses Problems sprechen, so daß noch der Schluß berechtigt ist, daß die bestehende Arbeitsteilung nicht die physiologischen Besonderheiten der Geschlechter zur Grundlage hat, sondern auf überkommenen Vorstellungen über die unterschiedlichen Funktionen der Geschlechter beruht.

Die überkommenen Vorstellungen als Grundlage der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sind die eine Seite der bei uns bestehenden Form der den Geschlechtern zugesprochenen Funktionen im Arbeitsprozeß. Es muß untersucht werden, inwieweit auch andere Komponenten wirken. Mead hat für die von ihr untersuchten Stämme festgestellt, daß die Jungen durch die Erziehung in eine sogenannte Ernährerposition hineinwachsen, während die Mädchen auf künftige Mutterpflichten vorbereitet werden. Die mit der Entwicklung des Kapitalismus entstandene Industrie, die auch die Frauen in den Arbeitsprozeß mit einbezog, konnte diese Grundhaltung nicht verändern. Zwar mußten die Frauen jetzt durch ihre Arbeit ebenfalls zum Lebensunterhalt der Familie beitragen, aber diese Arbeit, die zudem ungleich entlohnt wurde, trug immer den Stempel der durch die Not diktierten Vorläufigkeit. Nach wie vor betrachteten es die Männer als ihre alleinige Aufgabe, für die Existenz der Familie zu sorgen. Dadurch wurde auch die Art der Funktion der Frau im Arbeitsprozeß geprägt. Ihr teilte man Arbeiten zu, die eine kurze Anlernzeit benötigten und nicht an eine bestimmte Person gebunden waren. Eine Frau konnte leicht durch eine andere ersetzt werden. Ihre Ausbildung für einen Beruf wurde insgesamt vernachlässigt.

Die kapitalistische Industrie brachte aber auch eine Disqualifizierung des Arbeiters mit sich. Der Arbeiter, der noch als Handwerker über eine Reihe von Fertigkeiten hatte verfügen müssen, wurde immer mehr zum Anhängsel der Maschine. Was ihn trotzdem noch von der Frau unterschied, war, daß die herrschenden Sitten ihm nach wie vor die Ernährerfunktion zuspra-

---

<sup>11</sup> H. Hiebsch/M. Vorweg, Einführung in die marxistische Sozialpsychologie, Berlin 1966, S. 83.

chen. Er mußte sich auch sowohl der Gesellschaft als auch seiner zukünftigen Familie gegenüber moralisch verpflichtet fühlen, möglichst für einen Berufsabschluß zu sorgen, der ihm die Ausfüllung dieser Funktion gewährleistete. Seine Rolle im Arbeitsprozeß trug damit nie einen vorübergehenden Charakter. Sie wird auch in Zeiten der Arbeitslosigkeit nicht aufgehoben, sondern übt im Gegenteil noch einen zusätzlichen Druck auf ihn aus.

So hat sich in einem langen Prozeß die anfänglich natürliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu einer moralischen Grundhaltung entwickelt, die zum Teil auch in unserer Republik [21] noch wirkt. Um sie in eine vernünftige, auf den wirklichen physiologischen Besonderheiten basierende Stellung der Geschlechter im gesellschaftlichen Leben umzuformen, ist notwendig, diese Haltung sichtbar zu machen. Zum anderen müssen auch weiterhin gesetzliche Maßnahmen zur Herstellung der wirklichen Gleichberechtigung der Geschlechter ergriffen werden.

Mead vermittelt durch ihr Material noch eine andere interessante Tatsache. Sie macht an den Lebensgewohnheiten der *Mundugumor* sichtbar, daß in diesem Stamm beide Geschlechter die Mutterschaft nicht bejahen. Dieser Stamm haßt Schwangerschaft und versucht sie zu verhindern. Hier beruht die Arbeitsteilung also nicht auf den natürlichen Geschlechterunterschieden.

Das Problem der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zwingt uns mit Notwendigkeit die Frage nach den Ursachen dafür auf.

Sowohl die von Morgan als auch die von Mead gelieferten Materialien führen uns zu den konkreten Lebensbedingungen eines Volkes. Inwiefern begünstigen oder behindern nun geographische Einflüsse die Herausbildung bestimmter Lebensgewohnheiten eines Volkes? Bei den *Balinesen* und *Samoanern* ist die Natur reich. Die Geschlechterrollen sind nicht stark differenziert. Männer und Frauen unterscheiden sich nicht im Arbeitsrhythmus. Die *Arapesh* dagegen leben unter sehr schwierigen äußeren Bedingungen. Vergleicht man aber Balinesen und Arapesh, dann zeigen sich im Arbeitsrhythmus keine biologischen Geschlechterunterschiede.

Die *Mundugumor* dagegen leben unter guten natürlichen Bedingungen. Sie unterscheiden sich aber z. B. von den anderen Stämmen durch die Ablehnung der Mutterschaft, dadurch, daß es bei ihnen keine Stammessolidarität gibt. Das geographische Milieu ist ein Faktor unter anderen, aber nicht der entscheidende. Sonst müßten Balinesen und Arapesh grundlegend verschiedene Lebensgewohnheiten und eine andere Arbeitsteilung haben.

Wir betrachten als grundlegenden Faktor für die erfolgte Arbeitsteilung die ökonomischen Beziehungen eines Volkes, die im Frühstadium der Menschheit noch recht unentwickelt waren, das gesellschaftliche Sein. Auf der Grundlage der materiell-praktischen Tätigkeit des Menschen vollzieht sich der soziale, politische und geistige Lebensprozeß der Entwicklung einer Gesellschaft.

Der Produktionsprozeß ist der Stoffwechselprozeß zwischen Mensch und Natur, ist ständige Bedingung aller menschlichen Existenz. In der Produktion, die von Anbeginn gesellschaftlich betrieben wird, wirken die Menschen auf die Natur ein, verändern sie, [22] schaffen sich entsprechend den Gesetzen der Natur und ihren eigenen Bedürfnissen Formen, wie sie die Natur nicht liefern kann.

Bestimmend für den Grad der Herrschaft des Menschen über die Natur und für die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse sind der Entwicklungsstand und der Charakter der Produktivkräfte. Hierin liegt die allgemeine Ursache aller gesellschaftlichen Entwicklung. Dabei ist für die Entwicklung der Menschheit der Entwicklungsstand ihrer Arbeitsmittel, ihrer Produktionsinstrumente entscheidend. Indem die Menschen die Produktionsinstrumente verändern, verändern sie sich selbst. Die menschlichen Fähigkeiten wachsen und entwickeln

sich auf der Grundlage der praktischen Erfahrungen. Daher ist die Arbeit, so schreibt Engels, „die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinne sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“<sup>12</sup>

Das Material von Mead ermöglicht uns, zu Engels' Argumentation zurückzukehren. Engels zeigte die Bedeutung der Entstehung des Privateigentums für den Beginn der untergeordneten Stellung der Frau in der Gesellschaft. Wir müssen die ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft als entscheidende Ursache für die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ansehen.

Das Verständnis für die Rolle der Arbeit im Leben der Gesellschaft und die Bedeutung der Entwicklung der Produktionsinstrumente macht deutlich, daß die Frau, bedingt durch ihre Beschränkung auf den Haushalt, nicht denselben aktiven Einfluß auf die Umgestaltung der Natur nehmen konnte wie der Mann. Niedriger Stand der Produktivkräfte und geringe Spezialisierung der Produktionsinstrumente bedingen eine wenig differenzierte Geschlechterrolle. Die aktive Rolle eines Geschlechts in diesem Prozeß führte dagegen zur Einengung der Entwicklungsmöglichkeiten des anderen Geschlechts.

Die Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben muß daher über ihre Funktion im Arbeitsprozeß verändert werden. Dazu ist unter anderem die Herausarbeitung der physiologischen Möglichkeiten beider Geschlechter, ihrer Unterschiede, ihrer ergänzenden Seiten von entscheidender Bedeutung. Hierin stimmen wir vollauf mit Mead überein. Wir bejahen auch die Feststellung, daß von der Sorgfalt der Bestimmung der inneren Möglichkeiten und Grenzen beider Geschlechter der Fortbestand unserer Kultur abhängt. Als [23] Marxisten sehen wir jedoch in der Lösung dieses Problems nicht die alleinige, grundsätzliche Quelle für den Fortbestand der Kultur. Wir sind der Meinung, daß im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft nur Teilerfolge bei der Lösung dieses Problems erreicht und nur Teilergebnisse erzielt werden können. Erst in einer von Ausbeutung freien Gesellschaftsordnung sind die Möglichkeiten zur Emanzipation gegeben und kann mit der Lösung dieses Problems begonnen werden. Die sozialistische Gesellschaftsordnung hat dafür alle Voraussetzungen, weil in ihr insgesamt die Stellung des Menschen eine Wandlung erfährt. Der Mensch erhält zum ersten Mal in der Geschichte die Möglichkeit, seinen *gesamten* Lebensprozeß auf der Basis bewußter, zielgerichteter Planmäßigkeit zu gestalten. Erste Bedingung für den Fortbestand der Kultur ist daher die Schaffung einer auf gemeinsamem Eigentum an Produktionsmitteln bestehenden Gesellschaftsordnung. Das erst garantiert die wirkliche Gleichberechtigung der Frau. Man kann die Probleme der Frau nicht von den gesamtgesellschaftlichen Problemen loslösen. Deshalb konnten uns die Betrachtungen Meads zu den Geschlechterbeziehungen auch nur mögliche Verhaltensweisen zeigen, ohne daß damit die Beziehung dieser Verhaltensweisen zu konkreten modernen gesellschaftlichen Verhältnissen schon geklärt wäre.

Die bisherigen Betrachtungen zeigen schon die Komplexität der Beziehungen zwischen den Geschlechtern, die vielfältigen Verflechtungen mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, vor allem die Rolle der Arbeitsteilung bei der Herausbildung von bestimmten Verhaltensweisen und die Bedeutung des Privateigentums auch für die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Zugleich sehen wir die Vielzahl möglicher Verhaltensweisen zwischen Mann und Frau bei heute noch lebenden Stämmen. Das ist ein wesentliches Argument gegen die Auffassungen von den naturgebundenen, naturgegebenen „männlichen“ und „weiblichen“ Eigenschaften und Verhaltensweisen. Für unsere weiteren Untersuchungen ist nun vor allem wichtig, diese Verhaltensweisen in Abhängigkeit von bestimmten gesellschaftlichen Beziehungen zu untersuchen. [24]

---

<sup>12</sup> F. Engels, Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, in: K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Schriften, Bd. II, Berlin 1953, S. 71. [MEW, Bd. 20, S. 444.]

## KAPITEL II

### Die bürgerliche Literatur über die Psyche der Frau

In den Arbeiten, die zur Psyche der Frau besonders von bürgerlichen Wissenschaftlern, Philosophen und Schriftstellern veröffentlicht werden, findet man eine Vielzahl von Auffassungen. Sie reichen von einer Charakterisierung der Frau als besonders gefühlsbetont und daher nicht zu gleichen Verstandesleistungen befähigt wie der Mann über die Anerkennung der Gefühlsbetontheit und der Forderung nach gleichen Arbeitsmöglichkeiten für die Frau bis hin zur Hervorhebung gleicher Denkfähigkeiten und zur Kritik an der Unterschätzung der Fähigkeiten der Frau.

Bei der Ausarbeitung der Probleme, die sich bei der Erforschung der Psyche der Frau ergeben, müssen vor allem zwei Extreme vermieden werden. *Erstens* ist es unrichtig, jeglichen Unterschied zwischen den Geschlechtern, soweit es die von uns charakterisierten veränderlichen Geschlechtsmerkmale betrifft, überhaupt zu negieren. *Zweitens* muß man gegen die besonders von der bürgerlichen Philosophie praktizierte Verabsolutierung der Unterschiede Stellung nehmen. Sie stellt eines der wesentlichen ideologischen Hemmnisse bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau dar, weil aus ihr eine naturgegebene Unterordnung der Frau unter den Mann abgeleitet wird.

Einen Kernpunkt bei der Behandlung der Unterschiede zwischen Mann und Frau, besonders in psychischer Hinsicht, stellt die behauptete besondere Gefühlsbetontheit der Frauen dar.

Was verstehen wir unter Gefühlsbetontheit? Von den Psychologen wird das Gefühl „als eine Form der Subjekt-Objekt-Relation aufgefaßt, als ein Glied im Widerspiegelungsgeschehen“<sup>1</sup>. Es geht dabei um die Außenweltreize und um die Körperempfindungen durch das einzelne Individuum. Die Gefühle sind Äußerungen dieser Reaktionen und deren Bewertung.<sup>2</sup>

Rubinstein verweist darauf, daß die grundlegenden Unterschiede in der emotionalen Sphäre der Persönlichkeit durch den unter [25] unterschiedlichen Inhalt der menschlichen Gefühle bedingt sind, das heißt durch die Art der empfundenen Objekte und die Einstellung des Menschen zu ihnen. Er schreibt: „In den Gefühlen kommen in Form des unmittelbaren Erlebens alle Einstellungen des Menschen zum Ausdruck, auch die weltanschaulichen und ideologischen, überhaupt alle seine Beziehungen zur Welt und vor allem zu anderen Menschen.“<sup>3</sup>

Obwohl verschiedene psychologische Theorien über die Gefühle existieren, sind sich die marxistischen Psychologen darin einig, daß die Unterscheidung der Geschlechter nicht nach ihren Gefühlen erfolgen kann. Es gibt sowohl Männer als auch Frauen, bei denen das emotionale Verhalten gegenüber der Umwelt überwiegt, andererseits gibt es auch Vertreter beiderlei Geschlechts, die ihr emotionales Verhalten dem Rationalen völlig unterordnen. Unter Gefühlsbetontheit verstehen wir deshalb das überwiegend emotionale Reagieren auf die Außenwelt und die eigenen Empfindungen. Seinen Ausdruck findet das beispielsweise in Affekthandlungen, Tränenausbrüchen usw.

Um die in der Literatur vorhandenen Ansätze zur Herausarbeitung der psychischen Unterschiede zwischen Mann und Frau ausnutzen zu können, beschäftigen wir uns im folgenden mit dem Problem der Gefühlsbetontheit, wie es in einigen Werken der bürgerlichen Literatur dargestellt wird. Bei der Auswahl dieser Werke ging es uns vor allem um die verschiedenen Standpunkte, die von den einzelnen Autoren vertreten wurden und vertreten werden. Wir

---

<sup>1</sup> Psychologie als gesellschaftliche Produktivkraft, Berlin 1963, S. 139.

<sup>2</sup> Vgl. H. Hiebsch, Sozialpsychologische Grundlagen der Persönlichkeitsformung, Berlin 1967, S. 54 ff.

<sup>3</sup> S. L. Rubinstein, Grundlagen der allgemeinen Psychologie, Berlin 1959, S. 617.

stellen deshalb das Problem der Gefühlsbetontheit in den Mittelpunkt, weil es allgemein in der Literatur als der psychische Hauptunterschied zwischen Mann und Frau betrachtet wird. Alle anderen Unterschiede werden entweder als Teilursachen dafür oder als ihr Ergebnis oder überhaupt als völlig zweitrangig betrachtet. Diese Meinung wird auch durch die Beobachtungen erhärtet, die jeder Mensch im täglichen Leben macht, wobei psychische Reaktionen der Frau nur in ihrer Erscheinung betrachtet werden, die Geschichte der Herausbildung dieser Reaktionen aber nicht berücksichtigt wird.

So äußert sich der Schmerz bei Frauen oft in einem Tränenausbruch, der sowohl Reaktion auf eine Kritik an ihrer Arbeit als auch auf Kränkungen u. ä. sein kann. Diese Beobachtungen sind rein subjektiver Natur; sie können jedoch bei Wiederholungen zu [26] Feststellungen werden, die dem einzelnen *die* Verhaltensweise *der* Frau in bestimmten Situationen zu erklären scheinen. Auf der Grundlage konkreter Beobachtungen entsteht ein Bild über die konkrete Frau, aber auch über *die* Frau im allgemeinen. Das heißt, eigene Beobachtungen werden oft verallgemeinert, indem man vom einzelnen Gattungswesen auf die Gattung überhaupt schließt.

Das ist eine mögliche Form der Aneignung von Erkenntnissen über das Geschlechterverhalten. Diese Form allein reicht aber nicht aus, wenn man das Verhalten z. B. der Frau charakterisieren will, weil damit noch nicht folgende wesentliche Fragen beantwortet sind: Ist das Verhalten typisch? Ist die Gefühlsbetontheit eine historisch unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen entstandene Eigenschaft, die wieder vergeht? Wird nicht etwa durch Erziehung die Gefühlsbetontheit bei Mädchen und Frauen besonders gefördert und erhalten? Es ist notwendig, die subjektive Beobachtung rational zu verarbeiten. Dabei muß prinzipiell hervorgehoben werden, daß wir es mit einer historisch entstandenen Eigenschaft zu tun haben. Auch in unserer Republik gibt es eine Reihe von Funktionären und Einzelpersonen, die – zwar nicht grundsätzlich – die Ansicht vertreten, daß es sich bei der Gefühlsbetontheit um eine naturgegebene Eigenschaft der Frau handele, die aber in Gesprächen und Handlungen durchaus zeigen, daß sie auf diesem Standpunkt stehen. Das heißt nicht, daß sie der Frau die gleichen Verstandesleistungen absprechen. Hier sind oft übernommene Moralauffassungen noch Grundlage von Anschauungen, ohne daß es dem einzelnen bewußt wird. Insgesamt gesehen ist aber diese Haltung nicht mehr typisch. Wer einen solchen Standpunkt vertritt, d. h. die Gefühlsbetontheit lediglich als naturgegeben betrachtet, läßt die Modifizierung der Eigenschaften durch die Gesellschaft außer acht. Wir haben es nicht mit dem Menschen „an sich“ zu tun, sondern mit dem durch die Gesellschaft geschaffenen Menschen.

Das zeigt die ganze Problematik bei der Beantwortung dieser Frage. Da viele der heute noch vertretenen Auffassungen zur Stellung der Frau auf veralteten Anschauungen basieren, müssen wir uns vor allem mit den bürgerlichen Theoretikern, die diese Anschauungen vertraten und vertreten, auseinandersetzen. Das ist deshalb wichtig, weil in der bürgerlichen Literatur eine Vielzahl von Standpunkten, die die Unterdrückung der Frau rechtfertigen wollen, mit bestimmten Argumenten als richtig nachgewiesen werden sollen. Die dabei benutzten Scheinargumente spielen, ob bewußt oder unbewußt, auch bei uns oft eine Rolle. Es gibt zwar [27] kaum Einwände gegen die gesellschaftliche Befreiung der Frau. Aber die zweite Seite der Unterdrückung, nämlich die Knechtung der Frau durch den Mann, wird häufig als unproblematisch oder als natürlich angesehen. Das kann dazu führen, daß Anschauungen über die Fähigkeiten und Eigenschaften der Frau, die die untergeordnete Rolle gegenüber dem Mann betonen, direkt in die gesellschaftliche Problematik eingreifen. Wenige Frauen studieren beispielsweise naturwissenschaftliche Fächer und Technik; manchmal fürchtet der Mann die Frauen noch als Konkurrenten; Frauen werden nicht zielbewußt qualifiziert; oft werden sie aus Gründen der Frauenförderung in Funktionen eingesetzt, für die sie die notwendige Qualifikation nicht besitzen; leitende Stellungen werden lieber mit Männern besetzt

usw. usf. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit hemmenden bürgerlichen Moralauffassungen bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau eine wesentliche Aufgabe der marxistischen Philosophen, die sich mit Problemen des Verhaltens der Menschen zueinander beschäftigen.

Neben der Kritik reaktionärer, überlebter Vorstellungen zur Gleichberechtigung der Frau ist es notwendig, die vorhandenen rationalen Ansätze zur Lösung des Problems herauszuarbeiten. Deshalb beginnen wir mit einer differenzierten Einschätzung verschiedener Tendenzen in der bürgerlichen Literatur. Da in den westlichen Ländern Simone de Beauvoir zu den bekanntesten und einflußreichsten Autoren auf diesem Gebiet zählt, werden wir uns mit ihr besonders auseinandersetzen. Sie stellt von einer existentialistischen Grundposition aus eine Reihe wesentlicher Fragen, die das Geschlechterverhalten betreffen, verbindet ihre Ausführungen aber mit einer Kritik des Marxismus.

Eine ähnliche Kritik finden wir auch bei J.-P. Sartre, ihrem Lebensgefährten, besonders in seiner Arbeit „Marxismus und Existentialismus“. Auch er kritisiert am Marxismus, daß er die Stellung des Menschen nur als gesellschaftliches Wesen berücksichtige und die Rolle des Individuums vernachlässige. Es fehlt jedoch in allen bürgerlichen Veröffentlichungen eine detaillierte Untersuchung des marxistischen Menschenbildes, das immer nur einseitig und verzerrt wiedergegeben wird. Der Marxismus stellt den Menschen in den Mittelpunkt seiner Philosophie, weil es ihm um eine menschliche Gesellschaft geht. Auch der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau ist ein zutiefst humanistisches Anliegen. Wir werden uns im letzten Abschnitt mit einigen speziellen Arbeiten von Marxisten zu dieser Frage befassen. [28]

### *1. Widersprüchliche Tendenzen in der bürgerlichen Literatur*

So widersprüchlich wie im Kapitalismus die verschiedenen Tendenzen in der Frauenbewegung und in der Stellung der einzelnen Klassen und Schichten zur Frauenfrage sind, so widersprüchlich ist auch die entsprechende Literatur. Wir müssen zwischen Werken unterscheiden, deren Verfasser die bestehende soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern theoretisch verteidigen wollen, und denen, die auf der Grundlage der bestehenden Gesellschaftsordnung demokratische Forderungen erheben, um die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zu mildern. Die Autoren gehen dabei nicht auf die grundlegenden Ursachen zurück, sondern betrachten nur die Oberflächenerscheinungen, die Auswirkungen der Ungleichheit. So geht z. B. Tina Keller von ihrer Tätigkeit als Psychologin aus. Sie behandelt viele kranke Frauen und fordert in ihrem Interesse eine Erweiterung der Möglichkeiten zur Berufsarbeit, weil durch die Arbeit eine Leere im Leben dieser Frauen überwunden werden kann. Für Tina Keller ist Untätigkeit eine der Ursachen für Frauenkrankheiten. (Wir werden uns später noch kritisch mit ihren Auffassungen auseinandersetzen.) Eine dritte Gruppe von Autoren gelangt mit ihren Erkenntnissen bis zur Forderung nach einer neuen Gesellschaftsordnung, wobei diese Forderung noch unkonkret bleibt und nur den Wunsch nach einer neuen Ordnung ausdrückt. Vertreter der ersten Richtung, der Verteidiger der Ungleichheit der Geschlechter, ist G. Heymans. In seinem schon 1910 erschienenen Buch „Die Psychologie der Frauen“ vertritt er die Auffassung, daß Frauen eine entschiedene Vorliebe für gefühlsbetonte konkrete Vorstellungen besitzen, wodurch ihr Bewußtseinsumfang eingeschränkt wird. Er schließt diese Tatsache aus der generellen Feststellung, daß „emotionelle, für Gefühlsregungen sehr zugängliche Naturen“ sich durch „geringeren Bewußtseinsumfang auszeichnen“<sup>4</sup>. Sowohl die allgemeine als auch die daraus abgeleitete Feststellung kann man anzweifeln. Gefühlsreichtum muß durchaus nicht mit Bewußtseinsverengung und hohes Abstraktions-

---

<sup>4</sup> G. Heymans, Die Psychologie der Frauen, Heidelberg 1910, S. 47.

vermögen nicht mit Gefühlsarmut verbunden sein. Zweifellos anerkennt auch die moderne Psychologie Unterschiede in den emotionalen Besonderheiten der Persönlichkeit, z. B. starke oder schwache emotionale Erregbarkeit, größere oder geringere emotionelle Stetigkeit. Rubin-[29]stein unterscheidet leidenschaftliche, sentimentale und emotionale Naturen. Bei den emotionalen Naturen herrscht seiner Ansicht nach die Affektivität vor. Sie seien eher zu Ausbrüchen als zu Handlungen geneigt. Die sentimental Naturen seien empfindungsfähiger, aber passiv, während die leidenschaftlichen Naturen die tätigen seien. Im Anschluß an diese Unterscheidung schreibt Rubinstein: „Zwischen Emotionalität im spezifischen Sinn des Wortes und Intellektualität ebenso wie Sentimentalität und tätiger Aktivität besteht ein gewisser Gegensatz. Die leidenschaftliche Natur kann jedoch sowohl tätig wie intellektuell sein. Völlig falsch wäre es, einen äußeren Gegensatz zwischen Leidenschaft und Vernunft aufzubauen.“<sup>5</sup> Der bestehende Gegensatz zwischen Intellektualität und Emotionalität wird von Heymans verabsolutiert und verschiedenen Naturen zugeschrieben. Er erkennt die wirkliche Bedeutung des Gefühlsreichtums für die Herausbildung der Persönlichkeit nicht. Emotionen haben, wenn ihre Äußerungen reguliert werden, einen durchaus fördernden Einfluß auf die Tätigkeit des betreffenden Menschen. Sie können seinen Elan hervorrufen, sie können aber auch hemmend wirken. Deshalb ist es wichtig, die Wechselwirkung von Emotionalität und Intellekt zu untersuchen. Rubinstein hat recht, wenn er feststellt: „Wenn das Bestreben, die Emotionen zu unterdrücken oder auszurotten, falsch ist, so ist gleichwohl das Vermögen, ihre Äußerungen zu regulieren, eine Notwendigkeit. Es ist erwünscht, daß unsere Tätigkeit, die auf die Lösung der uns gestellten Aufgaben gerichtet ist, von einer Emotionalität erfüllt sei, die unsere Energie mobilisiert. Aber die Emotionen dürfen nicht zum Hauptregulator unserer Tätigkeit werden.“<sup>6</sup> Offensichtlich ist für die Herausbildung der Persönlichkeit die Erziehung des Willens zur Beherrschung und zum richtigen Einsatz der Gefühle ein wesentlicher Faktor. Alle diese angedeuteten Unterschiede zwischen den verschiedenen Naturen geben jedoch Heymans nicht das Recht, der Frau Emotionalität zu- und dafür den Verstand abzusprechen. So wie er schon allgemein emotionelle Naturen als mit geringerem Bewußtseinsumfang ausgezeichnet betrachtet, so versucht er, auch bei der Psychologie der Frau einen Punkt solchen Schematismus zu finden. Deshalb behauptet er: „Nun herrscht aber in der Psychologie der Geschlechter über kaum einen Punkt so weitreichende Übereinstimmung als über die größere Emotionalität der Frauen; wir dürfen also mit einiger Zuversicht [30] erwarten, daß der Typus des verengten Bewußtseins mehr als der entgegengesetzte unter ihnen vertreten sein wird.“<sup>7</sup> Einerseits werden von Heymans psychische Unterschiede zwischen verschiedenen menschlichen Naturen, unabhängig davon, ob es Männer oder Frauen sind, ungerechtfertigt zu Unterschieden zwischen den Geschlechtern deklariert. Andererseits wird dadurch das echte Problem der vernünftigen Erziehung des Willens zur Kontrolle der Emotionen verdeckt. Selbst vorhandene größere Emotionalität bei Frauen kann sinnvoll ausgenutzt werden. Darüber werden wir im nächsten Kapitel noch sprechen.

Aus seinen unbewiesenen allgemeinen Behauptungen zieht Heymans dann weitere Schlußfolgerungen, die wir im einzelnen betrachten wollen. Sie sind insofern interessant, als wir ihnen in der modernen bürgerlichen Literatur in Westdeutschland wieder begegnen und sie in gewissem Maße die unbewußte theoretische Grundlage für viele ideologische Hemmnisse bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung in unserer Republik bilden.

Wie Heymans meinen manche Männer und sogar auch manche Frauen bei uns, daß die Frau geringere intellektuelle Fähigkeiten besitze, ihr die besondere Gefühlsbetontheit angeboren und naturgegeben sei usw. Es ist interessant, in diesem Zusammenhang die Versuche Hey-

<sup>5</sup> L. Rubinstein, Grundlagen, S. 618.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 624.

<sup>7</sup> G. Heymans, Die Psychologie, S. 47.

mans zu betrachten, mit historischen Tatsachen, die die hervorragenden Fähigkeiten mancher Frauen zu Verstandesleistungen unter Beweis stellten, und mit soziologischen Untersuchungen zu operieren.

Heymans schreibt: „Gewiß haben eine Sophie Germain und eine Sonja Kowalewsky mehr von der Mathematik verstanden und mehr in der Mathematik geleistet als die übergroße Mehrzahl der Männer; wahrscheinlich sind sie auch besser als die meisten Männer zur Mathematik befähigt gewesen; die Frage ist aber, ob es nicht viel mehr Männer als Frauen gegeben hat, welche diesen Grad der Befähigung besessen haben. Man soll eben nicht die genialsten Frauen mit dem Durchschnittsmanne, sondern entweder die genialsten Frauen mit den genialsten Männern, oder die Durchschnittsfrau mit dem Durchschnittsmann vergleichen: dann findet man aber, daß sich einem Newton, einem Gauß, einem Helmholtz keine, und der Gesamtheit der um die Mathematik verdienten Männer eine viel geringere Anzahl von um die Mathematik verdienten Frauen zur Seite stellen lassen.“<sup>8</sup>

[31] Auf den ersten Blick erscheint diese Argumentation einleuchtend. Heymans vernachlässigt aber folgenden Sachverhalt: Selbst ein Vergleich zwischen Durchschnittsfrau und Durchschnittsmann ist nicht möglich, da beide bisher unterschiedliche Voraussetzungen und unterschiedliche Möglichkeiten hatten. Die Durchschnittsfrau konnte nicht in gleicher Weise ihre Fähigkeiten ausbilden, da man ihr nicht die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten gab wie dem Manne. Die Frauen wurden – und in kapitalistischen Ländern ist es auch heute noch so – von vornherein für den Haushalt und nicht für die Berufsarbeit erzogen, während für den Mann als Ernährer der Familie die berufliche Tätigkeit als unabdingbar angesehen wurde. Heymans berücksichtigt diese und ähnliche Faktoren nicht. Aber auch das Beispiel der hervorragenden Mathematikerin Sonja Kowalewsky widerlegt ihn. Gerade ihr Lebensweg zeigt sehr deutlich alle Schwierigkeiten, mit denen sich Frauen unter kapitalistischen Verhältnissen auseinandersetzen müssen, um ihre Fähigkeit zu beweisen. Sonja Kowaleskys Jugend fiel in die Zeit des Aufkommens revolutionärer Freiheitsbestrebungen unter der Jugend Rußlands. Die Jugend drängte nach einer Umgestaltung der von Ungerechtigkeit und Vorurteilen gelähmten Welt. Auch Sonja Kowalewsky wurde davon ergriffen. Sie erzählt darüber: „Wir waren von all diesen neuen Ideen so begeistert, so überzeugt, daß die jetzt herrschende Gesellschaftsordnung nicht lange mehr bestehen könne, wir sahen die herrliche Zeit der Freiheit und allgemeinen Aufklärung, träumten, daß sie ganz nahe, ganz sicher bevorstehe.“<sup>9</sup>

Die aktive Teilnahme an der Bewegung der Jugend war jedoch für Sonja und ihre Schwester unmöglich, solange sie in ihrem Elternhaus lebten. Daher faßten sie den Plan einer Scheinehe. Sie wollten heiraten, nicht um eine Ehe zu führen, sondern um sich vom Elternhaus zu befreien. Ein junger Student ging auf Sonjas Vorschlag ein. Sie heirateten. Damit erhielt Sonja die Möglichkeit, ein Studium aufzunehmen. Sie studierte Mathematik, ihr „Mann“ Geologie. Sie war Schülerin von Kirchhoff, Königsberger, du Bois-Reymond und Helmholtz. Bei einer Reise nach England lernte sie auch George Eliot, Spencer, Darwin und Huxley kennen. Später ging sie nach Berlin. Da zu dieser Zeit, Oktober 1870, den Frauen das Studium an der Berliner Universität noch nicht erlaubt war, wurde sie „Privatschülerin“ von Weierstraß, der die Theorie der analytischen Funktionen begründet und ausgebaut hat.

Alle diese Fakten aus dem Leben Sonja Kowalewskys zeigen [32] die Zufälligkeit der Entwicklung ihrer mathematischen Fähigkeiten. Sie mußte als einzelne Frau den Kampf gegen die Gesellschaft aufnehmen, um für sich die Möglichkeit einer Berufsausbildung durchzusetzen, die ihr allein durch ihre Geschlechtszugehörigkeit versagt worden war. Daß Sonja Kowalewsky dennoch berühmt wurde wie fast keine andere Frau, ist also in keiner Weise das

---

<sup>8</sup> Ebenda, S. 108.

<sup>9</sup> S. *Kowalewsky*, *Erinnerungen an meine Kindheit*, Weimar 1961, S. 203 f.

Verdienst der Gesellschaft. Erst als sie bereits wegen ihrer Leistungen auf dem Gebiet der Mathematik berühmt war, konnte sie ihren Wunsch nach Lehrtätigkeit realisieren, und auch dann nur durch persönliche Fürsprecher. Aber immer noch hatte sie nicht die gleichen Möglichkeiten wie ein Mann. Sie konnte sich z. B. nicht das Land aussuchen, in dem sie ihre Lehrtätigkeit ausüben wollte, sondern mußte nach Schweden gehen. Die schwedische Intelligenz war Ende der achtziger Jahre demokratischer eingestellt als die Intelligenz in anderen Ländern. Trotzdem mußten die demokratischen Kräfte einen harten Kampf mit den reaktionären Kreisen ausfechten, um die Berufung Sonja Kowalewskys durchzusetzen. Im Nachwort zu ihren Lebenserinnerungen schreibt L. Hartmann: „Die Widerstände waren fast unüberwindlich, denn die ‚konservativen‘ Kreise in Schweden waren gegen einen so unerhörten Vorschlag, eine Frau an die Universität zu ziehen, und sie hatten viel Macht. Aber das Unwahrscheinliche gelang, und so konnte Sonja zunächst in privaten Kursen und später in einer offiziellen Lehrtätigkeit an der Universität wirken.“<sup>10</sup>

Als sie bereits offiziell Vorlesungen hielt und dabei auch Erfolge hatte, verfaßte der Schriftsteller Strindberg einen Artikel gegen sie, in dem er nachweisen wollte, daß eine Frau als Mathematikprofessor untragbar wäre. Seiner Ansicht nach hätte Schweden, dem genügend männliche Professoren zur Verfügung stünden, die Berufung Sonja Kowalewskys nur aus Galanterie gegenüber dem weiblichen Geschlecht gewünscht. Sonja Kowalewskys Tochter schreibt dazu: „Sophia Wassiliwna lachte herzlich und viel über diesen Artikel und meinte, es könnte wohl stimmen, daß sie ein Scheusal sei, aber daß Schweden so viele männliche Professoren habe, die sie an Wissen überträfen, darin mußte sie diesem Strindberg widersprechen.“<sup>11</sup>

Stärke und Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten mußte Sonja Kowalewsky aufbringen, um diese Kämpfe durchzustehen. Unterstützung wurde ihr dabei nur von Freunden zuteil, niemals [33] von staatlichen Institutionen. Mit ihrer Arbeit lieferte sie den Beweis, daß alle Anfeindungen, denen sie ausgesetzt war, niemals ihren Fähigkeiten, sondern einzig und allein ihrem Geschlecht galten. Mit dem Thema „Über einen besonderen Fall des Problems der Rotation eines schweren Körpers um einen festen Punkt“ reichte sie bei der Pariser Akademie eine Arbeit ein, um den „Prix Bordin“ zu gewinnen. Diese Arbeit war so hervorragend, daß sie nicht nur den ausgesetzten Preis bekam, sondern daß er „wegen der außerordentlichen Leistung“ sogar von dreitausend auf fünftausend Franc erhöht wurde.

Das Leben Sonja Kowalewskys ist ein klarer Beweis dafür, daß es unmöglich ist, Mann und Frau in der kapitalistischen Gesellschaft zu vergleichen, um daraus Schlüsse über ihre Fähigkeiten zu ziehen, wie es Heymans tut. Es wäre interessant, eine Untersuchung darüber anzustellen, wie viele Talente der Menschheit durch diese gesellschaftlichen Schranken für die Entwicklung wissenschaftlicher Fähigkeiten der Frauen verlorengegangen sind. Dabei geht es hier nur um Frauen, die aus den herrschenden Kreisen kommen. Die große Zahl der Proletarierfrauen, die mit ihren männlichen Klassengenossen gemeinsam von Hochschulen, Universitäten usw., ja sogar von einer guten Allgemeinbildung ferngehalten wurden und werden, sind dabei noch gar nicht berücksichtigt. Das alles zeigt, wie einfach Heymans das Problem darstellt. Er versucht, die herrschende Auffassung von den geringeren Fähigkeiten der Frau zu Verstandesleistungen zu begründen und historische Tatsachen umzudeuten, damit sie zu seiner Konzeption passen. Die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen finden bei ihm keine Berücksichtigung. Er betrachtet Mann und Frau losgelöst von den gesellschaftlichen Bedingungen. Das wird in seinen weiteren Ausführungen besonders deutlich, wo er die intellektuellen Fähigkeiten von Mann und Frau vergleicht. Soziologische Befragungen sollen ihm

---

<sup>10</sup> Ebenda, S. 211.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 192 f.

dabei helfen, die intellektuellen Fähigkeiten der Frauen an den Hochschulen zu bestimmen. (Hier wird die Problematik solcher Umfragen deutlich. Ohne exakte theoretische Analyse kann man mit ihnen alles beweisen.)

Heymans ließ Lehrkräfte über die Eigenschaften ihrer Studentinnen urteilen. Dazu hatte er eine Tabelle ausgearbeitet, in der bestimmte Eigenschaften formuliert waren. Er befragte einige Referenten, welche dieser Eigenschaften sie den Frauen zusprechen oder absprechen würden. Die Tabelle sieht folgendermaßen aus:<sup>12</sup> [34]

	zugesprochen	abgesprochen
Fleiß, Pflichteifer	17	0
Beobachtungsgabe	3	1
Schnelle Auffassung, Lernfähigkeit	10	2
Sichere Handhabung wissenschaftlicher Methoden	0	3
Selbständigkeit im Denken	0	6
Gefühlfreies Funktionieren des Verstandes	0	12
Streng logisches Denken	1	5
Abstraktionsvermögen	1	8
Eigene wissenschaftliche Leistungen	2	15

Fleiß und Pflichteifer werden den Frauen übereinstimmend zugesprochen, während ein gefühlsfreies Funktionieren des Verstandes ihnen durchweg abgesprochen wird. Zudem liegt der Formulierung der letztgenannten Eigenschaft wieder eine Verabsolutierung des Gegensatzes von Intellektualität und Emotionalität zugrunde, die, wie wir bereits sahen, keine wissenschaftliche Berechtigung hat. Heymans läßt uns völlig im unklaren über die Referenten, die er befragte, und über den Personenkreis, über den diese Referenten ihre Aussagen machten. Es ist durchaus möglich, daß sich darin einige Frauen befinden, die sich besonders durch Fleiß und Pflichteifer, durch schnelle Auffassung und Lernfähigkeit auszeichnen, daß es aber auch solche gibt, die keine eigenen wissenschaftlichen Leistungen aufzuweisen haben. Daraus kann man aber nur bedingt allgemeine Schlußfolgerungen ziehen, denn erstens kann sich dieser Kreis gerade dadurch von anderen unterscheiden, daß in ihm eine Häufung der genannten Eigenschaften auftritt. Um nun festzustellen, ob diese Häufung zufällig oder notwendig ist, müßte man einmal Vergleiche mit anderen Gruppen anstellen, indem man eine gleich starke Gruppe, die unter ähnlichen Bedingungen arbeitet, untersucht, zum anderen müßte der Kreis der Befragten bei diesen Gruppen anders sein. Zweitens können die Referenten, die Heymans als Zeugen für die Existenz bestimmter Eigenschaften bei Frauen angibt, eine ähnliche gesellschaftliche Stellung haben, ihre persönlichen Erfahrungen im Umgang mit Frauen *können* annähernd gleich sein. Eine ähnliche gesellschaftliche Stellung schließt die Möglichkeit einer ähnlichen [35] Erziehung ein, so daß auch ähnliche Auffassungen über das weibliche Geschlecht entstehen konnten. Diese Seite läßt Heymans völlig außer acht. Seine Referenten leben aber nicht isoliert, auch sie werden in ihren Ansichten durch die in der Gesellschaft herrschenden Auffassungen bestimmt.

Sind die Befrager Angehörige der herrschenden Klasse, dann werden sie, ob bewußt oder unbewußt, die vertretenen Ansichten über die Fähigkeiten der Frauen auch in ihren Anschauungen mit zum Ausdruck bringen. Ihre Meinung ist zugleich eine Rechtfertigung der grundsätzlich anderen Stellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft. Sie erkennen die Frauenfrage nicht als soziale Frage, da sie die soziale Ungleichheit und ihre notwendige Überwindung nicht anerkennen. Daher wird ihre Betrachtung des Unterschieds zwischen Mann und Frau sich ebenfalls auf abstrakter Ebene bewegen, sie werden die konkreten historischen Bedingungen nicht einbeziehen. Außer acht gelassen sind auch die persönlichen Erfahrungen der Referenten, die sie im Umgang mit Frauen erworben haben. Ihre Erfahrungen können

<sup>12</sup> G. Heymans, Die Psychologie, S. 121.

sich gerade mit den von Heymans vertretenen Auffassungen decken. Sie werden in diesem Falle die genannten Eigenschaften als eine von Heymans richtig getroffene Auswahl ansehen, das um so mehr, da die Einschätzung der Fähigkeiten der Frauen schon vor Heymans, durch andere Theoretiker, in dieser Richtung erfolgt ist. Heymans' Meinung ist nicht neu. Wir finden die Hervorhebung der stärkeren Gefühlsbetontheit der Frau und teilweise damit verbunden die Negierung der gleichen Verstandesleistungen schon in der Sklaverei. Diese Auffassung ist dann in jeder darauffolgenden Gesellschaftsordnung wiederzufinden. Der Unterschied besteht nur darin, daß sie einmal mehr und einmal weniger vertreten wird. Wir wollen hier keine weiteren Ausführungen darüber machen.

(Uns dient der Hinweis auf die Tradition, die diese Einschätzung der Frau hat, lediglich dazu, zu berücksichtigen, daß auch dieser Faktor in die von den Referenten gemachte Aussage mit eingeht.) Die jahrtausendelange falsche Einschätzung der Frau hat sowohl bei den Männern das Bild, das sie sich von der Frau machen, beeinflußt, aber auch die Vorstellungswelt der Frauen selbst geprägt, so daß sie sich in ihrem Verhalten z. T. nach diesen falschen Auffassungen richten.

Heymans läßt nicht nur alle diese aufgezeigten Faktoren außer acht, er macht darüber hinaus noch den Fehler, die genannten Eigenschaften nicht den Menschen allgemein, sondern einzig nur den Frauen zuzusprechen. Diese bestehenden natürlichen Unter-[36]schiede betreffen nicht fertige Fähigkeiten, sondern nur die Anlagen der Menschen. Die moderne Psychologie versteht unter Anlagen die angeborenen Besonderheiten des Nervensystems, und zwar in seinen anatomisch-physiologischen funktionellen Besonderheiten. Sie unterscheidet grundsätzlich zwischen Anlagen und Fähigkeiten. Die Anlagen sind Voraussetzungen für die Entwicklung der Fähigkeiten. Sie enthalten mannigfache Möglichkeiten und lassen sich nach verschiedenen Richtungen entwickeln. Rubinstein schreibt: „Die Fähigkeiten, die sich auf Grund der Anlagen entwickeln, sind eine Funktion nicht der Anlagen als solcher, sondern der Entwicklung, die die Anlagen nehmen. Einbezogen in die Entwicklung des Individuums, entwickeln sie sich, das heißt, sie werden umgebildet und verändern sich.“<sup>13</sup> Die unterschiedlichen Fähigkeiten der Menschen sind also nicht Produkt der angeborenen Anlagen, sondern Produkt des gesamten Entwicklungsganges einer Persönlichkeit, in den die angeborenen Anlagen lediglich als Ausgangsvoraussetzungen mit einbezogen sind. Rubinstein hebt in seinen weiteren Ausführungen hervor, daß die Entwicklung der Fähigkeiten wesentlich von den gesellschaftlichen Bedingungen abhängt.

Der gesamte Entwicklungsgang der Frau unterscheidet sich aber unter den gesellschaftlichen Bedingungen der vorsozialistischen Gesellschaftsordnungen grundsätzlich von dem des Mannes. Darüber hinaus ist er noch durch die bestehenden Klassenverhältnisse für die Angehörigen der einzelnen Klassen und Schichten unterschiedlich. Heymans könnte in seinen Schlußfolgerungen nur hervorheben, daß sich unter den Bedingungen, von denen er ausgeht, bei den Frauen die genannten Eigenschaften zeigen. Er müßte dann aber einschränkend sagen, daß er den Entwicklungsweg dieser Frauen in seine Betrachtungen nicht eingeschlossen hat. Das tut er aber nicht, sondern auf der Grundlage seiner bereits in der Anlage falschen Voraussetzung macht er folgende allgemeine Aussage: Die durchschnittliche Frau ist für die Arbeit auf wissenschaftlichem Gebiet völlig ungeeignet, weil die Wissenschaft die Fähigkeit zur Abstraktion voraussetzt. Gerade diese Fähigkeit fehlt der Frau nach seiner Meinung. Ihre Befähigungen lägen im Eifer, in der Beharrlichkeit und Geduld beim wissenschaftlichen Studium. Damit könnten aber keine eigenen wissenschaftlichen Leistungen hervorgebracht werden. Heymans drückt das so aus: „... die Wissenschaft ist für sie nicht ein Gegenstand spontaner [37] und unwillkürlicher, sondern vielmehr ein Gegenstand willkürlicher, oft mühselig erzwungener

---

<sup>13</sup> S. L. Rubinstein, Grundlagen, S. 787.

Aufmerksamkeit. Darum schlagen die zahllosen wissenschaftlich irgendwie bedeutsamen einzelnen Tatsachen, Beziehungen, Fragen, welche Erfahrung und Lektüre bringen, bei ihnen nicht wirklich an, werden nicht assimiliert, sondern gehen ungebraucht verloren; was aber zurückbleibt, ist der nackte, dürre Stock des eingepaukten Examenwissens.<sup>14</sup>

Er beantwortet die Frage, warum den vielen männlichen Genies so wenig weibliche gegenüberstehen, damit, daß er dem weiblichen Geschlecht nachsagt, seine rein intellektuellen Interessen träten zugunsten einer Vorliebe für das Konkrete und zugunsten starker emotioneller Bedürfnisse zurück. Da Heymans auf jeden Fall leugnen will, daß die Gesellschaft die Entwicklungsmöglichkeiten der Frauen einengt, muß er zu solchen Schlußfolgerungen gelangen. Er verlegt damit die Frauenfrage ausschließlich in den Entscheidungsbereich des weiblichen Geschlechts selbst. Das weibliche Geschlecht muß nach seiner Meinung erst einmal den Willen haben, sich auch im wissenschaftlichen Bereich Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen. Und dieses Wollen spricht er den Frauen ab. Sicher spielt die Erziehung zur Willensstärke für das einzelne Individuum eine große Rolle. Dafür lieferte Sonja Kowalewsky den Beweis, deren persönliche Energie und Stärke entscheidend für ihre Leistungen waren. Andererseits zeigt gerade ihr Beispiel, welche große Rolle die Gesellschaft bei der Förderung der Fähigkeiten des einzelnen Menschen spielt. Sie erkannte die Grenzen, die die bürgerliche Gesellschaft speziell der Entwicklung der Frau setzt. Daher gelangte sie zur Forderung nach einer sozialistischen Gesellschaft, in der die Menschen einander helfen, für einander leben und eine „kleine kommunistische Idealgemeinschaft bilden und glücklich werden“<sup>15</sup>.

Heymans begreift die ganze Problematik des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Individuum nicht. Er betrachtet einen abstrakten Menschen, losgelöst von seinem konkreten Leben in einer bestimmten Gesellschaftsordnung. Diese Haltung wirkt sich dann auch in seiner wissenschaftlichen Methodik aus. Trotz soziologischer Befragung kann er zu keinen exakten wissenschaftlichen Ergebnissen gelangen. Seine Suggestivfragen nach der besonderen Gefühlsbetontheit der Frau fordern direkt Antworten heraus, die [38] seine Ansichten bejahen und damit den Frauen bestimmte Eigenschaften zusprechen.

Heymans ist ein Beispiel für die schon von Lenin in seinem Artikel „Statistik und Soziologie“ kritisierte Haltung, Tatsachen willkürlich auszuwählen, mit Beispielen zu jonglieren, um eine bestimmte vorausgesetzte These zu bestätigen. Deshalb halten eine ganze Reihe seiner Argumente, wie wir gezeigt haben, einer kritischen Überprüfung nicht stand. Um wissenschaftlich-soziologische Befragungen über die Gefühlsbetontheit der Frau auswerten zu können, muß man die schon von Lenin festgestellte Beziehung zwischen Tatsachen und Theorien berücksichtigen. Aus dem Zusammenhang herausgelöste Tatsachen, oder, wie bei Heymans, die Argumentation mit Antworten, die nicht auf ihre Ursachen hin untersucht werden, können zum Beweis einer These, aber auch der Gegenthese herangezogen werden. Lenin stellt fest: „Man muß versuchen, aus exakten und unbestreitbaren Tatsachen ein Fundament zu errichten, auf das man sich stützen kann und mit dem man jede der ‚allgemeinen‘ oder ‚auf Beispielen fußenden‘ Betrachtungen konfrontieren kann, mit denen heutzutage in einigen Ländern so maßlos Mißbrauch getrieben wird. Damit es wirklich ein Fundament wird, kommt es darauf an, nicht einzelne Tatsachen herauszugreifen, sondern den Gesamtkomplex der auf die betreffende Frage bezüglichen Tatsachen zu betrachten, ohne eine einzige Ausnahme, denn sonst taucht unvermeidlich der Verdacht, und zwar der völlig berechtigte Verdacht auf, daß die Tatsachen willkürlich ausgewählt oder zusammengestellt sind, daß nicht der objektive Zusammenhang und die objektive wechselseitige Abhängigkeit der historischen Erscheinungen in ihrer Gesamtheit dargestellt werden, sondern daß es sich um ein ‚subjektives‘ Mach-

---

<sup>14</sup> G Heymans, Die Psychologie, S. 11.

<sup>15</sup> S. Kowalewsky, Erinnerungen, S. 216.

werk zur Rechtfertigung einer vielleicht schmutzigen Sache handelt. Das kommt vor ... und häufiger, als man denkt.“<sup>16</sup>

Heymans betrachtete nicht den Gesamtkomplex von Tatsachen, der die Herausbildung der Geschlechterunterschiede kennzeichnet. Wie wir sahen, ließ er sowohl die gesellschaftlichen Bedingungen als auch den historischen Entwicklungsprozeß, die Tradition außer acht. Er wählte willkürlich einige Fakten aus, um daraus allgemeine Schlußfolgerungen für die Stellung der Geschlechter im gesellschaftlichen Leben zu ziehen. Dabei ging es ihm vor allem um eine Rechtfertigung der bereits bestehenden unterschiedlichen Stellung der Geschlechter. Für ihn war die Frauenfrage kein soziales [39] Problem, weil er die bestehenden ökonomischen Verhältnisse und die darauf basierenden Klassenbeziehungen bejaht. Die Lösung der Frauenfrage ist daher bei ihm Angelegenheit des weiblichen Geschlechts allein. Sie hängt ab vom „Wollen“ der Frauen. Andererseits zweifelt er an den gleichen Fähigkeiten der Frauen, so daß eine Änderung der Stellung der Frau in der Gesellschaft überhaupt unmöglich wird. Heymans' Buch ist der reaktionäre Versuch einer Verteidigung der Unterdrückung der Frau. Es ist kein Beitrag zur wissenschaftlichen Bestimmung der Geschlechterunterschiede.

Der Weg zur wissenschaftlichen Ausarbeitung der Möglichkeiten, Fähigkeiten und Grenzen beider Geschlechter muß über die Erfassung und Darstellung des Gesamtkomplexes der damit verbundenen Tatsachen gehen. Dazu ist vor allem ein historisches Herangehen an diese Problematik notwendig. Leider wird das heute selbst von einigen marxistischen Wissenschaftlern noch nicht erkannt. Sie versuchen, die Probleme, die in unserer Republik im Zusammenhang mit der Klärung der Stellung der Frau in unserer Gesellschaft auftreten, ausschließlich aus der Sicht der gegenwärtigen Verhältnisse zu klären. So werden z. B. solche Probleme wie der geringe Anteil der Frauen an mittleren und leitenden Funktionen zwar auch auf die Unterdrückung der Frau in den vorsozialistischen Gesellschaftsordnungen zurückgeführt, aber der Gesamtkomplex der dafür in Frage kommenden Tatsachen wird noch nicht erfaßt. Die Untersuchung der gegenwärtigen Verhältnisse ist eine notwendige Seite der Bearbeitung der Problematik. Wird aber der Prozeß der historischen Herausbildung dieser Probleme nicht allseitig erfaßt, dann bleiben soziologische Untersuchungen bei den Erscheinungen stehen. Sie dringen nicht zu den wahren Ursachen vor, sondern bringen meistens nur eine Bestätigung bereits vorher feststehender Auffassungen. Die Aufgabe unserer wissenschaftlichen Forschung besteht aber gerade darin, konkretes Material für eine wissenschaftliche Frauenpolitik zu erbringen. Wenn die Ursachen für die bestehenden Probleme nicht allseitig und gründlich herausgearbeitet werden, sind auch Fehlentscheidungen von Propagandisten, Funktionären usw. möglich, wie das z. B. bei der Durchsetzung des Frauenkommuniqués der Fall war. Teilweise wurden notwendige Maßnahmen zur Förderung der Frau so verstanden, daß man zu geringe Anforderungen an sie stellte. Derartige Schlußfolgerungen können weder im Interesse der Frauen, noch im Interesse unserer Gesellschaft liegen. Auch viele Ansichten zur stärkeren Gefühlsbetontheit der Frauen kön-[40]nen nicht befriedigen, zumal wenn man daraus das Recht ableitet, die berechtigte Kritik der Frauen, z. B. an einer schlechten Arbeitsatmosphäre, mit dem Argument zu ignorieren: Die Frau ist eben empfindlich. Als Mann empfindet man die Atmosphäre nicht als schlecht. Manche leiteten aus dem Verhalten der Frauen auch die Forderung nach einer besonderen Behandlung ab. Darauf werden wir später noch eingehen, wenn wir die marxistische Literatur analysieren. Insgesamt sollte hier nur auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, den Gesamtkomplex der behandelten Problematik herauszuarbeiten.

Neuere Versuche zur Bestimmung der Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben Westdeutschlands finden wir in der Zeitschrift „Pädagogische Welt“, Jahrgang 1963. In einem

---

<sup>16</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 186.

Beitrag von Charlotte Hörgl werden differenzierte Aussagen über die Unterschiede in der Psyche der Geschlechter getroffen. Sie beruft sich dabei auf Lersch<sup>17</sup>. Ch. Hörgl will in den Geschlechterunterschieden keine Wertstufung, sondern eine für die Gesellschaft wertvolle Ergänzung sehen. Die verschiedenen Funktionen von Mann und Frau, bedingt durch ihre physiologischen und psychologischen Unterschiede, charakterisiert sie mit folgenden Worten: „Der Mann hat die Aufgabe, die Familie zu schützen und zu versorgen. Er ist deshalb kämpferisch sichernd und herrschend nach außen gewandt, in Auseinandersetzung mit der Umwelt, den Mitmenschen, den Problemen und Ideen. Er hat eine ursprünglich engere Beziehung zur Arbeit als Lebensbewältigung und auch heute wird noch oft sein wesensgemäßere Bezug zur Technik deutlich. In engem Zusammenhang mit dieser Darstellung steht auch die psychologisch eruierte stärkere Willensbetontheit des Mannes, da es um Anwendung des begreifenden und planenden Denkens geht, gegenüber dem der Welt von innen her begegnenden Fühlen, das dem weiblichen Wesen in seiner Beziehung zu allem Lebendigen entspricht. Im Gefühl wird etwas erfahren, wirkt die Welt auf den Menschen ein, so daß hier wieder das Prinzip fraulichen Berührtwerdens aufklingt.“<sup>18</sup>

Der Mann lebt in einer Welt der Sachen und Sachverhalte. Seine Tätigkeitsbereiche sind Wissenschaft, Industrie, wirtschaftliche Organisationen, Politik, Staatsführung u. a. Die Frauen dagegen leben in einer Welt der Personen. Sie streben nach einem abgeschlossenen, eng umgrenzten Lebensbereich. Diese Einteilung von Ch. Hörgl kann in keiner Weise befriedigen. Sie ist eine oberflächliche Beschreibung der vorgefundenen Tatsachen. Die genannten Geschlechterunterschiede werden nicht als *mögliche* Unterschiede betrachtet, sondern als feststehende, nicht mehr umstrittene Eigenschaften gewertet. So und nicht anders sollen sich Mann und Frau als Gattungswesen unterscheiden. Damit kann weder die Frage beantwortet werden, warum Frauen und Männer sich auch anders verhalten als in der dargelegten Art und Weise, noch finden die Verhaltensunterschiede in einem Geschlecht selbst, bedingt durch die Klassenspaltung, eine Berücksichtigung. Die Arbeiterin in Westdeutschland muß den engen Lebensbereich, den man ihr zubilligen will, durchbrechen, um Kampfgefährtin des Arbeiters zu werden. Sie muß für die Durchsetzung ihrer berechtigten Forderungen kämpfen. In diesem Kampf entwickelt sie Eigenschaften wie Mut, Entschlossenheit, Willensstärke u. a., die Hörgl in ihrem Beitrag nur den Männern zuspricht. Die Entwicklung und Erziehung von neuen Eigenschaften finden in ihren Ausführungen keine Berücksichtigung. Sie engt im Gegenteil die Verhaltensweisen ein, da von vornherein feststeht, daß die Geschlechter sich eben *nur* und ausschließlich in der von ihr genannten Art und Weise entwickeln können. Es existiert keine Vielfalt von möglichen Verhaltensweisen. In seiner Gesamtaussage ist der Beitrag Hörgls eine Verteidigung der bestehenden Geschlechterstellung im gesellschaftlichen Leben Westdeutschlands. Er enthält keine Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Hörgls Meinung ist weder ein Beitrag zur wissenschaftlichen Bestimmung der Geschlechterunterschiede, noch trägt er dazu bei, den Frauen Westdeutschlands den Weg zur Lösung ihrer speziellen Probleme aufzuzeigen. Trotzdem ist ihr Anliegen insoweit positiv, als sie die geringere Wertschätzung der Frau, die mit der anderen inneren Struktur begründet wird, ablehnt. Sie fordert von den Männern, die Frau nicht als Konkurrentin, sondern als Mitarbeiterin zu sehen die ihnen helfend zur Seite steht. Wir kritisieren jedoch Hörgls wissenschaftliche Ausgangsstellung, weil sie falsch ist, und wir verneinen die Möglichkeit, daraus allgemeine Schlußfolgerungen zu ziehen. Mit der Verteidigung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse in Westdeutschland setzt sich die Autorin in ihrer wissenschaftlichen Arbeit eine weitere Grenze. Gerade die Aufrechterhaltung einer Ordnung, die auf der sozialen Ungleichheit der Menschen basiert, schließt die Möglichkeit der Aufhebung der Ungleichheit der Geschlechter aus.

<sup>17</sup> Ph. Lersch, Vom Wesen der Geschlechter, München-Basel 1950.

<sup>18</sup> Ch. Hörgl, Einige Aspekte zur Stellung der Frau heute, in: Pädagogische Welt, H. 8/1963, S. 401.

[42] Sehr eingehend beschäftigt sich auch die katholische Kirche mit der Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben. Ganz allgemein stellte Pius XII. fest: „... daß all jene Systeme nicht imstande sind, die Frauenfrage richtig zu lösen, die Gott und sein Gesetz aus dem gesellschaftlichen Leben ausschließen und der Religion höchstens einen bescheidenen Platz im Privatleben des einzelnen einräumen.“<sup>19</sup> Die Kirche bestimmt die Stellung der Frau, ausgehend von ihren Glaubenssätzen. Gott hat die unterschiedlichen Geschlechter geschaffen und verschiedene Aufgaben für sie festgelegt. Der Mann wird als Ernährer der Familie bestimmt, die Frau muß für die Arterhaltung sorgen. Die Kirche sieht daher die Hauptaufgabe der Frau in der Mutterschaft. So sagt Pius XII.: „Nun ist aber die Funktion der Frau, ihre Daseinsweise, ihre eingeborene Veranlagung, die der Mutterschaft. Jede Frau ist dazu bestimmt, Mutter zu sein; Mutter im physischen Sinne des Wortes oder in einem geistlicheren, geistigeren, doch nicht minder wirklichen Sinne. Auf dieses Ziel hat der Schöpfer das ganze eigentümliche Wesen der Frau angelegt: ihren Organismus und mehr noch ihren Geist und vor allem ihr tiefes und feines Gefühlsleben.“<sup>20</sup> Zweifellos ist die Mutterschaft die Aufgabe der Frau. Wir stimmen jedoch nicht darin überein, daß das die alleinige Aufgabe der Frau sein kann. Eine Gesellschaftsordnung, die die Gleichberechtigung der Frau verwirklicht, schafft, bei Anerkennung der Mutterschaft, auch Möglichkeiten für die Frau, sich trotzdem im gesellschaftlichen Leben einen Platz zu sichern. Die katholische Kirche leitet jedoch aus der Aufgabe der Frau ab, daß sie ihre Tätigkeit ausschließlich im Hause sehen müßte. Die Berufsarbeit sei nur ein notwendiges Übel, solange die Gesellschaft nicht ein gesichertes Leben für die Familie garantieren könne. Sie wird daher nur bejaht, wenn wirkliche Not die Frau zur Aufnahme einer Arbeit zwingt. Die von der Kirche vertretenen Grundsätze über die Bestimmung der Geschlechter sind weit verbreitet. Sie unterstützen auch das Festhalten an der Vorstellung der stärkeren Gefühlsbetontheit der Frau, wodurch eine gleichberechtigte Stellung neben dem Mann ausgeschlossen sei. Die reaktionären Moralauffassungen des katholischen Klerus erweisen sich als Hindernis für die Herausarbeitung einer wissenschaftlichen Geschlechterpsychologie. Aber gerade eine wissenschaftliche Geschlechterpsychologie wird mithelfen, den Einfluß hemmender reaktionärer Moralauffassungen zu [43] verringern. Natürlich muß neben der theoretischen Bestimmung der Fähigkeiten und Möglichkeiten der Geschlechter bereits mit der Einbeziehung der Frauen in das gesellschaftliche Leben begonnen werden. Dabei spielt gerade der Arbeitsprozeß eine entscheidende Rolle. Da die katholische Kirche gerade in Westdeutschland sehr eng mit dem Staat verbunden ist, nimmt sie auch beim Geschlechterproblem eine dem Staat dienende Stellung ein. In Kriegszeiten, in denen die Arbeit der Frau notwendig ist, treten auch in reaktionären Kreisen die Argumente gegen ihre Berufsarbeit in den Hintergrund. Trotzdem ändert sich an der Grundeinstellung zum weiblichen Geschlecht nichts. In solchen Zeiten werden auch bedenkenlos die Gefühle der Frauen verletzt. Der Krieg wird gutgeheißen und damit auch der Mord an Menschen. Dadurch erfährt die Mutterschaft nicht nur keine Anerkennung, sondern größtes Leid. Kind und Mann werden getötet oder verletzt. Hier ist die Haltung der kirchlichen Vertreter nicht einheitlich. Viele Pfarrer und andere kirchliche Würdenträger kämpfen aktiv gegen den Krieg, auch aus dem humanistischen Grundanliegen heraus, das Leben der Menschen zu schützen und zu erhalten.

Wir können an dieser Stelle weder eine differenzierte Einschätzung der theoretischen Grundlagen noch des praktischen Verhaltens der Kirche in der Gesellschaft geben. Das wäre das Anliegen einer weiteren eigenständigen Arbeit. Das bisher von marxistischer Seite vorgelegte Material zu diesem Problemkomplex ist unzureichend. Es bleibt hervorzuheben, daß die christliche Moral, sei sie katholisch oder evangelisch, starke humanistische Elemente hat, die auch in die sozialistische Moral aufgenommen werden können. Neben den sonst bestehenden

<sup>19</sup> Pius XII. sagt, Limburg a. d. Lahn 1958, S. 33.

<sup>20</sup> Herders Sozialkatechismus, Bd. II, Freiburg 1953, S. 4.

gemeinsamen Grundinteressen gibt es hier eine weitere Möglichkeit zum gemeinsamen Kampf von Kommunisten und Christen. Hemmend wirkt sich dabei aber die von führenden katholischen Ethikern und vom Papst vertretene Auffassung aus, die aus der Mutterschaft eine stärkere Gefühlsbetontheit der Frau ableitet und aus dieser Funktion der Frau auch die unterschiedliche Stellung der Geschlechter in der Gesellschaft bestimmt. Für sie sind mit dem Geschlechterunterschied auch die Eigenschaften, die die Geschlechter kennzeichnen, naturgegeben.

In der Deutschen Demokratischen Republik unterstützen kirchliche Kreise im wesentlichen die staatlichen Maßnahmen, die zur Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau ergriffen werden. Sie haben keine Möglichkeit, auf staatliche Institutionen einzuwirken und damit die notwendige Lösung der Frauenprobleme zu [44] verhindern, wie das in Westdeutschland der Fall ist. Dort kann sich beispielsweise die Kirche in die Ehe einmischen. Männer, die eine sogenannte Mischehe eingehen, also als Katholik eine evangelische Frau heiraten, können unter Umständen sogar ihre Arbeit verlieren oder als Selbständige geschäftliche Schwierigkeiten haben. Der Glaubensfanatismus kann bis zum Mord führen. Alle ehrlichen Christen distanzieren sich von solchen antihumanen Moral- und Glaubensauffassungen. Unsere Aufgabe ist es, die falschen Auffassungen zur Stellung der Geschlechter, der Familie usw. zu kritisieren und ihre hemmende Rolle bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau zu zeigen.

Wir verwiesen bereits darauf, daß die bürgerliche Literatur zur Psyche der Frau sehr differenziert ist. Wir finden reaktionäre Tendenzen, die die theoretische Grundlage für die Verteidigung der bestehenden sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern liefern, und demokratische Tendenzen, die eine Milderung der bestehenden Ungleichheit zum Ziel haben. Eine Vertreterin der demokratischen Richtung ist Tina Keller. Sie will mit ihrem Buch zum eigentlichen Wesen der Frau vordringen und mithelfen, daß die Frauen die Gestaltung ihres Lebens als eine schöpferische Aufgabe ansehen. Darunter versteht sie, daß die Frauen ihre neue Stellung in der Gesellschaft auch innerlich bewältigen müssen. Durch die Weltkriege, so schreibt Tina Keller, wurde die Frau gezwungen, an verantwortungsvollen Posten außerhalb des Hauses ihren Mann zu stehen. In ihrem inneren Wesen habe sich dadurch vieles verändert. Während frühere Frauengenerationen fertige Schemata für ihr Verhalten vorgefunden hätten, müsse die heutige Frau ihr Leben individuell gestalten. Tina Keller meint, daß die Frauen diese Aufgabe meistens noch nicht bewältigten. Sie lebten in dem Zwiespalt zwischen Berufsarbeit und häuslichen Pflichten und litten darunter, daß einmal die Berufsarbeit, ein anderes Mal der Haushalt zu kurz kämen.

Positiv ist, daß Tina Keller diesen Konflikt der Frauen nicht durch das Aufgeben der Berufsarbeit lösen will. „Die Liebe zu einem Werk, der Drang nach schöpferischer Gestaltung wohnt nicht nur in Künstlerinnen, sondern gehört wohl zu den elementaren Bedürfnissen aller Menschen. Die Schulung, die die heutige Frau genießt, weckt in ihr Fähigkeiten und Bedürfnisse, die sich ausdrücken möchten. Warum sollte Berufsarbeit für die Frau nicht ebenso selbstverständlich werden, wie sie es für den Mann ist? Wir sind noch nicht soweit. ‚Man‘ findet noch, die Frau gehöre [45] ins Haus und sie selber hat zuweilen ein schlechtes Gewissen, weil ‚man‘ sie unsicher gemacht.“<sup>21</sup>

Tina Keller führt ihre Angriffe gegen die Gegner der Berufsarbeit der Frau als Psychologin. Sie muß viele kranke Frauen behandeln, deren Krankheit das Produkt einer inneren Leere ist. Berufsarbeit würde diesen Frauen ein Ziel geben, sie ausfüllen. Tina Keller appelliert an die Gegner der Berufsarbeit der Frau, sie mögen diesen Fakten Rechnung tragen. Dabei richtet sie sich an keinen konkreten Vertreter dieser Meinung, sondern greift ganz anonym eine bestimmte bestehende Ansicht an. Alle, die dieser Auffassung sind, sollen sich angesprochen

---

<sup>21</sup> T. Keller, Zur Psyche der Frau, Zürich 1955, S. 26.

fühlen. Diese Forderung nach Anerkennung der Berufsarbeit der Frau bleibt ein leerer Appell an das Gewissen einzelner Menschen. Da sich in der Klassengesellschaft die Menschen aber bereits durch ihre Klassenzugehörigkeit unterscheiden, bleibt ein Appell an die herrschende Klasse wirkungslos, wenn der Bedarf an Arbeitskräften gedeckt ist. Beschäftigt der Unternehmer Frauen, dann interessiert ihn ihre Arbeit. Die Konflikte, die z. B. durch die Mutterschaft entstehen, da die Unterbringungsmöglichkeiten für Kinder (Krippe und Kindergarten) äußerst gering sind, interessieren ihn nicht. Die Arbeiterin muß mit ihren Problemen selbst fertig werden, auf die Hilfe der Gesellschaft kann sie dabei nicht rechnen.

Die Berufsarbeit der Frau wird aber nicht nur von der herrschenden Klasse abgelehnt. Ein Arbeiter kann höchstens seine eigene Frau daran hindern, arbeiten zu gehen. Er ist aber meistens an der Mitarbeit seiner Frau interessiert, um die Bedürfnisse seiner Familie besser befriedigen zu können. Trotzdem kann er die Berufsarbeit der Frauen an sich ablehnen. Dafür können verschiedene Faktoren ausschlaggebend sein. Einmal kann er die Frau als Konkurrenten fürchten. Da die Arbeit der Frau in einigen Industriezweigen noch immer geringer bezahlt wird, ist diese Furcht nicht unbegründet. Zum anderen kann er auf Grund überlebter Moralauffassungen die Berufsarbeit der Frau ablehnen.

Tina Keller läßt in ihren Betrachtungen wie Heymans die gesellschaftlichen Bedingungen außer acht. Sie betrachtet nur die positiven Auswirkungen der Berufsarbeit der Frau „an sich“. Das ist in der Klassengesellschaft nicht möglich. Daher kann Tina Keller mit ihrem Buch der unter bestimmten realen gesellschaftlichen Verhältnissen lebenden Frau keine Hilfe bei der Lösung ihrer Probleme geben. Sie sieht zwar den Konflikt zwischen Berufs-[46]arbeit und häuslichen Pflichten, anerkennt auch, daß viele Frauen gut damit fertig werden, gelangt aber zu keinen allgemeinen Schlußfolgerungen. Wir sind durchaus auch der Meinung, daß die Erziehung einer inneren Haltung zu der neuen Stellung, die die Berufsarbeit der Frau mit sich bringt, notwendig ist. Diese innere Haltung ist sogar eine wesentliche Bedingung für die neue Stellung der Frau in der Gesellschaft. Die andere Seite ist aber die notwendige Hilfe durch die Gesellschaft. Es müssen sowohl die sozialen Wurzeln der Ungleichheit der Geschlechter beseitigt als auch der Kampf gegen überlebte Vorstellungen in bezug auf die Rolle der Frau im gesellschaftlichen Leben geführt werden.

Wir unterscheiden uns von Tina Keller grundsätzlich in den Vorstellungen, die wir über die notwendige Selbsterziehung der Frauen haben. Tina Keller versteht unter Erziehung einer inneren Haltung eine Hinwendung zum göttlichen Ursprung. Sie schreibt: „Vor allem bin ich der Überzeugung, daß die Bemühungen um das Innenleben ein Dienst ist und ein Gegengewicht gegenüber der Überbewertung äußerer Leistung bildet. Der Mensch ist ohnmächtig gegen die unbewußten Strömungen und Gewalten, aber er kann sich von innen her an göttliche Kräfte anschließen und diesen als Durchgang dienen. Wenn göttliche Kräfte in der Welt wirken, wer kann wissen, was dann geschieht? Frauen, das sogenannte schwächere Geschlecht, könnten durch Verinnerlichung eine Aufgabe darin sehen, auf neue Weise geistige Kräfte auszustrahlen.“<sup>22</sup>

Mit dieser Hinwendung zur Religion betont Tina Keller die notwendige Unterordnung unter bestehende Verhältnisse und die Ohnmacht des Menschen, etwas an ihnen zu verändern. Ihre Ausführungen beweisen noch einmal deutlich, daß sie den Frauen keine Hilfe beim Kampf um eine gleichberechtigte Stellung in der Gesellschaft geben kann, weil sie den Zusammenhang der Frauenfrage mit der Lösung der sozialen Probleme überhaupt nicht sieht.

Unter sozialistischen Verhältnissen geht das humanistische Anliegen der christlichen Religion in die sozialistische Moral ein. Die Orientierung, die Tina Keller den Frauen zur Überwin-

---

<sup>22</sup> Ebenda, S. 125.

derung der Schwierigkeiten im Kapitalismus gibt, negiert jedoch die notwendigen Erfordernisse, die der Kampf um Gleichberechtigung mit sich bringt. Zwischen dem Klassenkampf und dem Kampf der Frauen um Anerkennung besteht ein enger Zusammenhang. Weil Tina Keller ihn nicht sieht, kann sie trotz richtiger Forderungen, [47] wie der nach Berufsarbeit der Frau, das moralisch-ethische Problem nicht lösen. Das moralisch Gute an dem Kampf um Gleichberechtigung ergibt sich nicht aus göttlichen Prinzipien, sondern aus diesem Kampf selbst. Gleichberechtigung ist eine humane, eine demokratische Forderung, die die Frau sowohl aus ihrer gesellschaftlichen Unterdrückung als auch aus ihrer Unterordnung unter die Interessen des Mannes befreit. In einer menschlichen Gesellschaft muß auch die Frau von jeder Unterdrückung frei sein. Deshalb kann die moralische Maxime des Handelns der Frau auch nur der Kampf um die Befreiung des Menschen sein, weil sie sich damit selbst befreit. So braucht die Frau bei der Erziehung ihres Willens nicht die Besinnung auf Gott, sondern auf die Menschenrechte. Sie muß Kenntnisse über die gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen haben und Erfahrungen im Kampf um ihre Gleichberechtigung sammeln. Wenn sie die Forderung nach Berufsarbeit und ihre eigene Arbeit in den Kampf um den gesellschaftlichen Fortschritt einordnen kann, hat sie ein erfülltes Leben. Es liegt eben nicht ein rein psychologisches, sondern ein gesellschaftliches Problem vor, dessen Lösung mit der Lösung des ethisch-moralischen Problems zusammenhängt. An die Stelle von Gott tritt der Mensch. Er ist Ziel und Zweck des Handelns. Für seine Befreiung zu kämpfen, für den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft einzutreten, beseitigt die Gefühlsleere der Frauen, gibt ihrem Leben einen Sinn.

Eine Vertreterin der von uns als dritte Gruppe bezeichneten Autoren, die sich mit Frauenproblemen befassen, ist Hedwig Dohm. Ihre Arbeit erschien Ende des vergangenen Jahrhunderts. Hedwig Dohm erkennt die stärkere emotionale Bezogenheit der Frau an, aber sie bestreitet, daß es sich dabei um eine ewig feststehende Eigenschaft handelt. Sie ist der Meinung, daß diese Eigenschaft der Frau anerzogen wurde, und läßt die Möglichkeit zu, daß eine andere Gesellschaftsordnung andere Eigenschaften hervorbringen kann. Das ist eine für die damalige Zeit sehr progressive Auffassung. Sie nähert sich der marxistischen Auffassung vom Wesen des Menschen als dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse sehr an. Zwar dringt sie nicht bis zur letzten Konsequenz, zu den grundlegenden Verhältnissen, vor, die die Stellung des Menschen in der Gesellschaft bedingen, aber sie erkennt, daß die Menschen sich nach ihrer Lebenslage und Klassenzugehörigkeit unterscheiden. Daher lehnt sie auch Auffassungen ab, die sich auf die Unterdrückung der Frau beschränken. Sie hebt hervor, daß auch ein Teil des männlichen Geschlechts unterdrückt wird. Nur [48] erklärt sie das damit, daß der Stärkere immer über den Schwächeren gesiegt hätte.

Die marxistische Philosophie unterscheidet zwischen Besitzern und Nicht-Besitzern von Produktionsmitteln und leitet aus dem Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ab. Zu dieser Auffassung gelangt Hedwig Dohm nicht. Wir bewerten ihre Erkenntnisse dennoch positiv, weil ihre Schlußfolgerungen die Wandlung der Stellung der Frau in der Kulturgeschichte zeigen. Hedwig Dohm polemisiert aus dieser Erkenntnis heraus gegen Auffassungen, die gerade aus der Kulturgeschichte eine Beschränkung der Rolle der Frau auf die häusliche Sphäre herauslesen. Das ist für uns in zweifacher Hinsicht interessant. Einmal deshalb, weil Hedwig Dohm ein Beispiel für uns ist, daß bereits in der bürgerlichen Gesellschaft der Kampf gegen die Meinung einer ewig gleichbleibenden Stellung der Frau in der Gesellschaft geführt wurde. Zum anderen ist Hedwig Dohms Aussage eine Bestätigung dafür, daß man den Kampf gegen überlebte Anschauungen in der Geschlechterfrage führen muß, indem man die historische Entwicklung berücksichtigt. Um die Auffassung, wonach der Wirkungskreis der Frau im Haushalt liege, endgültig widerlegen zu können, muß man sowohl die Wurzeln der Entstehung

dieser Auffassung aufdecken als auch die unterschiedlichen Varianten dieser Meinung in den verschiedenen Gesellschaftsordnungen zeigen. Dabei hilft uns die marxistische Auffassung vom Wesen des Menschen. Daran muß sich aber eine spezielle Geschlechterpsychologie anschließen. Der erste Schritt ist die notwendige allgemeine Seite der Behandlung dieses Problems, weil es in erster Linie um die Befreiung der Arbeiterklasse und der ganzen Menschheit geht. Deshalb muß zuerst die Stellung des Menschen in der Welt geklärt und vor allem sein gesellschaftliches Wesen erkannt werden. Das hat der Marxismus getan. Dabei wurde aber nie verschwiegen, daß es noch Besonderheiten des Menschen gibt, die zu berücksichtigen sind. Der zweite Schritt führt zur Betrachtung des Menschen als Gattungswesen. Der Mensch verändert sich und seine Verhaltensweisen in den verschiedenen Gesellschaftsformationen. Gleichzeitig zeigt er auch als Angehöriger eines der beiden Geschlechter spezielle Verhaltensweisen, die ihn sowohl vom anderen Geschlecht als auch vom eigenen Geschlecht und dessen Verhaltensweisen in den jeweiligen Gesellschaftsformationen unterscheiden. Auch die geschlechtstypischen Verhaltensweisen erfahren eine Modifizierung. Deshalb müssen Wissenschaften wie Philo-[49]sophie, Psychologie u. a. Material liefern, das das Verhältnis zwischen den gegebenen Anlagen und den anerzogenen geschlechtstypischen Verhaltensweisen erhellt. Hedwig Dohm hob hervor, als sie sich gegen Auffassungen verteidigte, die aus der angeblich naturgegebenen Gefühlsbetontheit der Frauen ihre Unfähigkeit zu gleichen Verstandesleistungen ableiten wollten, daß die Frau *die* Eigenschaften besitzt, die man ihr anerzogen hat. Sie schreibt: „Welche Eigenschaften haben die Frauen wirklich? Offenbar diejenigen, die eine notwendige Folge ihrer sozialen Stellung, ihrer Lebensweise, ihrer Erziehung sein werden, alle diejenigen Eigenschaften, welche die natürliche Verteidigung des Schwachen bilden? Welches ist ihre soziale Stellung? Absolute, das ganze Leben währende Abhängigkeit. Welche Eigenschaften erzeugt in der Regel absolute Abhängigkeit? Heuchelei, List, Verstellung, Lüge, Intrige, Mangel an Tatkraft.“<sup>23</sup>

Sie betont damit die Rolle der Tradition in der Betrachtung der Geschlechter und zeigt, daß es reaktionär ist, wenn man den Frauen die Eigenschaften zum Vorwurf macht, die ihnen durch die Gesellschaft anerzogen worden sind. In der vom Mann abhängigen Stellung wehrt sich die Frau gegen ihre Unterdrückung mit Mitteln, die nicht typisch sind für Menschen, die gleichberechtigte freie Bürger eines Staates sind. Gerade deshalb müßte die Abhängigkeit der Erziehung bestimmter Eigenschaften von bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen gezeigt werden. Dem wird Hedwig Dohm nicht gerecht. Eigenschaften wie Lüge, Intrige, Heuchelei usw. entstehen unter den Bedingungen des Konkurrenzkampfes der Menschen, besonders unter kapitalistischen Verhältnissen. Dort ist der Mensch des Menschen Feind.

Die von Hedwig Dohm genannten Eigenschaften sind also nicht nur für die Frau unter Verhältnissen der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen typisch, sondern sind Eigenschaften, die sowohl Frauen als auch Männer kennzeichnen *können*. Wenn wir „können“ hervorheben, so deshalb, weil diese Eigenschaften zwar wohl unter den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht werden, die durch die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen gekennzeichnet sind, weil aber nicht jeder Mensch, der unter diesen Verhältnissen lebt, diese Eigenschaften wirklich annimmt. So zeichnen sich gerade Kommunisten, aber nicht nur sie und unter ihnen auch nicht alle, durch Kameradschaftlichkeit, Solidarität usw. aus. Sie hassen Heuchelei und Intrige. Andererseits [50] aber waren sie oft genötigt, mit Hilfe von List und Verstellung Kameraden vor den Faschisten zu retten. Sie mußten sich dieser Eigenschaften bedienen, ohne sie wirklich zu besitzen. Man kann die genannten Eigenschaften und das aus ihnen entspringende Verhalten also nicht abstrakt betrachten. Ein und dasselbe äußerliche Verhalten kann je nach den konkreten Bedingungen sittlich oder unsittlich sein. Es bleibt aber

---

<sup>23</sup> H. Dohm, *Der Frauen Natur und Recht*, Berlin 1893, S. 119.

noch zu beachten, daß der aus kapitalistischen Verhältnissen entstehende Konkurrenzkampf der Menschen untereinander und die dadurch bedingten Eigenschaften auch in einem anderen Unterscheidungsverhältnis auftreten können, nämlich bei der Unterdrückung der Frau durch den Mann. Auch hier möchten wir nicht behaupten, daß die genannten Eigenschaften vorhanden sein müssen. Sie sind mögliche Erscheinungsformen kapitalistischer Beziehungen der Menschen zueinander. Erst unter Verhältnissen der gegenseitigen Hilfe und Zusammenarbeit, unter sozialistischen Bedingungen, werden auch solche Eigenschaften ihre sozialen Wurzeln verlieren. Sie verschwinden nicht sofort, aber die Verantwortung des Menschen für sein eigenes Handeln wächst. Er muß an sich arbeiten, um Eigenschaften zu überwinden, die unter sozialistischen Verhältnissen nicht mehr das Verhalten der Menschen bestimmen dürfen. Die Erziehung der Menschen spielt eine entscheidende Rolle. Sie erfordert aber gesellschaftliche Verhältnisse, die eine gleichberechtigte Erziehung des Menschen überhaupt gewährleisten. Hedwig Dohm anerkennt die Notwendigkeit, gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen, die eine solche Erziehung ermöglichen, aber ihre Vorstellungen über diese Gesellschaftsordnung sind noch unkonkret. Bei aller Bedeutung, die wir der Erziehung neuer Eigenschaften beimessen, wissen wir aber auch, daß man untersuchen muß, wieweit sich aus den physiologischen Verschiedenheiten der Geschlechter spezifische Verhaltensweisen ergeben.

Hedwig Dohm wendet sich auch dagegen, daß man aus der stärkeren Gefühlsbetontheit der Frau eine Beschränkung auf die Mutterschaft ableitet. Diese Fähigkeit zur Mutterschaft muß keine vom Mann grundlegend verschiedene Rolle im gesellschaftlichen Leben zur Folge haben. Hedwig Dohm zeigt den Vertretern der genannten Auffassung, daß sie selber nicht konsequent ihre Meinung durch Taten zum Ausdruck bringen. Wenn die Mutterschaft die alleinige Aufgabe der Frau ist, dann muß man auch allen Frauen die Möglichkeiten geben, frei von allen materiellen Sorgen dieser Aufgabe gerecht werden zu können. Hedwig Dohm drückt das mit folgenden Worten aus: „Übrigens würde ich erst daran [51] glauben, daß dieser Einwand ernsthaft gemeint ist, wenn man den Müttern aus dem Volk,  $\frac{2}{8}$  aller Mütter, einen Lebensunterhalt sicherte, der ihnen die Sorge für ihre Kinder als einzige Lebensaufgabe zu betrachten gestattet. Was dem einen Kind recht ist, ist dem anderen billig.“<sup>24</sup>

Damit trifft sie genau das Wesen der Problematik. *Erstens* werden die genannten Auffassungen nicht gleichmäßig für die Frauen allgemein vertreten, zwar der Form nach, aber nicht in bezug auf die reale Möglichkeit, sich entsprechend dieser Auffassung zu verhalten. Sie sind abstrakt und berücksichtigen nicht die gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, die unterschiedliche Stellung der Frauen entsprechend ihrer Klassenzugehörigkeit. *Zweitens* werden die gesellschaftlichen Bedingungen nur insofern berücksichtigt, als man jedes Mittel benutzt, um die bestehende soziale Ungleichheit der Geschlechter zu rechtfertigen. Die einseitige Festlegung der Frau auf die Aufgabe der Mutterschaft schließt für solche Theoretiker die Notwendigkeit aus, eine genaue Bestimmung der Möglichkeiten und Fähigkeiten der Geschlechter geben zu müssen.

Hedwig Dohm geht mit ihren Erkenntnissen weit über den Rahmen bloßer Feststellungen hinaus. Sie greift die herrschende Moralauffassung an und zeigt deren klassengebundenen Charakter. Gleichzeitig fordert sie von den Frauen ein aktives Eintreten für ihre Interessen. Sie schreibt: „Organisiert Euch! Zeigt, daß Ihr einer begeisterten Eingebung fähig seid und durch Tat und Wort erweckt die Gewissen der Menschen, erschüttert ihre Herzen und überzeugt ihre Vernunft! Verlaßt Euch nicht auf die Hilfe der deutschen Männer.“<sup>25</sup>

So positiv ihre Forderung nach Organisation der Frauen auch zu werten ist, der letzte Satz ist heute nicht mehr gerechtfertigt. Die marxistische Philosophie hebt gerade die Notwendigkeit

<sup>24</sup> Ebenda, S. 251.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 364.

des gemeinsamen Kampfes mit dem klassenmäßig gleichgestellten Mann hervor, da der Kampf der Frauen um ihre soziale Gleichstellung Bestandteil des Kampfes für die Aufhebung der Unterdrückung des Menschen überhaupt ist. Für diesen Kampf darf es keine Trennung der Geschlechter geben. Die Frauen können ihre Probleme nicht allein lösen, da es eben nicht allein ihre Probleme sind. Unabhängig davon hat Hedwig Dohm natürlich recht, wenn sie den Einfluß auf die Frauen für besonders notwendig hält. Einmal, um ihnen ihr unwürdiges Leben bewußt zu machen, ihnen zu [52] zeigen, daß sie im Unterschied zum Mann doppelt unterdrückt sind, und zum anderen, um sie zum aktiven Kampf gegen ihre Unterdrückung zu gewinnen. Besondere Formen für die Arbeit mit den Frauen werden auch dadurch notwendig, daß die Frauen durch die Jahrtausende währende Unterdrückung tatsächlich in ihrer Entwicklung zur Persönlichkeit im Vergleich zum Manne zurückgeblieben sind. Das resultiert u. a. daraus, daß man ihnen die gleichen Bildungsmöglichkeiten vorenthalten hat. Da der Mensch aber mit seinen Aufgaben wächst, muß man auch den Frauen Aufgaben stellen, an denen sie wachsen können.

Zu denen, die der Auffassung sind, daß den Frauen die stärkere Gefühlsbetontheit anerzogen worden ist, gehört auch Simone de Beauvoir. Da wir an anderer Stelle noch ausführlich über sie sprechen wollen, beschränken wir uns hier auf eine ihrer Ansichten. Beauvoir anerkennt die psychische Verschiedenheit der Geschlechter; sie wendet sich aber auf das entschiedenste dagegen, daß man diese psychischen Unterschiede als ewig gegeben betrachtet und daraus ein ewig gleichbleibendes Wesen der Frau ableitet. Sie ist der Meinung, daß die Eigenschaften, die heute als typisch weibliche angesehen werden, den Frauen im Laufe der Menschheitsgeschichte anerzogen wurden. Sie sind der Versuch, sich der gegebenen Umwelt anzupassen. Simone de Beauvoir schreibt: „Die Frau ist sinnlich, so heißt es, sie macht sich in der Immanenz breit. Doch zunächst einmal engt man sie in diese ein.“<sup>26</sup> Die Frau ist durch ihren beschränkten Lebensbereich gar nicht in die Lage gekommen, eine Vielfalt von Verhaltensweisen zu entwickeln; man hat sie auf einige wenige eingeengt und dann daraus abgeleitet, daß es der Natur der Frauen entspreche, nur in dieser Art und Weise ihr Wesen zum Ausdruck zu bringen. „Man schließt die Frau in eine Küche, in ein Boudoir ein und wundert sich dann, daß ihr Horizont beschränkt ist. Man beschneidet ihr die Flügel und klagt dann, daß sie nicht fliegen kann. Man eröffne ihr die Zukunft, und sie wird sich nicht mehr genötigt sehen, sich in der Gegenwart breit zu machen.“<sup>27</sup>

Beauvoir fordert für das weibliche Geschlecht die gleichen Möglichkeiten, wie sie der Mann hat, um seine Fähigkeiten entwickeln zu können. Sie leugnet, daß die unterschiedliche Struktur der Geschlechter eine Rechtfertigung für die unterschiedliche Stellung in [53] der Gesellschaft bietet. Damit geht sie bereits einen Schritt weiter als Hedwig Dohm. Beauvoir untersucht nicht nur die Erziehung bestimmter Eigenschaften durch die Gesellschaft, sondern will erkennen, inwieweit aus den physiologischen Unterschieden der Geschlechter bestimmte psychische Eigenschaften hervorgehen. Sie selbst betrachtet ihre Ausführungen nicht als endgültig und abgeschlossen. Ihr Buch ist als *ein* Beitrag zur Erarbeitung dieses Problems anzusehen.

Die dritte Gruppe der bürgerlichen Frauentheoretiker befaßt sich heute vor allem mit einem neuen Problem der Geschlechterpsychologie, mit dem Sexualverhalten. Wissenschaftler und Schriftsteller tragen dem gesellschaftlichen Bedürfnis Rechnung, diejenigen Probleme zu behandeln, die unsere Epoche für das Verhalten der Geschlechter zueinander mit sich bringt. Sie liefern damit aber auch Material für die spezifische Beeinflussung verschiedener Schichten durch die kapitalistische Meinungsmaschinerie. Trotzdem hat die Bearbeitung dieser Probleme

<sup>26</sup> S. de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 1951, S. 613.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 614.

für die Entwicklung der Psychologie, Soziologie, Philosophie usw. wesentliche Bedeutung. Die kritische Sichtung wirklicher Ergebnisse kann zu wesentlichen Erkenntnissen beitragen.

Die Ausarbeitung einer Geschlechterpsychologie ist auch für die Leitung der gesellschaftlichen Prozesse unter sozialistischen Verhältnissen von Bedeutung. Sie hilft bei der Organisation des richtigen Einsatzes und bei der spezifischen Beeinflussung durch Agitation und Propaganda. Deshalb müssen alle Ansätze für eine Geschlechterpsychologie kritisch verarbeitet und die dabei auftauchenden philosophischen Probleme sorgfältig untersucht werden. An erster Stelle muß man auf den „Kinsey-Report“ verweisen.

Alfred C. Kinsey und seine Mitarbeiter haben den Versuch unternommen, aus den physiologischen Unterschieden der beiden Geschlechter das Auftreten bestimmter psychischer Unterschiede zu erklären. Sie untersuchten mit Hilfe von Befragungen das sexuelle Verhalten des Mannes und der Frau und gelangten dabei zu der Schlußfolgerung, daß das unterschiedliche Sexualverhalten von Mann und Frau nicht, wie bisher angenommen, angeboren ist, sondern das Produkt der gesellschaftlichen Beeinflussung.<sup>28</sup>

Kinsey und seine Mitarbeiter gingen in ihren Untersuchungen über die engen Methoden der Psychoanalyse hinaus, die den Menschen nur rein physiologisch betrachtet; sie unternahmen den Ver-[54]such, auch die sozialen Seiten der sexuellen Beziehungen zu berücksichtigen. So werden z. B. alle Fragen, die die Sexualität eines bestimmten Menschen betreffen, mit seinem Bildungsgrad, dem Beruf der Eltern, der städtischen oder ländlichen Herkunft und der religiösen Gebundenheit korreliert. Nicht immer und in jedem Fall gelingt Kinsey die Korrelation oder wird sie aussagekräftig.

H. Schelsky, der sich in vielen Arbeiten mit der Soziologie der Sexualität befaßt, hebt hervor, daß Kinsey die Abhängigkeit des geschlechtlichen Verhaltens von den sozialen Beziehungen zeigt. Er schreibt: „Was als Norm des Weiblichen oder Männlichen angesehen wird, unterscheidet sich durchaus in den verschiedenen sozialen Schichten einer Gesellschaft und verändert damit das tatsächliche Verhalten der Geschlechter ebenfalls schichtenspezifisch. Alfred C. Kinsey hat in seiner sozialstatistischen Bestandsaufnahme der körperlichen Ablaufweisen der männlichen Sexualität in der nordamerikanischen Gesellschaft sehr deutlich nachweisen können, daß es sozialschichtenspezifische Unterschiede des geschlechtlichen Verhaltens bis in den leiblichen Habitus des Geschlechtsaktes hinein gibt. Beweise für einen gleichartigen differenzierenden Einfluß der Bildung, der Konfession oder der Zugehörigkeit zur Land- und Stadtbevölkerung usw. lassen sich ebenfalls bei ihm finden. Man kann also die normierende und habitualisierende Auslese bestimmter Züge aus der Veranlagungsbreite und Formbarkeit geschlechtlicher Verhaltensmöglichkeiten nicht nur für die jeweilige Rolle der beiden Geschlechter in verschiedenen Kulturen, sondern in weiterer Aufspaltung für die Sozial- und Bildungsgeschichten, die Konfession, evtl. auch die Stämme und Landschaften ein und derselben Gesellschaft behaupten.“<sup>29</sup>

C. G. Jung richtet seine Untersuchungen darauf, welche Schicht der Frau die Norm des Verhaltens auf allen Gebieten einschließlich des sexuellen bestimmt, und kommt zu dem Schluß, daß es die Schicht der unverheirateten, berufstätigen Frau ist, die modell- und normbildend wirkt.<sup>30</sup> Es würde zu weit führen, wollte man dieses Problem hier eingehend behandeln. In unserer Republik dürfte immer mehr die verheiratete, berufstätige und auch gesellschaftlich tätige Frau und Mutter normbildend sein, weil sie sich ihren Platz als gleichberechtigter Partner in der Gesellschaft erobert hat.

---

<sup>28</sup> Siehe dazu A. C. Kinsey, *Das sexuelle Verhalten der Frau*, Frankfurt/Main 1954, S. 12 f.

<sup>29</sup> H. Schelsky, *Soziologie der Sexualität*, Hamburg 1955, S. 24.

<sup>30</sup> C. G. Jung, *Die Frau in Europa*, Zürich 1948.

[55] Interessant ist auch das Problem, das Schelsky bei seiner Kritik an Kinsey aufwirft: Wie ist das Verhältnis von wirklichem Sexualverhalten und moralischen Normen? Er schreibt dazu: „Was Kinsey übersieht und mit seiner Methode, nur sozialstatistische Tatsachen zu erheben, vielleicht auch gar nicht bemerken kann, ist der Umstand, daß in dem Konflikt zwischen faktischem Sexualverhalten und moralischen Anschauungen ja nicht nur die sexuellen Normen die Variable bilden, sondern in den entstehenden Spannungen die Sexualität auch variabel und daher anpassungsfähig ist. Ein geändertes Verhältnis zwischen beiden ist also nicht nur vom Wandel der Sexualmoral, sondern vielleicht mehr noch von der Veränderung der Rolle der Sexualität in der Gesellschaft im Zusammenhang mit dem geschichtlichen Wandel der gesamtulturellen Struktur und Verhaltensweise zu erwarten.“<sup>31</sup>

Hier wird als wesentliche Komponente des Sexualverhaltens und der Sexualnorm die gesamtgesellschaftliche Entwicklung gesehen. Sicher wirkt sich auch die spezifische Stellung der Frau in einer bestimmten Gesellschaftsordnung auf das dem allgemeingesellschaftlichen Verhalten untergeordnete sexuelle Verhalten aus. Wie kompliziert das damit verbundene Problem ist, zeigt die Auseinandersetzung, die Schelsky mit Kinsey über das in Amerika übliche voreheliche „petting“ führt. „Kinsey sieht darin eine der ‚natürlichen‘ Ausdrucksformen der Sexualität; demgegenüber haben schon Margaret Mead und G. Gorer auf die komplizierten sozialen Voraussetzungen dieses Verhaltensmusters hingewiesen; es müssen nämlich mindestens drei Bedingungen zusammenkommen, um eine solche Form der geschlechtlichen Beziehung entstehen zu lassen: die Gesellschaft muß erstens das Heiratsalter der Mädchen beträchtlich später legen, als ihre geschlechtliche Reife eintritt, zweitens gleichzeitig an dem Virginitätsanspruch bei der Heirat festhalten und vorehelichen Verkehr, mindestens in seinen Folgen, streng diffamieren und drittens trotzdem jungen Männern und jungen Mädchen im heiratsfähigen Alter erlauben, ja ansinnen, dauernd ohne Aufsicht zusammen zu sein.“<sup>32</sup> Die ausführliche Darstellung der verschiedenen Formen des Geschlechtslebens im „Kinsey-Report“ machte dieses Buch zu einem Bestseller, ohne daß mit ihm Klarheit über das Verhältnis von Sexualität, Moral und gesellschaftlicher Pflicht und über das notwendige Verantwortungsbewußtsein beim sexuellen Verhalten geschaffen worden wäre. Es [56] zeigt sich vor allem, daß das Verhaltensmuster wesentlich durch die sozialen Bedingungen bestimmt wird. Die Kritik von Schelsky, Mead, Gorer u. a. am „Kinsey-Report“ ist berechtigt. Man sollte jedoch den von Schelsky erhobenen Vorwurf der Unmoral nicht überbewerten. Darlegungen wie die von Kinsey sind wichtig, aber sie müssen mit der Vermittlung einer allgemeinen Moralauffassung, die vor allem die Achtung vor dem anderen Geschlecht und die Notwendigkeit des Kampfes um die Gleichberechtigung der Frau zum Inhalt hat, verbunden werden. Die berechtigte Kritik an Kinsey hebt die Bedeutung seiner Arbeiten nicht auf; sie sind Vorarbeiten für eine Geschlechterpsychologie. Vor allem der Nachweis über die Abhängigkeit des Sexualverhaltens von bestimmten allgemeinen weltanschaulichen Auffassungen und damit von bestimmten materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen gibt den Arbeiten Kinseys ihren Wert.

Zur religiösen Gebundenheit und ihrem hemmenden Einfluß auf die sexuelle Entwicklung schreibt Kinsey: „... die Kirche, das Heim und die Schule sind die Hauptquellen der sexuellen Hemmungen, des Abscheus gegen alle Dinge des Geschlechts, der Furcht vor körperlichen Schwierigkeiten, die sich bei einer sexuellen Beziehung ergeben könnten, und der Schuldgefühle, die viele Frauen bis in ihre Ehe verfolgen.“<sup>33</sup> Soweit es sich dabei um Hemmungen handelt, die ihren Ursprung in der Anschauung haben, daß die Frau dem Manne untergeordnet sei und deshalb auch in sexueller Beziehung nicht das gleiche Recht habe wie er, stimmen

---

<sup>31</sup> H. Schelsky, Soziologie, S. 58.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 121.

<sup>33</sup> A. C. Kinsey, Das sexuelle Verhalten, S. 217.

wir mit Kinsey darin überein, daß man solche Anschauungen angreifen muß, um die daraus resultierenden Hemmungen zu überwinden. Unabhängig davon halten wir die Erziehung zu einer gewissen Zurückhaltung in sexuellen Beziehungen nicht unbedingt für verfehlt, weil wir der Ansicht sind, daß die Menschen auch ihre sexuellen Beziehungen verantwortungsbeußt gestalten und nicht sexuell hemmungslos werden sollen.

Kinsey wendet sich gegen überlebte Auffassungen in den sexuellen Beziehungen der Geschlechter; vor allem gegen die Einengung der Frau in sexueller Hinsicht. Beide Geschlechter müssen auch in diesen Beziehungen gleichberechtigt sein. Es ist ungerechtfertigt, dem Mann größere Freiheiten zuzugestehen als der Frau. Während an die Frau die Forderung gerichtet wird, vor der Ehe „keusch“ zu leben, werden dem Manne alle Rechte eines aktiven Sexuallebens vor der Ehe zugestanden. Kinsey will die Entschei-[57]dung über das sexuelle Verhalten dem Individuum selbst überlassen. Dieser Standpunkt ist auch ein Bruch mit bisher üblichen Auffassungen über das Verhalten der Geschlechter in ihren sexuellen Beziehungen, wodurch Kinsey sowohl Anhänger als auch Gegner findet. Das ist immer der Fall, wenn Neues in der wissenschaftlichen Arbeit hervorgebracht wird. Wir erkennen das positive Anliegen Kinseys an. Andererseits möchten wir jedoch stärker hervorheben, daß eine Überwindung überlebter Auffassungen zur Stellung der Geschlechter in der Intimsphäre auch bedingt, daß die Geschlechter zur Verantwortung erzogen werden. Bei Kinseys Arbeit kann man aber herauslesen, daß das einzelne Individuum sich selbst überhaupt keine Beschränkung mehr aufzuerlegen braucht. Die sexuellen Beziehungen werden jedoch entwertet, wenn sie vor allem auf die Befriedigung physischer Bedürfnisse beschränkt werden.

Aus Kinseys Material geht deutlich hervor, daß die Weltanschauung eines Menschen auch seine Haltung in der Intimsphäre bestimmt. Kinsey hebt besonders den hemmenden Einfluß religiöser Erziehung auf das Verhalten in sexuellen Fragen hervor. Die religiöse Erziehung setzt bestimmte „Tabus“. Dadurch können viele Menschen in Konflikte geraten. Das geschieht schon, wenn der Partner Forderungen stellt, die einen Verstoß gegen diese Tabus bedeuten. Jede direkte Einflußnahme auf die Intimsphäre der Menschen, die zum Beispiel vorliegt, wenn Tabus gesetzt werden, ist ein Eingriff in ihr persönliches Leben. Er ist daher abzulehnen. Die sexuellen Beziehungen können weder durch die Kirche noch staatlich reguliert werden. Die weltanschauliche Haltung eines Menschen kann sich aber auch fördernd auf seine sexuellen Beziehungen auswirken. In den sexuellen Beziehungen zweier Menschen können Probleme auftauchen. Wenn aber die Grundeinstellung zum anderen Partner und zur Familie positiv ist, dann werden auftretende Probleme schneller gelöst. Dazu gehört, daß man in erster Linie den geliebten Menschen sieht und achtet und nicht irgendwelche Tabus.

Wenn wir hier speziell die religiöse Bindung als hemmend in den sexuellen Beziehungen zitiert haben, dann nur, weil Kinsey selbst dieses Beispiel bringt. Wir sind nicht der Meinung, daß eine fortschrittliche Weltanschauung in jedem Fall auch eine positive Haltung in den sexuellen Beziehungen hervorbringen muß. Es gibt in unserer Republik Fälle, die das Gegenteil besagen. Mancher Genosse leitet eine sehr verantwortungsvolle Arbeit und ist trotzdem in seinen sexuellen Beziehungen rückschrittlich, beson-[58]ders auch in den Anforderungen an seine Partnerin. Wir wollen auf diese Probleme noch näher eingehen; hier geht es uns nur darum, die Möglichkeit einer Schwarz-Weiß-Malerei auszuschließen.

Insgesamt muß man betonen, daß wissenschaftliche Ausführungen zur Problematik des Verhältnisses von Weltanschauung und Intimsphäre unbedingt notwendig sind. Wir sind der Meinung, daß die Ausarbeitung dieser Problematik noch aussteht. Kinsey hat Teilprobleme aufgegriffen und gezeigt, daß eine Beeinflussung der sexuellen Beziehungen durch die weltanschauliche Haltung erfolgt. Wir entnehmen seinem Material ebenso die Forderung nach Entwicklung bestimmter Normen auch für den Intimbereich. Dabei muß auf jeden Fall die Integrität des Individuums gewahrt werden. Im Anschluß an Kinsey und unter Ausnutzung

seines Materials haben viele Wissenschaftler kritische und ergänzende Untersuchungen über das Problem der Sexualität in seiner Beziehung zur Gesellschaft angestellt.

Kinsey selbst erhebt nicht den Anspruch, die aufgeworfenen Probleme gelöst zu haben. Er will sich so verstanden wissen, daß der wissenschaftliche Beweis für viele Probleme, die er nennt oder in der Tendenz zeigt, noch aussteht. Seine Arbeit bietet für viele Wissenschaftszweige einen Ansatzpunkt zur weiteren Erforschung der tatsächlichen Geschlechterunterschiede. Sie wendet sich aber auch gegen alle Versuche, die bestehenden Unterschiede als naturgegeben zu betrachten oder anhand von überlieferten Vorstellungen und Gewohnheiten zu erklären. Kinsey will mit seiner Arbeit dazu beitragen, daß Männer und Frauen ihre Unterschiede nicht da suchen, wo überlieferte Vorstellungen sie gesetzt haben. Sein Material soll verdeutlichen, daß es weder anatomische noch physiologische Grundlagen für die Ansicht gibt, daß Frauen und Männer sich in ihrer Sexualität grundlegend unterscheiden. Frauen und Männer sollen lernen, sich zu verstehen, da es Sache *beider* Geschlechter ist, die gesellschaftlichen Aufgaben zu lösen. In diesem Zusammenhang sind auch Kinseys Ausführungen über die Stellung der Frau in der Gesellschaft wichtig. Er sagt dazu: „Die Stellung, die die Frau in unserer heutigen Gesellschaftsform einnimmt, hat sie sich erst nach jahrhundertelangen Konflikten zwischen den Geschlechtern errungen. In früheren Zeiten war die Frau von den meisten Vorgängen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen, in späteren Jahrhunderten gab es ritterliche und galante Versuche, ihr eine einmalige Stellung im kulturellen Leben der Zeit einzuräumen. Heute noch gibt es männliche Gegner der häus-[59]lichen und sozialen Gleichberechtigung der Frau. Romantische Rationalisierungen haben die eigentlichen Probleme verschleiert, und bis auf den heutigen Tag werden die meisten Gründe für die Gleichberechtigung der Frau oder aber die grundlegende Verschiedenheit zwischen Mann und Frau mit mehr Leidenschaft als Logik verteidigt.“<sup>34</sup>

Kinsey betrachtet die Stellung der Frau in der Gesellschaft immer unter seinem spezifischen Gesichtspunkt. In bezug auf die sexuellen Beziehungen hat die Stellung der Frau tatsächlich eine positive Wandlung erfahren. Im Vergleich zur Feudalgesellschaft z. B. sind heute ihre Rechte enorm gewachsen. Wir zeigten schon den Fortschritt, den die kapitalistische Gesellschaftsordnung für die Frau gebracht hat. Das sind aber alles nur Teillösungen, da die Frauenfrage als soziale Frage erst in der sozialistischen Gesellschaftsordnung gelöst werden kann. Für Kinsey ist die Frauenfrage keine soziale Frage. Er will die aufgeworfenen Probleme allein im Rahmen der Geschlechterbeziehungen lösen. Er zeigt zwar, daß sexuelle Verhaltensweisen auch sozial bedingt sind, aber die ganze Vielfalt der sozialen Momente, die den Menschen bestimmen, erfaßt er nicht. Dadurch gelangt er auch niemals zur direkten Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen. Er begnügt sich mit der bloßen Darlegung von Tatsachen und mit einigen Schlußfolgerungen. Deshalb gewinnt man oft den Eindruck, daß er die Überwindung vieler falscher Verhaltensweisen der Geschlechter dem Selbstlauf überlasten will. Er unterschätzt zweifellos die Zählebigkeit solcher Verhaltensweisen und die Macht der Gesellschaft, wenn sie auf der Erhaltung dieser Verhaltensweisen besteht. Man hat auch den Eindruck, daß Kinsey alle noch offenstehenden Probleme in bezug auf das Verhalten der Geschlechter zueinander ausschließlich mit Hilfe der Wissenschaft lösen will. Gesellschaftlich notwendige Veränderungen zieht er nicht in Betracht. Hemmende Moralauffassungen will er überwinden, indem er sehr offen über die sexuellen Beziehungen spricht und damit den Frauen und Männern eine Möglichkeit bietet, sich gegenseitig besser zu verstehen. Schelsky weist jedoch darauf hin, daß die Statistiken Kinseys über den Ehebruch gerade das Gegenteil bewirkt haben. Seine Feststellung, daß jede vierte Frau ihrem Ehemann untreu wird, zersetzte die Moral vor allem unter den Soldaten. Schelsky hebt hervor, daß durch die Wissenschafts-

---

<sup>34</sup> Ebenda, S. 423.

gläubigkeit bestimmte Moralauffassungen großen fördernden oder hemmenden Einfluß auf das [60] Verhalten der Menschen haben können. Er meint, „daß die Pseudoführung der Wissenschaft im intimen und personalen Bereich nur die Unsicherheit und Diskontinuität des Verhaltens steigert. Auf dieser Grundlage ist die erschütternde und verderbliche Wirkung der Kinsey-Reports gar nicht zu unterschätzen.“<sup>35</sup> Schelsky fordert eine Sexualmoral. Sie allein reicht jedoch nicht aus. Es geht um eine Sexualmoral, die mit der allgemeinen Moral verbunden ist, es geht um die sozialistische Moral bzw. um eine Moral des Kampfes gegen unmenschliches Verhalten, wie sie unter kapitalistischen Verhältnissen in den demokratischen Forderungen zum Ausdruck kommt. Nicht die Moralauffassung löst die Probleme, sondern der wirkliche Kampf um die Befreiung der Frau. Er hilft auch bei der Klärung von Problemen des Sexualverhaltens weiter.

Kinseys Kampf gegen aus veralteten Moralanschauungen geborene Prüderie und sein Kampf gegen die Mißachtung echter Probleme sind berechtigt. Er greift Wissenschaftler an, die die Tradition überlebter Vorstellungen fortsetzen, und fordert eine Neuorientierung. Aber erst die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse bietet die grundlegende und entscheidende Voraussetzung für die Gestaltung neuer Beziehungen der Geschlechter zueinander.

Den Abschluß unserer Betrachtungen der bürgerlichen Literatur bildet die Auseinandersetzung mit dem Wiener Nervenarzt Stekel, der schon vor einigen Jahrzehnten eine weitere Seite der Auswirkungen der in der bürgerlichen Gesellschaft bestehenden sozialen Ungleichheit der Geschlechter aufzeigte. Er legt dar, daß die Ursache vieler nervöser Erkrankungen bei Frauen in der unterschiedlichen sozialen Stellung der Geschlechter zu finden ist. Die Frauen haben nicht die gleichen Möglichkeiten, einen Beruf zu ergreifen, wie die Männer; sie werden einseitig auf ihre Aufgaben im Haushalt und auf die Mutterschaft vorbereitet und orientiert. Dadurch sind sie ökonomisch abhängig und unselbständig. Bei den von Stekel untersuchten Fällen wurde diese Unselbständigkeit meistens durch die Heirat eines vermögenden, aber ungeliebten Mannes aufgehoben. Die Frauen, die das betraf, wollten dann den entstehenden Konflikt lösen, indem sie individuell den Kampf gegen ihre entwürdigende Lage führten. Das Ergebnis war eine Neurose. Stekel schreibt: „Denn wir müssen in der Neurose, die ja immer ein Anderseinswollen bedeutet, die mißlungenen Versuche sehen, [61] das soziale Problem individuell zu lösen.“<sup>36</sup> Stekel liefert mit seinen Beispielen ein Bild der Ehe im Kapitalismus, wie Marx und Engels es bereits charakterisierten. Die Klassiker des Marxismus zeigten, daß die Bourgeoisie die Familienverhältnisse zu bloßen Geldverhältnissen degradiert und die Frau in ökonomische Abhängigkeit bringt. Im „Kommunistischen ‘Manifest‘“ heißt es: „Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt.“<sup>37</sup> Damit wird der Ehe die sittliche Grundlage, nämlich die Liebe zwischen den Partnern, genommen. Oft ist der Ehebruch die „natürliche“ Folge einer solchen Ehe. Stekel zeigt, daß auch von seinen Patienten diese Form des Kampfes gegen einen ungeliebten Partner gewählt wurde. Er schreibt: „Der Ehebruch ist vielen Frauen nicht ein sexuelles Bedürfnis, sondern eine Waffe im Kampfe der Geschlechter zur Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühls.“<sup>38</sup>

Diesen Weg gehen die Frauen nur in einer Gesellschaft, deren Grundlage die soziale Ungleichheit der Menschen ist. Die einzelne Frau steht hier mit ihren Problemen allein und muß sie lösen, indem sie den Kampf gegen die Gesellschaft führt. Sie erfährt nicht nur keine Hilfe durch die Gesellschaft, sondern wird gerade durch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse oft in eine Notlage versetzt. Die moderne bürgerliche Gesellschaft erschließt den

---

<sup>35</sup> H. Schelsky, Soziologie, S. 57.

<sup>36</sup> W. Stekel, Die Geschlechtskälte der Frau, Berlin/Wien 1920, S. 398.

<sup>37</sup> K. Marx/F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, Berlin 1945, S. 6. [MEW, Bd. 4, S. 465.]

<sup>38</sup> W. Stekel, Die Geschlechtskälte, S. 386.

Frauen natürlich auch Möglichkeiten zur Berufsausbildung und gibt ihnen damit eine gewisse ökonomische Selbständigkeit; aber gleichzeitig existieren gesellschaftliche Moralauffassungen, die ihr eine gleichberechtigte Stellung neben dem Mann absprechen. Es gibt sogar Maßnahmen von seiten des Staates, zum Beispiel geringere Bezahlung für gleiche Arbeit, die ebenfalls die unterschiedliche Geschlechterbehandlung deutlich machen. Dabei unterscheiden sich die proletarische Frau und die proletarische Ehe in der modernen Gesellschaft schon grundsätzlich sowohl von den von Stekel skizzierten Krankheitsfällen und ihren Ursachen als auch von der bürgerlichen Frau und der bürgerlichen Ehe. Stekel selbst gesteht, daß Arbeiterfrauen selten zu seinen Patientinnen gehören. Die Frauen, die er behandelt, entstammen meistens der bürgerlichen Klasse. Sie arbeiten nicht und konzentrieren sich daher vor [62] allem auf die sexuellen Beziehungen, um überhaupt ein Betätigungsfeld zu haben. Zur Mutterschaft verhalten sie sich meistens ablehnend. Stekel schreibt: „Das Weib will nicht mehr Lustobjekt und Gebärmaschine sein. Es will nicht mehr Weib sein im alten überlieferten Sinne. Es sträubt sich gegen alle Aufgaben, welche wir als rein weibliche bezeichnen. Es hat den Kampf mit dem Manne aufgenommen und will den Mann auf seinem ureigensten Gebiet schlagen.

Die Angst vor dem Kinde ist der erste Schritt dieses Protestes gegen die Aufgaben der Mütterlichkeit. Das Ein- und Zweikindersystem ist nicht die Folge der sozialen Not. Die ärmsten Leute haben die meisten Kinder. Es ist die Revolte des Kulturweibes gegen die Aufgabe als Muttertier.<sup>39</sup>

Es bleibt uns noch vorbehalten, die aufgezeigte Problematik auch für die sozialistische Gesellschaftsordnung zu untersuchen. Wir werden darauf später eingehen.

Ehe wir uns nun speziell mit Simone de Beauvoir beschäftigen, wollen wir noch einmal einige wesentliche Aspekte hervorheben: *Erstens* zeigte sich deutlich die Differenziertheit der bürgerlichen Literatur zur Frauenfrage. Sie reicht von reaktionären Stellungnahmen bis zur Forderung nach Umgestaltung der Verhältnisse. *Zweitens* tritt immer mehr die Forderung nach einer Geschlechterpsychologie in den Vordergrund. Materialien und erste Ansätze dafür werden von Ärzten, Soziologen, Psychologen, Anthropologen, Philosophen u. a. ausgearbeitet. *Drittens* zeigt sich als Hauptmangel dieser Arbeiten die ungenügende Erfassung der wirklichen Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen, Moralauffassungen und spezifischem Geschlechterverhalten bis hin zur Sexualität. Viele Anzeichen für diese vorhandenen Beziehungen wurden aufgedeckt. Es wurde auch das sozial bedingte Verhalten untersucht. Aber es gibt in der bürgerlichen Literatur keine konsequente Darstellung, die, von den gesellschaftlichen Verhältnissen ausgehend, die Frauenfrage als eine soziale Frage charakterisiert, deren Lösung sozialen Kampf erfordert, die die Moralauffassungen in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen betrachtet und die Einwirkungen von objektiven Verhältnissen und Moralauffassungen auf das Geschlechterverhalten untersucht. Dieses wissenschaftliche Menschenbild kann nur der Marxismus liefern. *Viertens* kann man viele Argumente, Auffassungen usw., die uns noch heute bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau hemmen, in der [63] bürgerlichen Literatur finden. Deshalb hat die Auseinandersetzung mit solchen Auffassungen an der Quelle, nämlich bei den bürgerlichen Theoretikern, große Bedeutung. Wir müssen bei der kritischen Sichtung des Materials von Stekel, Kinsey, Mead u. a. die dort enthaltenen rationellen Auffassungen für die Ausarbeitung einer Geschlechterpsychologie und die Erforschung ihrer philosophischen Probleme nutzen.

---

<sup>39</sup> Ebenda, S. 382.

## 2. Simone de Beauvoir über die Psyche der Frau

Simone de Beauvoir ist die Lebensgefährtin J.-P. Sartres und gilt neben ihm als führender Vertreter des französischen Existentialismus. Von dieser philosophischen Grundkonzeption geht sie bei der Betrachtung der Stellung der Frau in der Gesellschaft aus. Es ist hier noch einmal hervorzuheben, daß Sartre in seinem Essay „Marxismus und Existentialismus“ den Versuch unternimmt, das Individuum, das nach seiner Meinung vom Marxismus in seiner Bedeutung vernachlässigt wurde, in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Er schreibt: „Auch der Existentialismus will den Menschen in seiner Klasse und in den Konflikten, die ihn zu anderen Klassen auf Grund der Produktionsweise und Produktionsbeziehungen in Gegensatz treten lassen, placieren. Aber er kann diese ‚Placierung‘ von der Existenz, d. h. vom Verstehen aus vornehmen; er bildet als Fragesteller sowohl das Infragegestellte als auch die Frage; er setzt nicht, wie Kierkegaard Hegel gegenüber, die irrationale Singularität des Individuums in Gegensatz zum allgemeinen Wissen. Sondern er will diese unaufhebbare Singularität, die dem menschlichen Wagnis eignet, ins Wissen selbst und in die begriffliche Allgemeinheit wieder einführen.“<sup>40</sup>

Auch unter Marxisten hört man sehr oft die Behauptung, daß der Mensch ungenügend im Mittelpunkt der marxistischen Auffassung gestanden hätte. Wenn man jedoch das berücksichtigt, was wir schon im 1. Kapitel über die Bestimmung des Menschen durch den Marxismus gesagt haben, so zeigt sich, daß gerade der Mensch Ausgangspunkt und Ziel der marxistischen Überlegungen ist – kein abstrakter, sondern ein durch die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmter und dadurch in seinen Verhaltensweisen, Eigenschaften usw. vielfältigerer und differenzierterer Mensch, als es das „allgemein-menschliche“, unveränderliche bürgerliche Individuum dar-[64]stellen könnte. Der Ansatzpunkt für die Untersuchungen Beauvoirs ist das menschliche Subjekt. Will sie jedoch das Subjekt in seinen wirklichen Beziehungen erfassen und damit auch die echte Individualität erkennen, so muß sie zur marxistischen Auffassung des Menschen als gesellschaftliches Wesen kommen. Das ist der Schlüssel zum Verständnis des menschlichen Wesens. Die Ausarbeitung dieses Standpunktes erfordert jedoch, wie wir schon mehrmals betonten, auch die Beachtung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Diese Unterschiede treten in der Revolution selbst zurück, werden aber nach dem Sieg der sozialistischen Revolution bei der Lösung der Geschlechterfrage als sozialer Frage, bei der praktischen Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau wesentlich.

Es ist das Verdienst von Beauvoir, die Spezifik der Frau umfassend behandelt und wesentliche Komponenten für die Einschätzung der Frauenproblematik aufgedeckt zu haben. Ihre Untersuchung weist aber auch viele Mängel auf. Der Hauptmangel besteht in der Vernachlässigung des gesellschaftlichen Charakters menschlichen Verhaltens. Beauvoir geht im wesentlichen von der Lage der Frau im Kapitalismus aus, versucht eine Kritik dieser Lage und will den Frauen helfen, ihr Selbstbewußtsein zu finden und zu entwickeln. Die dabei vorgetragene Kritik am Marxismus ist nicht haltbar. Beauvoirs Buch „Das andere Geschlecht, Sitte und Sexus der Frau“ spielt in den nichtsozialistischen Staaten eine bedeutende Rolle. Es wird in einigen Ländern als *das* Nachschlagewerk für die Frau bezeichnet.<sup>41</sup>

Simone de Beauvoir ist bestrebt, „alles zu sagen“, wie sie es selbst ausdrückt, und dabei alle bürgerlichen „Mythen“ über das „Ewigweibliche“, das „Geheimnis“ oder „Phänomen“ der Frau zu entlarven.

---

<sup>40</sup> J.-P. Sartre, *Marxismus und Existentialismus*, Hamburg 1964, S. 138 f.

<sup>41</sup> So wird es auch im Vorwort der westdeutschen gekürzten Ausgabe des Rowohlt-Verlags als „Standardwerk über eine der wichtigsten soziologischen und anthropologischen Fragen“ bezeichnet. S. *de Beauvoir*, *Das andere Geschlecht*, S. 6.

Sie will den Frauen eine Orientierung dafür geben, wie sie sich zu freien, selbständigen, zielbewußt tätigen Menschen entwickeln können, deren Menschsein sich nicht wesentlich von dem des Mannes unterscheidet. Beauvoir geht von der Frage aus: „Was ist eine Frau?“ Sie bezeichnet als kennzeichnend für die Lage der Frau, daß diese Frage überhaupt gestellt werden muß, denn ein Mann käme nicht auf die Idee, ein Buch zu schreiben über die besondere [65] Lage, in der er sich innerhalb der Menschheit befindet. Beauvoir antwortet diese Frage, indem sie sagt: „Sie (die Frau – *H. H.*) wird bestimmt und unterschieden mit Bezug auf den Mann, dieser aber nicht in Bezug auf sie; sie ist das Unwesentliche angesichts des Wesentlichen. Er ist das Subjekt, er ist das Absolute, sie ist das Andere.“<sup>42</sup>

Dieser Gedanke durchzieht ihr gesamtes Werk. Der Mann wird als das Wesentliche gesetzt, die Frau ist das Andere. Der Mann braucht keine Beweise für seinen Herrschaftsanspruch, die Frau muß aber für ihre Fähigkeiten einen besonderen Nachweis erbringen. Richtige Proportionen zwischen den Geschlechtern gäbe es erst, wenn anerkannt würde, daß ein Geschlecht das andere bedingt, eins ohne das andere nicht existieren kann. Dieser Dualismus sei in der Menschheitsgeschichte bisher nicht anerkannt worden.

Beauvoir entwickelt, daß die Frauen keine ihnen eigentümliche Vergangenheit, Geschichte, Religion hätten, keine Interessengemeinschaft wie zum Beispiel die Proletarier. Sie hätten immer verstreut unter den Männern gelebt, durch Wohnung, Arbeit, wirtschaftliche Interessen, soziale Stellung usw. mit einzelnen von ihnen – Mann oder Vater – enger verbunden als z. B. mit anderen Frauen.

Beauvoir übersieht, daß sie nicht von *den* Frauen schlechthin sprechen kann, sondern daß sie die Klassenzugehörigkeit berücksichtigen muß. Eine Angehörige der bürgerlichen Klasse unterscheidet sich von einer Angehörigen der Proletarierklasse nicht nur in ihrer sozialen Stellung, sondern auch in ihren Lebensgewohnheiten, in ihren Auffassungen über die Stellung des Mannes und ihre eigene Stellung im gesellschaftlichen Leben. Wir können hier nicht die ganze Vielfalt der Unterschiede zwischen beiden Frauen erfassen. Wir sahen aber zum Beispiel schon bei Stekel, daß sich die Frauen auch durch die Mittel unterscheiden, mit denen sie den Kampf um ihre Gleichberechtigung führen. Daher kann Beauvoir nicht *die* Proletarier als Beispiel einer Interessengemeinschaft hervorheben und die Frauen dabei ausklammern. Sie haben die gleichen Interessen, wenn sie Forderungen an die herrschende Klasse stellen. Doch diese Tatsache schließt eine gewisse Spezifik der Behandlung der Frauen nicht aus. Beauvoir hebt hervor, daß die Frau stärker an den Mann gebunden ist als an die andere Frau. Das ist natürlich, weil die ehelichen Bindungen enger sein sollen [66] als die an das gleiche Geschlecht. Beauvoir muß diesen Bereich des gesellschaftlichen Lebens aber von anderen gesellschaftlichen Beziehungen trennen. Es ist durchaus möglich, daß die Frau oder der Mann in ihrer weltanschaulichen Haltung mit Angehörigen des eigenen oder auch des anderen Geschlechts enger verbunden sind als mit ihrem Partner. Ideal ist, wenn beide Partner auch in diesen Fragen übereinstimmen und gemeinsam für ihre Ziele eintreten. Die Tatsache, daß die Frau in einer echten Liebesgemeinschaft mehr an ihren Mann gebunden ist, schließt jedoch eine Interessengemeinschaft mit anderen Frauen nicht aus und führt auch dann nicht zur Unterdrückung durch den Mann, wenn es ihr gelingt, für ihre eigenen Interessen einzutreten und sich einen eigenen Standpunkt in allen Fragen des Lebens zu erwerben. Beauvoir dienen aber ihre Ausführungen dazu, einen Widerspruch zwischen *den* Männern und *den* Frauen zu konstruieren. Sie lehnt eine Überführung ihres Widerspruchs in einen Klassenwiderspruch ab und kritisiert genau in diesem Punkt den historischen Materialismus. Sie setzt sich dabei mit Engels auseinander. Über ihn und in Auseinandersetzungen mit ihm schreibt sie: „Er hat versucht, den Gegensatz zwischen den Geschlechtern auf einen Klassenkonflikt zurückzuführen,

---

<sup>42</sup> Ebenda, S. 10.

übrigens ohne selber recht überzeugt zu sein; die These läßt sich nicht halten. Es stimmt, daß die Arbeitsteilung nach Geschlechtern und die Unterdrückung, die sich daraus ergibt, in gewissen Punkten an die Spaltung in Klassen erinnern, aber man muß doch beides voneinander trennen; der Klassenteilung liegt keine biologische Gegebenheit zugrunde ...<sup>43</sup>

Beauvoir wendet sich gegen die These, daß die Entstehung des Privateigentums die Ursache für die Unterdrückung und Versklavung der Frau war. Sie wirft dem historischen Materialismus vor, daß er hiermit eine Tatsache als feststehend bezeichnet, die nach ihrer Meinung erst geklärt werden müßte. Wir sind der Meinung, daß Beauvoirs Kritik sich dagegen richtet, daß der historische Materialismus die materiellen Verhältnisse als die in letzter Instanz bestimmenden Verhältnisse ansieht. Das wird besonders deutlich, wenn sie dem historischen Materialismus vorwirft, daß er den Menschen einseitig als „homo oeconomicus“ betrachte. Diese Kritik ist nicht neu. Um sie zu belegen, bedient man sich, auch Beauvoir, der Schriften der Klassiker, in denen dieses Moment ausdrücklich in den Vordergrund gerückt wird, um den grundlegenden Unterschied zwischen dem historischen Materialismus und [67] anderen Geschichtsbetrachtungen zu betonen. Gänzlich außer acht gelassen werden da zum Beispiel die Altersbriefe von Engels, in denen er zum Ausdruck bringt, daß der historische Materialismus zwar die Produktion als das in *letzter Instanz* Bestimmende bezeichnet, aber nicht als das *einzig* Bestimmende. So schreibt Engels an Bloch: „Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das in *letzter Instanz* bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das *einzig* bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte, absurde Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaus – politische Formen des Klassenkampfes und seine Resultate – Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw. – Rechtsformen und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren *Form*. Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente ...“<sup>44</sup>

Die Klassiker betonen, daß der Mensch mit seinen Vorstellungen und Anschauungen nicht nur durch die bestehenden Produktionsverhältnisse geprägt wird. Sie betrachten den Menschen in seiner Einheit von erworbenen und ererbten physiologischen und psychologischen Eigenschaften. Im Kampf um die neue Gesellschaftsordnung wird die Forderung nach Beseitigung der sozialen Ungleichheit in den Vordergrund gestellt, wird der Mensch als gesellschaftliches Wesen betrachtet und angesprochen. Erst nach der Lösung der sozialen Probleme beim Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung werden andere Seiten des Menschen wieder mehr beachtet, wird die Erziehung des neuen sozialistischen Menschen in den Vordergrund gerückt. In diesem Prozeß werden dann auch den Wissenschaftlern Aufgaben gestellt, sich mit speziellen Seiten des menschlichen Wesens zu befassen. Ein Problem, das in unserer Republik eine große Rolle spielt, ist die Erarbeitung von Material über den Zusammenhang von Denken und Fühlen.

Beauvoir versucht, historischen Materialismus und Psychoanalyse zu vereinen. Sie erkennt beide nicht voll an, hält aber die Vereinigung der positiven Seiten beider Richtungen für eine Bereiche-[68]rung. Sie schreibt: „Der Wert der Freudschen Lehre liegt in der Feststellung, daß der Existierende ein Körper ist: die Art, wie er sich als Körper anderen Körpern gegenüber erlebt, gibt konkret seine existentielle Situation wieder. Ebenso wahr ist in der marxistischen These, daß die ontologischen Ansprüche des Seienden eine konkrete Gestalt annehmen

---

<sup>43</sup> Ebenda, S. 69.

<sup>44</sup> K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Briefe, Berlin 1953, S. 502. [MEW, Bd. 37, S. 463.]

je nach den materiellen Möglichkeiten, die sich ihm eröffnen, speziell auf technischem Gebiet. Aber weder Sexualität noch Technik würden irgend etwas erklären; wenn man sie nicht der Gesamtheit der menschlichen Wirklichkeit einordnete. Deshalb erscheinen bei Freud die vom Über-Ich gesetzten Hemmungen und die Triebe des Ich als wenig bedeutsame Fakten; in Engels' Abhandlung über den Ursprung der Familie scheinen hingegen die wichtigsten Ereignisse auf Grund von geheimnisvollen Zufällen plötzlich aufzutauchen. Für unsere Aufgabe, die Frau zu entdecken, lehnen wir gewisse Beiträge der Biologie, der Psychoanalyse, des historischen Materialismus zwar nicht ab, werden aber die Meinung aufrechterhalten, daß der Körper, das Sexualleben, die Technik nur insoweit konkret für den Menschen existieren, als er sie in die globale Sicht seiner Existenz einbezieht.<sup>45</sup>

So verstandene Psychoanalyse und historischer Materialismus unterscheiden sich grundsätzlich voneinander. In der Psychoanalyse wird der Mensch als abstraktes Wesen, losgelöst von den gesellschaftlichen Verhältnissen, als ein von seinen Trieben beherrschtes Wesen angesehen. Scheinbar wird ihm durch diese Art der Betrachtung seine Individualität erst gegeben, erhält er erst die Möglichkeit, sich selbst zu erkennen und danach seinen Platz im gesellschaftlichen Leben zu bestimmen. Daraus erklärt sich wahrscheinlich auch die Massenwirksamkeit der Psychoanalyse. Sie verspricht den Menschen einen Weg, auf dem sie ihre persönlichen Interessen mit den gesellschaftlichen Forderungen in Übereinstimmung bringen können.

Dieses Versprechen kann die Psychoanalyse aber nicht halten. Der Mensch kann in der kapitalistischen Gesellschaft nur zeitweise Kompromisse zwischen seinem persönlichen Leben und den Gesellschaftsinteressen herstellen, und das auch nur der eine und der andere. Eine endgültige Lösung seiner Probleme kann er nur in einer Gesellschaft finden, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt hat. Das heißt jedoch nicht, daß in der sozialistischen Gesellschaftsordnung der Mensch immer und in [69] dem Fall persönliche Interessen und gesellschaftliche Forderungen in Übereinstimmung bringen kann. In der sozialistischen Gesellschaftsordnung ändert sich der Charakter der gesellschaftlichen Forderungen. Sie dienen in letzter Konsequenz immer dem einzelnen, auch wenn ihm diese Tatsache nicht bewußt ist und er im Moment nur eine persönliche „Einengung“ spürt.

In der nichtsozialistischen Gesellschaftsordnung scheint die Psychoanalyse speziell der Frau zu dienen. Die ihr von der Gesellschaft auferlegten Verhaltensweisen führen in vielen Fällen zu neurotischen Erkrankungen, so die Leere des Daseins, das Fehlen der Entwicklung spezieller Interessen, keine ernsthafte Arbeit. Hier kann wissenschaftlich betriebene Psychoanalyse mithelfen, Einzelfälle zu behandeln, Neurosen zu beseitigen. Aber die gesellschaftliche Ursache für die Unterdrückung der Frau wird weder aufgedeckt noch beseitigt. Darüber kann die Psychoanalyse keine Auskunft geben, das ist Aufgabe des historischen Materialismus.

Simone de Beauvoir setzt der Auffassung von Engels, wonach die Entstehung des Privateigentums die Wurzel für die Unterdrückung der Frau ist, folgende Gedanken entgegen: Solange der Mensch ohnmächtig der Natur ausgeliefert war, war für den Mann die Frau das Symbol der Fruchtbarkeit und Erdverbundenheit. Als Erzeugerin neuen Lebens war sie ihm genauso geheimnisumwittert wie die Natur, deren Erscheinungen er sich schutzlos ausgeliefert sah. In dem Maße, wie er lernte, sich den Naturgegebenheiten anzupassen und sie zu verändern, lernte er auch, die Frau realer einzuschätzen, die „Furcht“ vor ihr zu überwinden. Da er in bezug auf die Unterwerfung der Natur der aktive Teil des Menschengeschlechts war, konnte er sich auch die Frau unterjochen.

Beauvoir schlußfolgert aus ihren Darlegungen, daß die Wertminderung der Frau eine notwendige Etappe in der Geschichte der Menschheit darstellt, da die Frau ja lediglich aus einer

---

<sup>45</sup> S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, S. 71 f.

Schwäche ihr Prestige beim Mann bezog: „So war also der Triumph des Patriarchats weder ein Zufall noch das Ergebnis eines gewaltsamen Umsturzes. Seit den ältesten Zeiten der Menschheit hat den Männern ihre biologische Bevorzugung gestattet, sich selbst als unabhängige Subjekte zu bejahen; sie haben dieses Privileg niemals abgetreten; sie haben zwar einen Teil ihrer Existenz in der Natur und in der Frau entfremdet, dann aber zurückerobert; die Frau aber war nicht nur dazu verurteilt, die Rolle des Anderen zu spielen, sondern auch, eine nur äußerst prekäre Macht zu besitzen: sie nun Sklavin ist oder Idol, nie hat sie selber ihr Los ge-[70]wählt.“<sup>46</sup> Hierin die eigentliche Ursache für die Unterjochung der Frau zu sehen scheint viel für sich zu haben.

Der Kult um die Mutter, die für die Fortpflanzung des menschlichen Lebens sorgt, hatte sicher auch darin seine Ursache, daß selbst die natürlichen Geschehnisse, wie Befruchtung und Geburt, nicht erklärt werden konnten. Andererseits hemmte gerade diese Funktion die Frau, sich die Natur in gleichem Maße wie der Mann untertan zu machen. Mit dem Aufkommen des Privateigentums wird diese Unselbständigkeit noch verstärkt. Der Privateigentümer ist daran interessiert, sein Vermögen schnell zu vermehren. Dabei kann sich ein männlicher Nachfolger als nützlicher erweisen. Er ist durch nichts gebunden und kann überall eingesetzt werden. Ein weiterer Nachteil für die Frau war, daß sie sich auch an kriegerischen Auseinandersetzungen nicht in dem Maße beteiligen konnte wie der Mann. Die Einführung und Vorbereitung auf die Nachfolge im Geschäft wurde also allein auf den männlichen Nachfolger konzentriert. Beauvoir schreibt: „Engels hat diese Niederlage nur unzureichend erklärt; es genügt nicht, zu sagen, die Erfindung von Bronze und Eisen habe das Gleichgewicht der Arbeitskraft tiefgreifend verändert und dadurch sei die Unterlegenheit der Frau zustande gekommen; diese Unterlegenheit genügt an sich noch nicht, um die Unterdrückung zu erklären, die sie erleiden mußte. Zum Verhängnis wurde ihr vielmehr, daß sie dem arbeitenden Mann nicht Gefährtin seiner Mühen werden konnte und sich dadurch vom menschlichen *Mitsein* ausgeschlossen sah: daß die Frau körperlich schwach und mit geringerer Arbeitskraft begabt ist, erklärt diese Ausschließung allein noch nicht; weil die Frau nicht an der Arbeits- und Denkweise des Mannes teilnahm, weil sie in dumpfer Abhängigkeit von den Mysterien des Lebens verharrte, hat sie der Mann nicht als seinesgleichen anerkannt; in dem Augenblick aber, als er sie nicht auf seine Stufe aufnahm, sondern sie in seinen Augen die Dimension des *Anderen* behielt, mußte der Mann zu ihrem Unterdrücker werden.“<sup>47</sup>

Eines kann Beauvoir damit allerdings nicht erklären: Weshalb blieb die Unterdrückung nicht auf das weibliche Geschlecht beschränkt, sondern betraf genauso einen Teil des männlichen Geschlechts?

Dieser Gesichtspunkt findet bei ihr keine Erklärung. Der männliche Sklave war in der Sklaverei genauso rechtlos wie die Sklavin. [71] Diese Rechtlosigkeit eines Teils des männlichen Geschlechts setzt sich fort bis in die bürgerliche Gesellschaftsordnung und wird lediglich immer nur durch eine andere Klasse repräsentiert.

Also kann zwar die von Beauvoir entwickelte These als *eine* mögliche Ursache für die Unterdrückung der Frau angesehen werden, aber nicht als die alleinige und bestimmende.

Beauvoir, die bemüht ist, so umfassend wie möglich alle Gesichtspunkte zu berücksichtigen, die für die Unterjochung der Frau maßgebend sind, greift in diesem Zusammenhang auch die Kirche und ihre Ideologie an: „Die christliche Ideologie hat nicht wenig zur Unterdrückung der Frau beigetragen.“<sup>48</sup> Sie führt dann noch näher aus, in welchen Dekreten der Kirche das

---

<sup>46</sup> Ebenda, S. 87.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 88.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 106.

besonders zum Ausdruck kommt. Ihr Angriff gegen die christliche Ideologie und ihre Vertreter geht allerdings nicht so weit, daß sie zeigt, wie gerade sie sich die Tatsache zunutze machen, daß die Frau weniger bei der Unterwerfung der Natur mitgewirkt hat. Manche Frau hat sich noch nicht gelöst von mythischen Vorstellungen über Naturerscheinungen und unterwirft sich daher leichter den Forderungen des Glaubens.

In ihren weiteren Ausführungen zeigt Beauvoir, daß sich die Frau mit der Rolle, die der Mann ihr zudiktiert hat, abgefunden hat. Sie ist bestrebt, sich dem Manne so zu zeigen, wie er sie sich wünscht. Beauvoir schreibt: „Das wirtschaftliche Privileg, das die Männer besitzen, ihre soziale Geltung, die Vorrangstellung der Ehefrau, der Nutzen männlicher Protektion, das alles bringt die Frauen dazu, daß sie sich glühend wünschen, den Männern zu gefallen. Im großen und ganzen befinden sie sich noch im Zustand der Hörigkeit. Daraus ergibt sich, daß die Frau sich nicht als Eigenexistenz kennt und wählt, sondern als das, was sie in den Augen des Mannes ist. Wir müssen sie also zunächst so beschreiben, wie die Männer sie träumen, da ihr ‚Für-den-Mann-Dasein‘ einer der wesentlichsten Faktoren ihrer wirklichen Lage ist.“<sup>49</sup> Beauvoir bemüht sich, die unterschiedlichsten Auffassungen der Männer zu untersuchen. Für sie setzt der einzelne Mann einmal die Frau als das Andere, um sich seines eigenen Wertes bewußt zu werden. Zum anderen glaubt er, daß die Erziehung durch Sitte und Gesellschaft die Frau zu dem habe werden lassen, was sie jetzt ist. Beauvoir ist aber auch klar, daß von einzelnen Individuen und Institutionen in die Frau diejenigen Werte hineinprojiziert [72] werden, die man an ihr zu sehen wünscht. Dadurch wird der Frau ein bestimmtes „Seinsollen“ aufgezwungen. Da sie dem Manne zu gefallen wünscht, reagiert sie in der Form, in der sie der Mann zu sehen wünscht.

Diese Vorstellungen über die Frau finden ihren Ausdruck im Begriff des „Ewigweiblichen“. Beauvoir lehnt diesen Begriff ab. Für sie gibt es kein ewigweibliches Wesen im bisherigen Sinne. Ihre Ablehnung des Begriffes des „Ewigweiblichen“ ist allerdings nicht identisch mit dem marxistischen Menschenbild. Der Marxismus lehnt ein ewig gleichbleibendes menschliches Wesen ab und betont dessen Wandel entsprechend der Veränderung der jeweiligen Gesellschaftsordnung. Beauvoir verneint den Begriff des „Ewigweiblichen“ auf Grund ihrer Existenzphilosophie.

Beauvoir hebt in ihren weiteren Ausführungen hervor, daß die heutige Frau beginne, den Mythos vom Frauentum zu erschüttern. Sie habe sich noch nicht so weit vom Manne gelöst, daß sie seinen Vorstellungen nicht mehr entsprechen möchte, aber durch ihre Berufstätigkeit werde sie selbständiger, lerne sie ihren eigenen Wert erkennen. Dieser Weg sei für sie schwer, denn sie gehe ihn, belastet mit Vorurteilen über ihre eigene Rolle und in Auseinandersetzung mit falschen Vorstellungen der Männer über sie: „Das männliche Prestige ist längst nicht verschwunden. Es ruht noch auf festen wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen.“<sup>50</sup>

All diesen Hemmnissen zum Trotz müsse die Frau sich behaupten. Dabei sollte sie von der Gewißheit durchdrungen sein, daß die Eigenschaften, die ihr zugesprochen werden und die dem Nachweis dienen sollen, daß sie deswegen zu bestimmten Handlungen nicht fähig sei, nicht biologisch bedingt, sondern ihr von ihren Eltern und der Gesellschaft anezogen worden seien. Die Frau werde sich in dem Maße selbst als Subjekt setzen, wie sie ihre Freiheit ausübe, um die Welt um sich her zu verstehen, zu entdecken und Besitz von ihr zu ergreifen.

Für Beauvoir ist der Mann durch die aktive Tätigkeit zur Beherrschung über die Natur gelangt und hat sich dadurch als das Wesentliche setzen können, jetzt stehe vor der Frau dieselbe Aufgabe. Nur wäre sie für den Mann einfacher zu lösen gewesen, weil er nicht gegen jahr-

---

<sup>49</sup> Ebenda, S. 161.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 284.

hundertlang anerzogene Vorurteile anzukämpfen gehabt hätte, wie es jetzt die Frau tun müsse. Die Frau sei zum Beispiel zur wissenschaftlichen Arbeit nicht weniger befähigt [73] als der Mann, aber sie sei weniger bereit, Kraft in diese Arbeit zu investieren.<sup>51</sup>

Das ist ein interessanter Gedanke. Auch unter sozialistischen Verhältnissen sind einige Frauen noch sehr leicht bereit, ihre Arbeit aufzugeben. Sie haben den Wert der Arbeit für sich selbst noch zu wenig erkannt, innerlich noch nicht akzeptiert. Die Forderung der Gesellschaft erscheint ihnen noch nicht als Notwendigkeit, ihre eigene Gleichberechtigung zu verwirklichen.

Auf der anderen Seite gibt es natürlich eine Reihe objektiver Schwierigkeiten. Haushalt und Kinder fordern ihr Recht. Erst die Zukunft wird der Frau ermöglichen, sich immer mehr vom Haushalt zu lösen.

Das Anliegen Simone de Beauvoirs ist nicht das Glück, sondern die Freiheit des Individuums. Ausgangspunkt dieser Freiheitskonzeption ist die These, daß das Dasein des Menschen vom Mangel aus bestimmt werde. Der Mensch ist nach existentialistischer Auffassung *durch nichts* a priori festgelegt, weder durch biologisch-physiologische Gegebenheiten noch durch psychologische, noch durch sein soziales Milieu. Alle diese Komponenten tragen dazu bei, die Situation zu bilden, in der der Mensch steht und die er jederzeit „überschreiten“, das heißt in freier Wahl umändern, abwandeln kann. Auf die Frau bezogen heißt das: Sie kann in freier Wahl ihr *Dasein* überschreiten und damit ihr *Sosein* bestimmen; die Geschlechtlichkeit ist ein Teil ihrer Situation, es kommt auf die Haltung an, die sie dazu einnimmt.

Simone de Beauvoirs Buch „Dag andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau“ ist der Versuch einer allseitigen und umfassenden Darstellung der Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben. Sie stellt dabei die verschiedensten Beziehungen her, untersucht, ob biologische Komponenten ausschlaggebend sein können, oder sucht im Mythos Ursprünge für die unterschiedliche Wertung der Geschlechter. Dabei kommt es ihr auf die Kennzeichnung geschlechtsspezifischen Verhaltens an. Sie anerkennt sowohl physiologische als auch psychologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wehrt sich aber dagegen, diese Unterschiede aus einem ewig gleichbleibenden Wesen der Frau abzuleiten. Sie greift reaktionäre bürgerliche Auffassungen dieser Art aufs entschiedenste an. Im Gegensatz zu ihnen betont sie, daß die als Mangel hervorgehobenen Eigenschaften der Frau, wie zum Beispiel ihre stärkere gefühlsmäßige Reaktion und die daraus abgeleitete geringere Fähigkeit [74] zu Verstandesleistungen, das Produkt der Erziehung durch die Gesellschaft sind. Sie erhebt daher die Forderung nach gleichen Ausbildungsmöglichkeiten für beide Geschlechter.

Wir werten ihr Anliegen insgesamt als positiv und betrachten ihr Buch als *einen* Beitrag zur Ausarbeitung einer speziellen Geschlechterpsychologie. Gleichzeitig sehen wir jedoch auch ihre Schranken. Sie geht vom Standpunkt einer bürgerlichen Frau an die Lösung der aufgeworfenen Problematik heran und stellt auch aus dieser Sicht die Probleme dar. Dabei kommt sie sowohl in Teilfragen als auch bei der grundsätzlichen Einordnung der Frauenfrage in den Gesamtkomplex des gesellschaftlichen Lebens zu falschen Schlußfolgerungen. So lehnt sie eine Einordnung der Frauenfrage in die Klassensituation einer gegebenen Gesellschaftsformation ab. Sie greift gerade hierin den Marxismus-Leninismus an. Sie selbst gelangt zur Konstruktion eines Widerspruchs zwischen *den* Männern und *den* Frauen schlechthin. Dieser extreme Standpunkt läßt sie auch alle frauenrechtlerischen Bewegungen ablehnen, da die Frauen nach ihrer Meinung nur das erreichen können, was die Männer ihnen zubilligen. Diesen Standpunkt teilen wir insgesamt nicht.

Simone de Beauvoir, die, vom Standpunkt der existentialistischen Philosophie ausgehend, die Bestimmung der Rolle des Individuums im gesellschaftlichen Leben ausschließlich aus dem

---

<sup>51</sup> Ebenda, S. 376 f.

Subjekt heraus festlegen will, kann damit letzten Endes den Frauen weder die Ursachen für ihre unterdrückte Stellung aufzeigen noch ihnen eine Orientierung geben, wie und mit welchen Bündnispartnern sie ihre Gleichberechtigung verwirklichen können. Die Befreiung der Frau ist eben nicht bloß die Einsicht des Subjekts in seine unterdrückte Stellung und die individuelle Befreiung des Subjekts, sondern sie erfordert die soziale Umwälzung der gesamten Gesellschaft. [75]

## KAPITEL III

### Weibliche Psyche und Gleichberechtigung der Frau

#### *1. Marxistische Literatur über die Psyche der Frau*

Wir wollen in diesem Abschnitt sowohl solche Arbeiten untersuchen, die in der bürgerlichen Gesellschaft auf der Grundlage der marxistischen Weltanschauung die Stellung der Frau in der Gesellschaft analysieren und sich dabei mit Problemen des geschlechtsspezifischen Verhaltens auseinandersetzen, als auch Arbeiten, die in der Deutschen Demokratischen Republik zu dieser Problematik entstanden.

Die erstgenannte Gruppe wird vor allem durch August Bebel und Clara Zetkin repräsentiert. Die Klassiker des Marxismus-Leninismus haben die Grundlage für die Stellungnahme von Marxisten zur Frauenfrage durch die Ausarbeitung der in den historischen Materialismus eingehenden Auffassung vom Menschen geschaffen. Engels' Auffassungen sind eine der Grundlagen für die spezielle Arbeit von Bebel, die sich mit der Stellung der Frau, besonders der Frau im Sozialismus, befaßt. Sein Buch „Die Frau und der Sozialismus“ hatte große Bedeutung für die proletarische Frauenbewegung, war aber auch eine moralische Unterstützung der Frauen bei ihren Forderungen um eine gleichberechtigte Stellung in der Gesellschaft überhaupt. Clara Zetkin schätzt Bebel's Buch und seine Wirkung mit den Worten ein: „Die theoretischen Schwächen und wissenschaftlichen Mängel dieses Werkes schrumpfen zu nichts zusammen, verglichen mit seiner großen historischen Bedeutung. Die starke Wirkung des Buches fließt aus der mit tiefer innerer Überzeugung vorgetragenen revolutionären Einstellung zu der Frauenfrage, die auf der Grundlage der Lehren des wissenschaftlichen Sozialismus als geschichtlich-sozialer Prozeß behandelt wird. Diese Grundlage sichert dem Drechsler und Autodidakten Bebel einen Standpunkt, der hoch über dem Horizont professoralen Gelehrtentums liegt und der einen weiten und freien Ausblick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ermöglicht.“<sup>1</sup> [76] August Bebel's Werk besitzt auch heute noch Bedeutung, vor allem als zusammenfassende Arbeit über die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Es ist kein Widerspruch, wenn wir dennoch fordern, daß es notwendig ist, diese Problematik auf wissenschaftlicher Grundlage neu zu bearbeiten. Dabei können wir uns in vielen Fragen auf Bebel stützen; viele Probleme müssen aber theoretisch erst fundiert, andere völlig neu erarbeitet werden. So müssen z. B. die neuen Ergebnisse der Wissenschaften, wie der Medizin, der Psychologie, der Biologie u. a., philosophisch verarbeitet werden. Bei der theoretischen Ausarbeitung der Geschlechterunterschiede wird eine enge Zusammenarbeit dieser Disziplinen von besonderer Bedeutung sein. Zum anderen müssen die Probleme berücksichtigt werden, die erst unter sozialistischen Bedingungen, wo die Gleichberechtigung der Frau real verwirklicht wird, bestehen und noch entstehen.

Clara Zetkin hat sich im Kampf um die Durchsetzung der berechtigten Forderungen der Frauen auch mit Argumenten auseinandersetzen müssen, die eine Minderbewertung der Frau aus ihrer inneren Struktur ableiten. Sie hat aber nicht den Versuch unternommen, speziell Probleme der Psyche der Frau oder eine wissenschaftliche Bestimmung ihrer Eigenschaften auszuarbeiten.

In der Zeit der Weimarer Republik wurde von Marxisten und linksgerichteten Intellektuellen sehr viel über die Stellung der Frau im Kommunismus und über geschlechterspezifisches Verhalten diskutiert. Das fand auch seinen Niederschlag in der populärwissenschaftlichen Literatur.

---

<sup>1</sup> C. Zetkin, Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands, Berlin 1958, S. 115.

Helmut Wagner untersucht die Stellung der Geschlechter, ihre geschlechtstypischen Unterschiede und ihr Sexualverhalten vom marxistischen Standpunkt aus. Er äußert in den Büchern „Geschlecht und Gesellschaft“ und „Das Wesen der Geschlechtsliebe“<sup>2</sup> folgende Gedanken: Der Mensch ist kein starrer Typus. Seine Psyche und in bestimmten Grenzen auch seine biologische Konstellation ändert sich im Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Mensch paßt sich seiner ökonomisch bestimmten sozialen Lage an. Für Wagner ist es klar, daß auch die Frau im Sozialismus sehr schnell ihre Anpassungsfähigkeit unter Beweis stellen wird. Natürlich werden die biologischen Grundfunktionen der Geschlechter erhalten bleiben, aber die Frau wird sich intellektuell und psychisch dem Manne annähern. Wagner betont, daß die in [77] der Gegenwart festzustellende körperliche, physische Schwäche der Frau ein Ausdruck der geschlechtlichen Arbeitsteilung ist. Dieser letzte Gedanke erscheint uns als besonders interessant. Was Wagner über die Folgen der Arbeitsteilung für die Geschlechterdifferenzierung sagt, findet seine Bestätigung durch die Materialien Margaret Meads. Wir verweisen deshalb hier noch einmal auf den entsprechenden Abschnitt unserer Arbeit.

Helmut Wagner geht bei seinen Betrachtungen von der doppelt rechtlosen Stellung der Frau aus. Er setzt sich mit Wissenschaftlern und Ideologen auseinander, die diese Stellung aus der Psyche der Frau rechtfertigen wollen. Nach seiner Ansicht sind sowohl die biologischen als auch die psychologischen Aussagen über die Frau unwissenschaftlich. Sie sollen nur die bestehenden Ausbeutungsverhältnisse und die daraus resultierende Unterdrückung der Frau rechtfertigen. Er selbst betrachtet die der Frau in diesen Aussagen zugesprochenen Eigenschaften als anerzogen und als Produkt der Anpassung der Frau an Forderungen, die ihr von der Gesellschaft aufgezwungen wurden. Wagner schreibt: „Ohne sagen zu wollen, daß die Frau dem Manne vollkommen gleichartig sei, muß doch festgestellt werden, daß der größte Teil ihrer psychischen Verschiedenheiten von ihm und vielleicht auch ein Teil der biologischen Verschiedenheiten nicht ihrer ‚natürlichen‘ Anlage entsprechen, sondern Gesellschaftsprodukt sind. Die ‚Minderwertigkeit‘ und Andersartigkeit der Frau in der Gegenwart ist das folgerichtige Ergebnis einer Klassenherrschaft, die sich auch ihre Unterdrückung angelegen sein ließ. Durch eine spezifisch weibliche Erziehung der Mädchen wurden die ‚Tatsachen‘ erzeugt, die dann von der einseitigen männlichen Wissenschaft als ewige Bestandteile des biologischen und psychischen Wesens der Frau ‚konstatiert‘ wurden. Es dürfte heute schwerfallen, festzustellen, wie weit diese rein soziale Bestimmung der Art der Frau geht und wie weit ihr tatsächlich biologische Ursachen zugrunde liegen. Wahrscheinlich sind die biologisch-psychologisch bedingten Unterschiede zwischen Mann und Weib nicht so bedeutend, als zumeist angenommen wird.“<sup>3</sup>

Wagner konnte zur damaligen Zeit die biologisch-psychologisch bedingten Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht näher bestimmen. Die Wissenschaft, speziell Medizin, Psychologie und Biologie, boten dafür noch keine Grundlage. Außerdem ist diese Arbeit von einem einzelnen Wissenschaftler nicht zu bewältigen. [78] Wir stellen heute die Forderung an die gesamten Wissenschaftszweige, diese Problematik auszuarbeiten. Es ist aber ein Verdienst von Wagner, das Problem überhaupt aufgeworfen und die Dringlichkeit seiner Herausarbeitung gezeigt zu haben. Der Wert seiner Arbeit liegt darin, daß sie sich nicht nur mit reaktionären bürgerlichen Auffassungen über die Psyche der Frau auseinandersetzt, sondern neue Fragen aufwirft und Aufgaben für die zukünftige Forschungsarbeit zu dieser Problematik formuliert.

Wagner weist bereits darauf hin, daß die weibliche Sexualität als biologische Grundlage für die gesellschaftliche Minderbewertung der Frau genommen wird. Der Mann wird als sexuell

---

<sup>2</sup> H. Wagner, *Geschlecht und Gesellschaft*, Jena 1928; *derselbe*, *Das Wesen der Geschlechtsliebe*, Jena 1930.

<sup>3</sup> H. Wagner, *Geschlecht und Gesellschaft*, S. 69.

aktiv und die Frau als sexuell passiv betrachtet: „Das ist so einfach und alle gesellschaftliche Stellung der Frau in dieser Gesellschaft läßt sich dem einordnen: der Mann für das ‚Leben‘, die Politik und den Erwerb, die Frau für das Haus und die Kinder. Der Mann für die geistige Führung, die Frau für seelische Unterordnung. Und gerade weil es so einfach ist, ist es Spiegel der heutigen Gesellschaft. Sie will die Frau passiv haben, weil sie daran interessiert ist, sie niederzuhalten.“<sup>4</sup>

Wagner kann dieses Problem nicht wissenschaftlich behandeln. Er sieht nur, daß die Betonung der Unterschiede in den sexuellen Verhaltensweisen dazu dient, die soziale Minderbewertung der Frau zu rechtfertigen. Deswegen greift er diese Auffassung an. Wir sehen, daß Alfred C. Kinsey von anderer Seite und anderer weltanschaulicher Haltung her diese Problematik aufgreift und mit seinem Material den Beweis erbringen will, daß das sexuelle Verhalten tatsächlich im Laufe der kulturellen Entwicklung seine Modifizierung erfahren hat. Er hebt hervor, daß die heutigen unterschiedlichen sexuellen Verhaltensweisen der Geschlechter anerzogen worden sind. Ob sich Kinseys Aussagen dabei in jedem Fall bewahrheiten, sei dahingestellt. Wir wollen hier nur zeigen, daß Helmut Wagner völlig zu Recht diese Problematik aufgeworfen hat. Er hat, von marxistischer Grundlage ausgehend, die Forderung nach Ausarbeitung einer Geschlechterpsychologie erhoben.

Erwähnen möchten wir auch Wagners Auffassungen zur Ehe im Sozialismus. Er will keine Prophezeiungen über die sexuellen Beziehungen der Menschen im Sozialismus machen: „Nur das Eine wissen wir, daß die Beseitigung des sexuellen Zwanges und die Offenheit einer sozialistischen Sexualbeziehung zu gesunden und reinen Verhältnissen zwischen den Geschlechtern führen muß. [79] Allerdings, zu einer Wiederherstellung der Ehe kann dies nicht führen, wie irrtümlicherweise manche Sozialisten erhoffen, die über eine bestimmte persönliche Schranke nicht hinwegsehen können. Die Dauerehe entspricht nicht dem Wesen des Menschen. Sie hat darum keine Zukunft mehr.“<sup>5</sup>

Diese Auffassung über die Ehe im Sozialismus war damals auch unter der kommunistischen Jugend weit verbreitet. Auch heute noch gibt es Diskussionen über die mögliche Aufhebung der Einehe in der Zukunft. Wagners Standpunkt über die Auflösung der Ehe im Sozialismus hat sich als falsch erwiesen. Die Ehe im Sozialismus ist gesetzlich geschützt, und das neue Familiengesetz in der Deutschen Demokratischen Republik verweist auf die Bedeutung der Ehe für die Gesellschaft und für den einzelnen. Damit ist jedoch das Problem noch nicht gelöst. Die Einehe ist historisch entstanden, und man könnte den Standpunkt vertreten, daß sie als Form des Zusammenlebens der Menschen verschwindet. Bei der möglichen Auflösung der Ehe müßte jedoch vor allem die Gleichberechtigung der zusammenlebenden Partner gewahrt bleiben. Die Sicherung der Gleichberechtigung verlangt auch heute noch die juristische Sanktion der Ehe, da ihre Aufhebung möglicherweise wieder zur Unterdrückung der Frau führen könnte. Obwohl die Frau sozial gleichberechtigt bleiben würde, könnten einzelne Mitglieder der Gesellschaft vor allem durch Betrug ihren Ehepartner täuschen, mit mehreren Partnern zusammenleben, wobei effektiv eine Benachteiligung der Frauen entstehen würde, weil sie für die Kinder sorgen müßten, zumindest noch unter den heutigen Bedingungen. Trotzdem glauben wir, daß die juristische Sanktion der Einehe in der Zukunft verschwinden wird. Dazu ist jedoch eine Erziehung der Menschen zu einer verantwortungsbewußten Haltung gegenüber ihren Partnern erforderlich. Mit dieser Erziehung muß heute schon begonnen werden. Später kann man vielleicht juristische Sanktionen durch moralische Normen ersetzen. Die Menschen müssen dann selbstbewußt entscheiden, wann das Zusammenleben mit einem bestimmten Partner seinen Sinn verloren hat. Besonders wichtig ist dabei die gemein-

---

<sup>4</sup> H. Wagner, Das Wesen der Geschlechtsliebe, S. 22 f.

<sup>5</sup> H. Wagner, Geschlecht und Gesellschaft, S. 66.

same Entscheidung, die Achtung vor dem anderen Menschen, mit dem man bisher zusammen gelebt hat. Es geht also um eine verantwortungsvolle Regelung auch der sexuellen Beziehungen durch den einzelnen Menschen selbst, ohne juristische Sanktionen.

[80] Helmut Wagner zeigt den engen Zusammenhang zwischen einer wissenschaftlichen Geschlechterpsychologie und der Bestimmung der Stellung der Geschlechter im gesellschaftlichen Leben. Dabei geht es ihm vor allem um die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau. Er setzt sich mit reaktionären Meinungen auseinander, die dazu dienen sollen, die Minderbewertung der Frau zu rechtfertigen. Seine Bücher sind ein Beitrag von marxistischer Seite, Probleme einer Geschlechterpsychologie aufzugreifen und erste Ergebnisse vorzulegen.

In der Zeit der Weimarer Republik wurde unter Marxisten viel über Probleme des Verhaltens der Geschlechter zueinander, über die Ehe, die Liebe usw. diskutiert. Wesentliche Gedanken wurden von Helmut Wagner zum Ausdruck gebracht. Seine im Urania-Verlag erschienenen Bücher wollten den engen Zusammenhang zwischen der Sexualmoral und bestimmten gesellschaftlichen Zuständen zeigen. Dabei stand der politische Kampf der Arbeiterklasse gegen die Herrschaft der Ausbeuter und um die Befreiung des Proletariats im Vordergrund. Auch das Sexualverhalten wurde unter diesem Aspekt betrachtet. Die Befreiung der Frau aus der Unterdrückung in der Familie wurde mit der Auflösung der Ehe in Zusammenhang gebracht. Damit würde aber zugleich die Familie aufgelöst, die andererseits die Grundlage für die Herausbildung ganz bestimmter Persönlichkeitswerte ist. Auch die Erziehung der Kinder in der Familie schafft für die Eltern gemeinsame Erlebnisse und erzieht sie zur Verantwortung. In der Verfassung der DDR sind sowohl Pflichten als auch Rechte der Eltern bei der Erziehung der Kinder festgelegt. In Wagners Vorstellungen wird die Beziehung zwischen Mann, Frau und Kindern in der Familie dagegen herabgewürdigt.

Trotz aller ernsthaften Bemühungen wurden die Probleme der Familienerziehung, der Ehe und der sexuellen Verhaltensnormen unter den Bedingungen der Herrschaft der Arbeiterklasse in der Weimarer Zeit nur ungenügend untersucht. Auch in der Sowjetunion gab es auf diesem Gebiet verschiedene Ansichten über die familiären Bindungen. Der Kampf gegen die Ehe war meistens ein politischer Kampf gegen die kapitalistischen Zustände und die Knechtung der Frau. Wagner meint zu den Problemen auf dem Gebiet des menschlichen Sexuallebens: „Die Arbeiterschaft ist einer Lösung der Fragen schon bedeutend näher, wenn sie lernt, ihre scheinbar individuellen Schwierigkeiten und Krisen als [81] Schwierigkeiten und Krisen der Gesellschaft zu erkennen, wenn sie lernt, sie politisch zu bekämpfen.“<sup>6</sup>

Diese Feststellung trifft auch auf die Frauenfrage als soziales Problem und dessen Lösung im politischen Kampf zu. Das Proletariat muß nach der Erringung der Herrschaft bei der Durchsetzung der vollen Gleichberechtigung der Frau die von uns schon mehrmals hervorgehobenen psychischen und physischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die zu einem geschlechtstypischen Verhalten führen, berücksichtigen. Deshalb treten in der neuen marxistischen Literatur in unserer Republik, besonders bei den Psychologen, immer mehr die mit der Psyche der Frau verbundenen Probleme in den Vordergrund. Sie dürfen nicht unabhängig vom politischen Kampf betrachtet werden, können sogar zu einer Modifizierung politischer Forderungen führen. Deshalb werden umfangreiche Forschungen auf diesem Gebiet durchgeführt. Es gibt erste Arbeiten von Juristen, Philosophen, Psychologen, Medizinern, Sozialhygienikern usw. zur Frauenfrage, die ihre verschiedenen Aspekte behandeln.

Nach unserer Übersicht kommen hierbei den marxistischen Psychologen die größten Verdienste zu. Sie haben bereits eine Reihe von Forschungsergebnissen vorgelegt, andere befin-

---

<sup>6</sup> Ebenda, S. 5.

den sich in Vorbereitung. So informiert uns zum Beispiel A. Geissler in seinem Artikel „Probleme der Familie“<sup>7</sup> darüber, daß Erhebungen über die Motive bei Eheschließungen vorbereitet werden. Solche Arbeiten sind wichtig, wenn man bei der Erziehung der jungen Generation zielbewußt auf Sexualmoral und Familienmoral als Bestandteile der allgemein-moralischen Erziehung einwirken will. Es ist einfach notwendig, bestimmte sich herausbildende Tendenzen zu erkennen, um bei juristischen Sanktionen für herrschende Moralauffassungen die gesellschaftlichen Interessen zu wahren. Wesentlich ist jedoch dabei auch die Achtung vor der Persönlichkeit und ihrer verantwortungsbewußten Entscheidungsfreiheit. Die Festlegungen in Verordnungen für Ehescheidungen, die Formalitäten bei Eheschließungen usw. können, wenn sie unabhängig von konkreten Untersuchungen über die vorhandenen Motive bei Eheschließungen und Ehescheidungen erfolgen, aus einem Erziehungsmittel zu einem Hemmnis für die Herausbildung von Beziehungen der gegenseitigen Achtung der Geschlechter werden. Die Proble-[82]matik ist vielschichtig und muß differenziert betrachtet werden; deshalb haben die von Geissler erwähnten Untersuchungen große Bedeutung für die moralische Erziehung und das Familienrecht.

Wir greifen damit nur *ein* Problem heraus. In dem Artikel Geisslers wird eine Vielzahl interessanter Probleme aufgeworfen, deren Ausarbeitung ein wertvoller Beitrag zu einer wissenschaftlichen Geschlechterpsychologie wäre.

Dabei erheben die marxistischen Psychologen nicht den Anspruch, die Probleme bereits gelöst zu haben, sondern betonen, daß sie Beiträge zur Diskussion liefern.

Große Bedeutung für unsere Problematik hat das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, das in seinen allgemeinen Seiten wie in seiner geschlechtstypischen Besonderheit untersucht werden muß. Vernachlässigt man hier die notwendige Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und dem Verhalten des Individuums, so kann man zu einem Automatismus des Einwirkens der Gesellschaft auf das Individuum kommen, der dem wirklichen Sachverhalt nicht entspricht. Der Mensch paßt sich nicht von vornherein den gesellschaftlichen Umweltbedingungen an. Er kann versuchen, sich von ihnen zu isolieren, was ihn in Konflikte mit der Gesellschaft bringt. Er kann aber auch die Möglichkeiten nutzen, die ihm die Gesellschaft für die Entwicklung seiner Persönlichkeit bietet.

Clauß und Hiebsch bezeichnen die gesellschaftlichen Lebensbedingungen als entscheidend für die Entwicklung des Menschen, bemerken dabei aber, daß die Wirksamkeit der gesellschaftlichen Bedingungen nicht nur durch ihr bloßes objektives Dasein bedingt ist. Die gesellschaftlichen Bedingungen prägen den Menschen erst dann, wenn er zu ihnen konkrete Beziehungen, entweder praktisch-handelnde oder theoretisch-erkennende, aufnimmt. Zum anderen heben sie hervor: „Bei der Beurteilung der Wirksamkeit gesellschaftlicher Einflüsse muß man ferner auf gewisse Denkgewohnheiten achten, die diesen Sachverhalt verschleiern, ohne daß wir das in jedem Falle bemerken. Wir halten nämlich sehr vieles am menschlichen Verhalten für ‚selbstverständlich‘, ohne daß wir uns über den Ursprung dieser Selbstverständlichkeiten Rechenschaft ablegen.“<sup>8</sup> Hieran anschließend verweisen sie auf die unterschiedliche Wertung der Geschlechter. Sie anerkennen physische und psychische Unterschiede der Geschlechter, wenden sich aber gegen eine Verabsolutierung vorgefundener Eigenschaften, wenn sie als ewig [83] naturgegeben betrachtet werden, wie es zum Beispiel Lersch<sup>9</sup> tut. Sie setzen Lersch Beispiele von Mead entgegen und bemerken dazu: „Noch viele Beispiele – auch aus der Geschichte – ließen sich anführen, die uns zeigen, daß die psychischen Eigenschaften des Geschlechtstypus ihrem Wesen nach gar keine *primären* Eigenschaften, sondern

---

<sup>7</sup> A. Geissler, Probleme der Familie, T. I, in: Probleme und Ergebnisse der Psychologie, H. 13/1965.

<sup>8</sup> G. Clauß/H. Hiebsch, Kinderpsychologie, Berlin 1962, S. 82.

<sup>9</sup> Ph. Lersch, Vom Wesen der Geschlechter, München/Basel 1950.

*sekundäre*, das heißt unter bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen entstehende Eigenschaftskomplexe sind.“<sup>10</sup>

Mit diesen Worten werden vor allem die gesellschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen als bestimmend für die Herausbildung von geschlechtstypischen Eigenschaften hervorgehoben. Bezogen auf unsere Problematik, speziell auch auf die stärkere gefühlsbetonte Haltung der Frauen, bedeutet das, daß diese Eigenschaft sich im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung herausgebildet hat, daß sie anerzogen wurde. Unsere Gesellschaftsordnung, die in sich die Möglichkeit zur Erziehung neuer Eigenschaften birgt, kann auch die genannte Haltung der Frauen beeinflussen und neue Verhaltensweisen anerziehen. Tatsächlich vollziehen sich in unserer Republik starke Veränderungen im geschlechtstypischen Verhalten. Diese Feststellung treffen u. a. W. Friedrich und A. Kossakowski in einem Unterabschnitt ihres Buches: „Zur Psychologie des Jugendalters“. Sie leiten die Veränderungen im geschlechtstypischen Verhalten der Frau aus ihrer völligen Gleichberechtigung ab. Sie schreiben: „Grundsätzlich hat sich auch das Verhältnis der Mädchen zu Beruf und Ehe gewandelt. Lieder (1959) konnte zeigen, daß Schülerinnen unserer Oberschulen den Beruf nicht mehr als Notlösung vor der Ehe betrachten, sondern überwiegend Ehe und Berufsarbeit als durchaus vereinbar und wünschenswert ansehen. Dieses Ergebnis ist inzwischen mehrfach bestätigt worden.

Gerade das Gegenteil behaupten Hetzer (1931), Schilfharth (1927) und andere in ihren Untersuchungen von Mädchen der 20er und 30er Jahre.“<sup>11</sup>

Wir halten ebenfalls die gesellschaftlichen Lebensbedingungen für die wesentlichste Voraussetzung zur Entwicklung geschlechts-[84]typischer Verhaltensweisen. Das Problem dagegen, ob und wieweit psychologische Geschlechterunterschiede auch psychische Eigenschaften bedingen, scheint uns noch nicht geklärt. Seine endgültige Lösung erfordert noch eine Vielzahl von Einzel- und Kollektivarbeiten, dann erst kann es die notwendige Ergänzung für die erstgenannte Feststellung sein. Uns ist bekannt, daß Psychologen bereits an der zuletzt genannten Problematik arbeiten. So informiert uns Kossakowski in seinem Artikel „Über Beziehungen zwischen somatischer und psychischer Entwicklung in der Pubertät“<sup>12</sup>, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch sehr unterschiedliche Auffassungen über die Beziehungen zwischen somatischer und psychischer Entwicklung in der Pubertät bestehen. Es gibt Autoren, die einen direkten gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen der psychischen und der somatischen Entwicklung sehen. Er nennt hier Zeller<sup>13</sup> und Undeutsch<sup>14</sup>. Gegen diese Auffassungen hat es in letzter Zeit starke Bedenken gegeben, sagt Kossakowski. Seine eigenen Untersuchungen bestätigen die Aussagen derjenigen, die Bedenken gegen die zuerst genannten Auffassungen vorbrachten. Kossakowski sagt: „Durch unsere Untersuchungen konnten wir nachweisen, daß es keinen direkten Zusammenhang zwischen somatischer Reifung und den bisher als pubertätstypisch bezeichneten Einstellungs- und Verhaltensänderungen gibt.“<sup>15</sup> Es ist vielmehr so, daß sie dort, wo es allgemeine Entwicklungstendenzen gibt, nicht auf die körperliche Entwicklung, sondern auf altersorientierte Erziehungs- und Bildungsanforderungen zurückzuführen sind. Von besonderer Wichtigkeit für unsere Problematik ist die Feststel-

---

<sup>10</sup> G. Clauß/H. Hiebsch, *Kinderpsychologie*, S. 83; vgl. auch H. Hiebsch, *Sozialpsychologische Grundlagen der Persönlichkeitsformung*, Berlin 1967, S. 32 ff.

<sup>11</sup> W. Friedrich/A. Kossakowski, *Zur Psychologie des Jugendalters*, Berlin 1962, S. 69.

<sup>12</sup> Der genannte Artikel ist ein Teilbericht aus einer umfangreichen Untersuchung über Bedingungen für den Entwicklungswandel in der Pubertät. (A. Kossakowski, *Über psychische Veränderungen in der Pubertät*, Berlin 1965.)

<sup>13</sup> W. Zeller, *Konstitution und Entwicklung*, Göttingen 1957.

<sup>14</sup> U. Undeutsch, *Das Verhältnis von körperlicher und seelischer Entwicklung*, in: *Handbuch für Psychologie*, Bd. III, Göttingen 1959.

<sup>15</sup> A. Kossakowski, *Über Beziehungen zwischen somatischer und psychischer Entwicklung in der Pubertät*, in: *Psychologie als gesellschaftliche Produktivkraft*, Berlin 1965, S. 365 f.

lung Kossakowskis, daß man „nur dann zu aussagekräftigen Ergebnissen gelangen kann, wenn man sich von vornherein auf die eigentlichen Determinanten psychischer Veränderungen orientiert. Diese sind aber im sozialen, nicht im somatischen Bereich zu finden.“<sup>16</sup>

[85] Diese Aussagen beziehen sich zwar speziell auf Jugendliche, sie besitzen aber entscheidende Bedeutung für die wissenschaftliche Arbeit über psychische Eigenschaften der Geschlechter überhaupt. Vor allen Dingen deshalb, weil gerade das geschlechtsunterschiedliche Verhalten sehr oft aus körperlichen Eigenschaften abgeleitet wird, ohne daß ein Beweis dafür erbracht werden kann.

In einem Artikel über „Geschlechtsspezifische Unterschiede im Disziplinverhalten bei Schülerinnen und Schülern“ trifft der Autor Karlheinz Otto folgende Feststellungen: „Es läßt sich nun heute leider noch nicht mit Sicherheit entscheiden, wie die offenbar unterschiedlichen inneren Bedingungen bei den Geschlechtern zu erklären sind. Ist das angeblich höhere Selbstvertrauen der Jungen und die angeblich stärkere Ängstlichkeit der Mädchen wirklich nur Ausdruck ihrer besonderen biologischen Struktur oder nicht vielmehr Folge der unterschiedlichen gesellschaftlichen Stellung, die der Mann und die Frau Jahrhunderte hindurch einnahmen und bis in die Gegenwart hinein noch in jenen Staaten einnehmen, in denen antagonistische Klassen bestehen?“

Man darf vermuten, daß geschlechtsspezifische biologische Faktoren wie zum Beispiel Körpergestalt, körperliche Kraft und Art der Motorik am Entstehen des besonderen Disziplinverhaltens der Geschlechter nicht ganz unbeteiligt sind. Die entscheidende Kraft, die bei den Geschlechtern zum Beispiel zur Differenzierung ihres Disziplinverhaltens führte, ist unseres Erachtens jedoch den genannten gesellschaftlichen Bedingungen zuzuschreiben, auf deren Grundlage sich dann im Laufe von vielen Jahrhunderten relativ ausgeprägte Geschlechtsrollen entwickelten.“<sup>17</sup> Karlheinz Otto befragte Lehrer, Studenten und Schüler zu diesem Problem. Dabei bezeichneten 65,6% der Befragten die Disziplinunterschiede als „geschlechtsbedingt“. Otto nennt diese Anschauung biologische Deutungsweise. Dagegen zogen nur 2,6% der befragten Personen gesellschaftliche und erzieherische Einflüsse für das Entstehen von geschlechtsunterschiedlichem Verhalten in Betracht.

Dieses in Prozentzahlen ausgedrückte Verhältnis gibt uns die leider traurige Gewißheit, daß die Erziehung der Geschlechter in unserer Republik vorwiegend noch nach Leitbildern erfolgt, die den vorausgegangenen Gesellschaftsordnungen entsprechen. *Einerseits* werden damit die durch die vorsozialistischen Gesellschaftsordnungen hervorgebrachten Geschlechterunterschiede erhalten. Die [86] alten Geschlechterrollen werden immer wieder neu gefestigt. Damit werden auch immer wieder die Anschauungen über die Geschlechterunterschiede neu hervorgebracht, obwohl die gesellschaftlichen Moralauffassungen diesen Anschauungen entgegengesetzt sind. *Andererseits* setzen sich neue Verhaltensweisen der Geschlechter durch. Sie entstehen auf der Basis der gesellschaftlichen Moralauffassungen und setzen sich im Kampf durch. Eine Form dieses Kampfes ist z. B., daß man Mädchen, die sich nicht entsprechend dem überkommenen Leitbild aufführen, mit allen Mitteln wieder dem anzupassen trachtet, was man als für Mädchen typisch ansieht. Aber auch in einer Vielzahl anderer Erscheinungsformen drückt sich dieser Kampf aus. Die gesellschaftlichen Forderungen setzen sich in Auseinandersetzungen mit überkommenen Vorstellungen durch. Diese Situation in unserer Republik erschwert die Herausarbeitung einer wissenschaftlichen Geschlechterpsychologie. Dennoch muß man diese Arbeit in Angriff nehmen. Erarbeitete Ergebnisse müssen schneller der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. In den Diskussionen über die Unter-

---

<sup>16</sup> Ebenda.

<sup>17</sup> K. Otto, Geschlechtsspezifische Unterschiede im Disziplinverhalten bei Schülerinnen und Schülern, in: ebenda, S. 356 f.

schiede der Geschlechter muß man die für die Orientierung des politischen Kampfes um die Gleichberechtigung wichtigen Forschungsergebnisse berücksichtigen. Wer auf die Gefühlsbetontheit der Frauen allein orientiert, hat den historischen Charakter dieser anerzogenen Eigenschaften nicht erkannt. Er ist dann nicht in der Lage, die gemeinsamen Verhaltensweisen der Geschlechter unter bestimmten sozialen Bedingungen und die tatsächlich vorhandenen Unterschiede richtig herauszuarbeiten.

Wir heben hier noch einmal hervor, um Mißverständnisse zu vermeiden, daß wir das geschlechtstypische Verhalten nicht negieren und eine wissenschaftliche Erforschung dieses Verhaltens für notwendig halten. Auch wenn man die „Gefühlsbetontheit“ der Frau aus der Mutterschaft ableiten will, muß man differenzieren. Die Mutterschaft bringt zwar gewisse spezifische Verhaltensweisen der Frau hervor. Vor allem in der Zeit der Schwangerschaft ändert sich ihr Verhalten. Nach der Geburt des Kindes jedoch muß die Familie die Erziehungsprobleme gemeinsam lösen. Berufsarbeit und gesellschaftliche Tätigkeit der emanzipierten Frau bringen viele Verhaltensweisen hervor, die denen des Mannes gleichen. Auch die Frau interessiert sich für die gesellschaftlichen Probleme, für die Schwierigkeiten ihres Betriebes usw. Sie macht sich ebenso wie der Mann rationale Überlegungen zu eigen und reagiert auch emotionell, je nach ihrer Charaktereigenschaft, ohne sich dabei vom Manne wesentlich zu unterscheiden. Auch der [87] Mann reagiert in Abhängigkeit von seinem Charakter mehr oder weniger stark emotionell. Eine Überbetonung des Unterschieds im Geschlechterverhalten würde zu Fehlern in der Agitation und Propaganda führen. Die Hervorhebung der Gemeinsamkeit aber erlaubt uns, wirklich konkret die Unterschiede herauszuarbeiten.

Die Behauptung der Gegner der marxistischen Philosophie, daß der Mensch und seine Individualität von den Marxisten nicht beachtet würden, hat keine Grundlage. Bereits die Klassiker des Marxismus-Leninismus haben die Lehre vom Menschen als Hauptbestandteil des historischen Materialismus angesehen und vor allem den aktiv handelnden Menschen in den Mittelpunkt der philosophischen Betrachtungen gestellt. Die Kategorie Praxis ist eine der Hauptkategorien des historischen Materialismus. Die Hauptorientierung zielt auf den notwendigen politischen Kampf zur Beseitigung der Ausbeutung und zur Errichtung der klassenlosen Gesellschaft. Spezifische Geschlechterunterschiede werden nicht negiert – wie aus den Arbeiten von Engels, Bebel und anderen hervorgeht –, sondern in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit untersucht. Dadurch war die marxistische Theorie von Anfang an allen Versuchen der bürgerlichen Philosophie, das Wesen des Menschen zu erfassen, überlegen. Nach der Festigung der Arbeiter-und-Bauern-Macht und in der Etappe des umfassenden Aufbaus des Sozialismus in unserer Republik wird die Gleichberechtigung der Frau auf der Grundlage der bereits erfolgten sozialen Gleichstellung der Geschlechter durchgesetzt. Jetzt ist notwendig, wissenschaftliche Grundlagen für weitere praktische Maßnahmen zu erarbeiten. Dazu gehören auch die Geschlechterpsychologie und die Bearbeitung der damit verbundenen philosophischen Probleme. Eben damit beschäftigt sich eine ganze Reihe von Wissenschaftlern in unserer Republik. Wenn auch die bisherigen Ergebnisse dieser Arbeit noch unbefriedigend sind, so darf man doch die Ansätze zu einer erfolgreichen Forschungsarbeit nicht übersehen, die bereits in der Literatur festzustellen sind.

Von den marxistischen Psychologen liegen erste Beiträge vor. Die Mitarbeit von Philosophen und Soziologen beginnt sich ebenfalls zu entwickeln, ist jedoch, verglichen mit der Wichtigkeit der Aufgabe, noch zu gering und sporadisch.

Hervorheben möchten wir auch die Arbeiten auf dem Gebiet der Sozialhygiene, die ebenfalls ein wichtiger Beitrag zur Lösung der genannten Problematik sind. Außerdem möchten wir in diesem Zusammenhang die Arbeiten von R. Neubert und anderen Autoren erwähnen, die spezielle Untersuchungen der sexuellen Be-[88]ziehungen der Geschlechter zueinander dar-

stellen. Von allen genannten Wissenschaftsdisziplinen werden weitere Forschungsergebnisse erwartet. Sie sollen sowohl die Anschauung festigen, daß die geschlechtstypischen Unterschiede Produkt der gesellschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen sind, als auch das geschlechtstypische Verhalten in seiner historischen Bedingtheit ausarbeiten. Es geht um die Verwirklichung der vollen Gleichberechtigung der Frau.

## 2. *Psyche des Menschen und Geschlechterpsychologie*

Wir haben bisher über psychische Eigenschaften gesprochen. Das wirft das Problem auf, was wir ganz allgemein unter der Psyche des Menschen verstehen.

In der marxistischen Psychologie gibt es unterschiedliche Standpunkte in bezug auf das Entstehen des Psychischen. Auf der einen Seite wird das Psychische nur dem Menschen zugeschrieben, auf der anderen Seite wird behauptet, jeglicher Materie sei Psychisches eigen. A. N. Leontjew, der speziell Probleme der Entstehung des Psychischen untersucht, bezeichnet das Psychische als eine Eigenschaft der Materie, die nur auf der Stufe der organischen, lebenden Materie entsteht. Er gibt folgende Definition: „Das Psychische ist eine Eigenschaft lebender, hochorganisierter Körper. Es besteht in der Fähigkeit, die sie umgebende und unabhängig von ihnen existierende Wirklichkeit im subjektiven Erleben widerzuspiegeln.“<sup>18</sup> Wir wollen diese Definition zur Grundlage unserer Betrachtungen machen. Dabei ist der Streit, ob man das Psychische nur dem Menschen allein zusprechen solle oder nicht, für uns uninteressant. Uns geht es hier nur um die Psyche des Menschen. Auch sie ist das Erfassen der uns umgebenden Wirklichkeit im aktiven subjektiven Erleben. Der von Leontjew gebrauchte Begriff der Widerspiegelung darf nicht im Sinne eines passiven Aufnehmens verstanden werden, sondern im weitesten Sinne als Erleben, als aktives Aufnehmen, als Moment des aktiven Verhaltens zur Wirklichkeit.

Die Psyche des Menschen entstand und entwickelte sich allmählich aus dem Erleben der Tiere in einem komplizierten Prozeß. Sie ist letztlich das Produkt der Arbeit. Deshalb ist es besonders [89] wichtig, das Verhältnis von Psyche und Tätigkeit, Moralauffassung und Verhalten bei unseren Betrachtungen zu berücksichtigen. Leontjew wendet sich gegen die in der bürgerlichen Psychologie übliche Einschränkung der Psyche auf das innere Erleben, ohne die Beziehungen zur Tätigkeit unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen herzustellen. Der Wandel des Verhältnisses von Sinn und Bedeutung ist aber wesentlich. Durch die Entstehung des Privateigentums an Produktionsmitteln deckt sich der objektive Inhalt der Tätigkeit des Arbeiters nicht mehr mit dem, was die Arbeit subjektiv für ihn bedeutet, das heißt, mit dem subjektiven Inhalt. Marx wies schon darauf hin, daß der Sinn der Tätigkeit für den Arbeiter nicht das Weben und Spinnen sei, sondern das Verdienen.<sup>19</sup> Leontjew schreibt dazu: „Weben oder Spinnen hat, wie wir sahen, für den Arbeiter die objektive Bedeutung des Webens oder Spinnens. Darin liegt jedoch nicht die Eigenart seines Bewußtseins. Es ist vielmehr durch das Verhältnis dieser Bedeutungen zum persönlichen Sinn seiner Arbeitsoperationen gekennzeichnet. Wie wir bereits wissen, hängt der Sinn vom Motiv ab. Der Sinn des Webens oder Spinnens wird demnach dadurch bestimmt, was den Arbeiter zu diesen Tätigkeiten veranlaßt. Unter den kapitalistischen Bedingungen übt er sie nicht aus, um gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen. Er verrichtet sie, um Geld zu verdienen; das ist der Sinn seiner Tätigkeit.“<sup>20</sup>

Gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit und persönlicher Sinn fallen auseinander. Leontjew nennt diesen Vorgang Desintegration des Bewußtseins. Objektives Ergebnis und Motiv der Tätigkeit stimmen im Kapitalismus sowohl beim Arbeiter als auch beim Kapitalisten nicht

---

<sup>18</sup> A. N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Berlin 1964, S. 15.

<sup>19</sup> Vgl. K. Marx/F. Engels, Lohnarbeit und Kapital, in: [K. Marx/F. Engels,] Werke, Bd. 6, Berlin 1959, S. 400 f.

<sup>20</sup> A. N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, S. 201.

überein. Das verleiht aber auch dem Bewußtsein bestimmte psychische Züge. Auch in Westdeutschland sind solche Erscheinungen zu bemerken. Der Sinn der Arbeit ist für viele Menschen das Verdienen, wobei entsprechend der Kleidung, Einrichtung usw. auch äußerlich die Höhe des Verdienstes dokumentiert werden soll. Bei der Berufswahl wird der Beruf am meisten geschätzt, der die größte Sicherheit und einen hohen Verdienst bietet. Bei dem nach 1945 eingetretenen Mangel an Lebensmitteln bevorzugten viele Menschen Berufe der Lebensmittelbranche. Die gesellschaftlichen Zustände schaffen also eine ganz bestimmte Bewußtseinsstruktur.

[90] Der organisierte Arbeiter wird jedoch in seiner Bewußtseinsstruktur auch durch Kollektivgeist, durch die Einheit der Auffassungen über die notwendige Veränderung der gesellschaftlichen Zustände usw. bestimmt. Aber selbst für ihn muß die Arbeit in erster Linie den Sinn haben, Geld zu verdienen, um leben zu können.

Die Diskrepanz zwischen Sinn und Bedeutung führt den Menschen im Kapitalismus zu Bewußtseinswidersprüchen und zur Bewußtseinsqual. Eine große Rolle spielt hier für die Arbeiterklasse die sozialistische Ideologie. Leontjew schreibt dazu: „Welche große Rolle die Ideen des wissenschaftlichen Sozialismus spielen, hat die marxistische Lehre vom Hineintragen des sozialistischen Bewußtseins in die spontane Arbeiterbewegung erschöpfend dargelegt. Wir wollen nur auf ein sehr wichtiges psychologisches Moment verweisen, das das Bewußtsein auf dieser Etappe seiner historischen Entwicklung kennzeichnet: Zwischen dem Sinn und den ihn verkörpernden Bedeutungen entsteht ein neues Verhältnis, das den Ideen eine besondere Rolle im Leben verleiht.

Dieses Verhältnis läßt sich wie folgt charakterisieren: Der Mensch erfaßt den Sinn mit Hilfe dieser neuen Bedeutungen. Dadurch gewinnen auch seine Handlungen neue psychische Züge. Sie erlangen gleichsam wieder die Kraft und Natürlichkeit des Instinktes, behalten jedoch zugleich die Vernunft und Klarheit der Ziele bei, die einer höherentwickelten menschlichen Tätigkeit eigen sind.“<sup>21</sup> Mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen wird die Desintegration des Bewußtseins aufgehoben, Sinn und Bedeutung von Handlungen fallen zusammen. Die Bedeutung der Arbeit besteht in der Befriedigung der Bedürfnisse der Gesellschaft, und der Mensch muß diesen Sinn begreifen.

Die objektive Bedeutung der Frauenarbeit im Kapitalismus stimmt nicht mit dem Sinn der Arbeit überein. Das Motiv besteht zumeist darin, mehr Geld für den Unterhalt der Familie zur Verfügung zu haben. Es wirken aber auch unter sozialistischen Bedingungen lange noch alte Motive im Bewußtsein nach. Die objektive Bedeutung des Verhaltens und der Sinn des Verhaltens fallen nicht immer zusammen. Daraus ergibt sich eine Reihe von Problemen, auf die wir noch eingehen werden. Der Sozialismus schafft jedoch für jedes Individuum die Möglichkeit, Sinn und Bedeutung in Übereinstimmung zu bringen.

[91] Leontjew zeigt, wie sich aus dem Psychischen das menschliche Bewußtsein als höchste Form entwickelt. Die Entwicklung der menschlichen Psyche muß daher als Prozeß eines qualitativen Wandels betrachtet werden. Das menschliche Bewußtsein verändert sich mit den gesellschaftlichen Existenzbedingungen der Menschen. Entscheidend ist dabei, daß es sich während der gesellschaftlich-historischen Entwicklung in seinem Wesen wandelt. Das gilt sowohl für das gesellschaftliche als auch für das individuelle Bewußtsein des einzelnen. Uns interessiert in diesem Zusammenhang die Methode, mit der man die Entwicklung des Bewußtseins aufzeigen kann. Sie ergibt sich aus der Tatsache, daß die Bewußtseinsstruktur eines Menschen gesetzmäßig mit der Struktur seiner Tätigkeit verbunden ist. Die Tätigkeit ei-

---

<sup>21</sup> Ebenda, S. 209.

nes Menschen kann nur die Struktur haben, die unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen und dem daraus resultierenden Verhältnis der Menschen zueinander entstanden ist. Leontjew schreibt: „Unsere allgemeine Methode verfolgt das Ziel, die menschliche Tätigkeitsstruktur zu finden, die unter den gegebenen konkret-historischen Bedingungen entstanden ist und, davon ausgehend, die wesentlichen psychischen Besonderheiten der entsprechenden Bewußtseinsstruktur aufzuspüren.“<sup>22</sup>

Die menschliche Tätigkeit erhält wieder ihren ursprünglichen Sinn. Ganz allgemein heißt das, das menschliche Bewußtsein ist in seiner Struktur wieder integriert. Dadurch kann es sich wieder frei und allseitig entfalten. Leontjew hebt dabei hervor: „Diese neue psychologische Bewußtseinsstruktur entsteht selbstverständlich nicht spontan mit der Veränderung der Existenzbedingungen. Der Prozeß vollzieht sich auch nicht kampflos; es bedarf dazu der Erziehung, durch die die sozialistische Ideologie in das Bewußtsein der Menschen hineingetragen werden muß. Diese aktive Erziehung neuer psychischer Eigenschaften ist für das Aufkommen eines sozialistischen Bewußtseins unerlässlich.“<sup>23</sup>

Zusammenfassend können wir folgende wichtige Gesichtspunkte nennen: Die menschliche Psyche entwickelt sich. Sie ist das Produkt der Arbeit und des gegenseitigen Austausches der Menschen. In jeder Gesellschaftsordnung ändert sich ihre Struktur entsprechend der Änderung der Struktur der Tätigkeit der Menschen und ihrer Beziehungen zueinander. Sie verändert sich qualitativ.

[92] Die historische Betrachtung der menschlichen Psyche führt uns zu der Feststellung, daß sowohl allgemeine als auch spezielle menschliche Fähigkeiten nicht Ausdruck biologisch angelegter besonderer Eigenschaften sind, die entweder vorhanden sein oder fehlen können, sondern daß sie sich im Laufe der Entwicklung und Erziehung herausbilden. Das gilt wiederum sowohl für den Menschen ganz allgemein als auch für den einzelnen.

Diese Ausführungen über die Entwicklung der menschlichen Psyche entsprechen dem gegenwärtigen Forschungsstand in der marxistischen Psychologie. An ihrem materialistischen Ausgangspunkt und den daraus resultierenden Erkenntnissen wird sich nichts ändern, aber die Spezifik dieser Erkenntnisse wird sich im Verlauf ihrer weiteren wissenschaftlichen Entwicklung vertiefen. Dabei erwarten wir vor allem Ausarbeitungen in bezug auf die Besonderheiten der Geschlechter. So wäre es nach unserer Meinung notwendig, die ganze Problematik der Tätigkeitsstruktur speziell für Frauen zu untersuchen. Wir betrachten diese Probleme folgendermaßen: In der Urgemeinschaft unterscheiden sich die Tätigkeitsstrukturen der beiden Geschlechter noch nicht voneinander. Mit dem Aufkommen des Privateigentums setzt eine Differenzierung ein. Die Frau wird in ihrer Entwicklung zu einer gewissen Stagnation verurteilt. Ihre Möglichkeiten, sich als Gattungswesen weiterzuentwickeln, werden eingeengt. Natürlich hat die einzelne Frau, in Abhängigkeit von ihrer Klassenstellung, gewisse Möglichkeiten, einige Fähigkeiten zu entwickeln, aber das läßt sich nicht verallgemeinern. Ihre Lebensbedingungen bleiben mehr oder minder die gleichen. Zwar verändern sich die gesellschaftlichen Verhältnisse; Sklaverei und Feudalismus bringen ein anderes Verhältnis der Menschen zueinander hervor, aber die Tätigkeit der Frau bleibt im wesentlichen auf den Haushalt und die Mutterschaft beschränkt. Wenn sich auch einzelne Verrichtungen im Haushalt, abhängig von der Entwicklung neuer Geräte für die Hauswirtschaft, verändern, die Arbeit bleibt die gleiche. Für uns ergibt sich nun die Frage, ob ein Verharren auf dieser Tätigkeitsstruktur im gewissen Maße auch eine Stagnation in der Entwicklung neuer Eigenschaften bedingt. Im gesamtgesellschaftlichen Rahmen werden neue Eigenschaften hervorgebracht. Sie führen auch zur Variation in den Verhaltensweisen der Frauen, aber einzelne Eigenschaften, darunter z. B.

---

<sup>22</sup> Ebenda, S. 185.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 213.

die stärkere Gefühlsbetontheit der Frau, bleiben konstant, da die sozialen Bedingungen, durch die sie hervorgebracht wurden, im wesentlichen die gleichen bleiben.

[93] In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hört auch für die Frau die Tätigkeit auf, das zu sein, was sie in Wirklichkeit ist, da die Menschen von ihren Produkten getrennt, entfremdet werden. Leontjew schreibt: „Infolge der ‚Entfremdung‘ des menschlichen Lebens stimmen das objektive Ergebnis und das Motiv der Tätigkeit nicht mehr überein. Mit anderen Worten: Der objektive Inhalt der Tätigkeit deckt sich nicht mehr mit ihrem subjektiven Inhalt, das heißt mit dem, was die Tätigkeit für den Menschen bedeutet. Das verleiht seinem Bewußtsein besondere psychische Züge.“<sup>24</sup>

Die durch diese Tätigkeitsstruktur hervorgebrachten psychischen Besonderheiten treten auch bei den Frauen auf, die im Produktionsprozeß stehen. Andererseits gibt gerade diese neue Tätigkeitsstruktur den Frauen nur bedingt die Möglichkeit, sich von Verhaltensweisen zu lösen, die der vorangegangenen Tätigkeitsstruktur entsprechen. Sie sind doppelt entfremdet, weil sie in ihrem Arbeitsbereich keine Bedeutung zu ihrer Tätigkeit finden können, da sie von den Produkten ihrer Tätigkeit getrennt sind, und weil sie die Notwendigkeit ihrer neuen Tätigkeitsstruktur für ihre Entwicklung als menschliche Persönlichkeit nicht begreifen. Sie betrachten sie als vorübergehend, da sie ihren eigentlichen Bereich noch im Haushalt und in der Mutterschaft sehen. Bestärkt werden sie in ihrer Haltung noch durch die vorherrschende Ideologie. Durch diese zwiespältige Stellung der Frauen wird die Entwicklung neuer Eigenschaften sehr gehemmt, das Festhalten an Schemata überkommener Verhaltensweisen begünstigt. Zusätzlich wirken auch noch eine Reihe anderer Faktoren.

Einerseits bedingt die Tätigkeitsstruktur der Frau ein gewisses Verharren bestimmter Eigenschaften, u. a. der stärkeren Gefühlsbetontheit, andererseits führt gerade die ständige Hervorhebung der Gefühlsbetontheit dazu, daß diese Eigenschaft sich tatsächlich herausbildet. Die zweite Seite kann man als Anpassung an die Umwelt bezeichnen.

Das Problem der Gefühlsbetontheit der Frau muß noch von einer anderen Warte aus betrachtet werden. Rationales und Emotionales bilden eine Einheit. Sie stehen nicht nebeneinander, sondern durchdringen sich. Das Denken ist immer mehr oder weniger gefühlsmäßig gefärbt, und das Gefühl basiert auf einem bestimmten Bewußtseinsinhalt. Das Gefühl geht daher notwendigerweise immer in die menschliche Persönlichkeit ein. Da der Mensch ein [94] denkendes *und* fühlendes Wesen ist, kann man nicht eins vom anderen trennen. Dabei unterscheiden sich die Menschen dadurch, daß ihre Gefühle unterschiedlich stark und in ihrem Inhalt verschieden sein können. Wir haben auf diese Problematik schon einmal hingewiesen. Hier kommt es uns darauf an, die Bedeutung der Gefühle für die Persönlichkeitsbildung hervorzuheben. Rubinstein bemerkt dazu: „Nur in dem Maße, wie die Persönlichkeit eine echte Individualität wird und ihr eigenes Gesicht erlangt, erweist sich ihr Gefühl in Wahrheit als unwiederholbar.“<sup>25</sup>

Auch unter diesem Gesichtspunkt ist die einseitige Betrachtung der Frau als gefühlsbetont abzulehnen. *Erstens* kann die Frau als Gattungswesen in der antagonistischen Gesellschaftsordnung gar nicht zur echten Individualität werden. Da sie nicht die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten wie der Mann hat, fehlen ihr auch die Voraussetzungen zur Entfaltung einer spezifischen persönlichkeits- und nicht nur geschlechtsbedingten Individualität. Das geschieht, wie wir am Beispiel S. Kowalewskys im ersten Kapitel sahen, nur unter großen Schwierigkeiten und ist für die Arbeiterfrauen fast unmöglich. Sie entfalten ihre Fähigkeiten z. B. im Kampf gegen die bestehende Ordnung in der Frauenbewegung. *Zweitens* können

---

<sup>24</sup> Ebenda, S. 200.

<sup>25</sup> S. L. Rubinstein, Grundlagen, S. 618.

Männer sich durch größeren Gefühlsreichtum und Gefühlsintensität auszeichnen als Frauen. Wir denken hier zum Beispiel an Schriftsteller wie Leonhard Frank und Romain Rolland, die mit ihren Werken nicht nur stimulierend auf viele Menschen wirken, sondern sich selbst als stark gefühlsbetont charakterisieren. Betrachten wir dagegen eine Frau, die in sozialen Verhältnissen lebt, die alle Gefühle in ihr abgestumpft oder abgetötet haben, dann wird der ganze Widersinn einer schematischen Zuordnung bestimmter Eigenschaften, unterschieden nach Geschlechtern, deutlich. Umgekehrt gibt es natürlich viele Frauen, die sowohl rational als auch emotionell vielen Männern überlegen sind. Will man ernsthaft feststellen, welche Unterscheidungsmerkmale die Geschlechter kennzeichnen, dann muß man annähernd gleiche Lebensbedingungen schaffen und außerdem den Geschlechtern eine gleiche Erziehung und Ausbildung zukommen lassen.

Die Grundvoraussetzungen für die Möglichkeit, die Geschlechterunterschiede zu bestimmen, ist die soziale Gleichstellung beider Geschlechter. Da dies erst in der sozialistischen Gesellschaftsordnung verwirklicht wird, ist auch erst hier die Lösung dieser Pro-[95]blematik möglich. Hinzu kommt, daß sich hier auch die Tätigkeitsstruktur der Frauen ändert. Ihre Eingliederung in den Produktionsprozeß erweist sich als notwendig für ihre eigene Entwicklung. Dabei gibt es objektive Schwierigkeiten zu überwinden. Wir verwiesen bereits darauf, als wir die Stellung der Frau in der Deutschen Demokratischen Republik behandelten. Außerdem genügt eine bloße Arbeitstätigkeit nicht, um Einfluß auf die Frau zu nehmen. Dazu werden wir im folgenden Abschnitt weitere Ausführungen machen.

Da auch in unserer Republik noch die Auffassung von der stärkeren Gefühlsbetontheit der Frau vertreten ist, wollen wir kurz einige Gesichtspunkte über diese Problematik zusammenfassen: *Erstens* ist keine wissenschaftliche Begründung für die Klassifizierung der Geschlechter in der dargelegten Art und Weise unter besonderer Betonung der stärkeren Gefühlsbetontheit der Frau möglich. Der jetzige Stand der Forschung in der marxistischen Psychologie erlaubt nur die Feststellung, daß die vorhandenen psychischen Unterschiede der Geschlechter das Produkt der bisherigen gesellschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen sind. Mit der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse erfolgt auch eine qualitative Veränderung der menschlichen Psyche. Es werden neue psychische Eigenschaften hervorgerufen.

*Zweitens* können durch die Gesellschaft Forderungen erhoben werden, die immer wieder die gewünschten Eigenschaften hervorbringen. So führte die einseitige Erziehung der Geschlechter zur mehr gefühlsbezogenen Haltung der Frauen. Durch die gesellschaftlichen Forderungen und die soziale Lage kann eine gewisse Stagnation in Verhaltensweisen auftreten bzw. kann auch eine rückläufige Entwicklung erfolgen.

*Drittens* erweist es sich als falsch, eine bestimmte Eigenschaft, in unserem Fall die Gefühlsbetontheit, nur *einem* Geschlecht zuzuschreiben. Herausgebildete bzw. anezogene Eigenschaften und Verhaltensweisen kennzeichnen Vertreter beider Geschlechter. Die unterschiedlichen Anlagen, die die Menschen mitbringen, werden durch die entsprechende soziale Stellung, in der der Mensch aufwächst, geformt und entwickelt.

*Viertens* spielt auch die intellektuelle Ausbildung (Schulbildung usw.) eine Rolle bei der Anerziehung bestimmter Eigenschaften und Verhaltensweisen. Man sollte dabei auch folgendes Problem nicht außer acht lassen: Die Frau bedient sich der ihr zugesprochenen Gefühlsbetontheit als eines Mittels, gegen ungerechtfertigte Angriffe vorzugehen, Enttäuschungen auszudrücken. So ist das Wei-[96]nen oft Ausdruck der Hilflosigkeit, aber auch des Protestes. Männer versuchen diese Gefühle nicht zu zeigen, obwohl sie bei ihnen sicher auch in dieser Art ausgedrückt werden könnten. Manche Frau kann Gefühlsausbrüche direkt als Mittel einsetzen, um Ziele zu erreichen. Hier ist es wesentlich, daß neue sozialistische Bedingungen

insgesamt eine neue Bewußtseinsstruktur herausbilden, die die Notwendigkeit des Einsatzes geschlechtsspezifischer Mittel, um bestimmte Ziele zu erreichen, immer mehr einschränken.

Neben den genannten Faktoren gibt es noch eine Vielfalt anderer Beziehungen, Wechselwirkungen u. a., die Einfluß auf die Entwicklung eines Menschen nehmen. Diese Mannigfaltigkeit konnten wir hier nicht erfassen. Wir haben einige wesentliche Gesichtspunkte hervorgehoben. Sie werden uns helfen, wenn wir nun dazu übergehen, hemmende Faktoren für die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau in unserer Republik zu analysieren. Dabei wollen wir nicht bei der Analyse stehenbleiben, sondern gleichzeitig Wege für die Überwindung der Hemmnisse zu zeigen versuchen.

### *3. Überwindung von Hemmnissen bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau in der DDR*

#### a) Ideologische Hemmnisse

Unsere Beschränkung auf hemmende ideologische Faktoren bedeutet keine Geringschätzung der vorhandenen objektiven Schwierigkeiten. Wir müssen notwendigerweise diese Einschränkung vornehmen, da die Berücksichtigung beider Seiten Gegenstand einer eigenen Arbeit sein könnte. Außerdem wissen wir, daß speziell zur Problematik der objektiven Schwierigkeiten Forschungen betrieben wurden und werden. Wir sind der Überzeugung, daß die Auseinandersetzung mit hemmenden ideologischen Faktoren dazu beiträgt, objektive Schwierigkeiten leichter zu überwinden, da diese oft durch eine falsche ideologische Haltung zur Stellung der Frau vergrößert werden.

In unserer Republik treten echte Probleme bei der Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau auf. Wir sehen die Ursachen für ideologische Hemmnisse einmal in alten, überkommenen Moralauffassungen, die, dem einzelnen oft unbewußt, sich im Handeln der Menschen und in vertretenen Meinungen ausdrücken. Zum anderen treten auch neue Probleme auf. Wenn eine Frau beispielsweise die ihr durch die Gesellschaft gebotenen Möglichkeiten [97] der Qualifizierung besser nutzt als ihr Ehepartner, kann sie dadurch eine qualifiziertere Stellung als er erhalten, ihr Verdienst wird höher sein als der seine. Die hierbei auftretenden Konflikte – mancher Mann glaubt, daß dadurch seine Ehre verletzt würde – sind ein Zusammenstoß zwischen neuen gesellschaftlichen Möglichkeiten für die Entwicklung der Frau und veralteten Auffassungen des Mannes. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß die Frau auf Grund ihrer gewachsenen Qualifikation höhere geistige Anforderungen an den Mann stellt. Nicht immer können solche Probleme durch gegenseitiges Verständnis der Ehepartner gelöst werden, was zweifellos zu einer besseren Form des Zusammenlebens führen würde. Man könnte hierzu folgendes Beispiel anführen, um den Konflikt deutlich zu machen: Der Mann ist durch gesellschaftliche Arbeit überlastet und vernachlässigt seine Allgemeinbildung. Sein geistiger Horizont wird eingeengt. Seine Frau, früher Hausfrau, arbeitet jetzt und qualifiziert sich. Da ihr Mann nicht rechtzeitig merkt, wie der Konflikt in der Ehe heranwächst, beruhigt er sich mit dem Nutzen, den er durch seine Arbeit der Gesellschaft bringt. Unbemerkt, selbst von der Frau, erreicht sie ein höheres kulturelles Niveau als ihr Mann. Das Ergebnis kann eine Ehescheidung sein, weil sich die Partner auseinandergeliebt haben.

Größer sind jedoch immer noch diejenigen ideologischen Hemmnisse, die auf veralteten Moralauffassungen basieren. Sie zeigen sich bei beiden Geschlechtern. Wir finden einmal die Tendenz, daß man die Lösung der Probleme dem Selbstlauf überlassen will. Das drückt sich zum Beispiel darin aus, daß man meint, das Frauenkommuniqué und andere Bemühungen unseres Staates seien Ausdruck dafür, daß die Gleichberechtigung der Frau bereits verwirklicht ist. Es gibt aber auch Männer, die den Frauen allein die Schuld geben, wenn sie ihre

gleichen Rechte nicht voll wahrnehmen. Wir sind weit davon entfernt, den Frauen die Verantwortung für ihre Entwicklung gänzlich abnehmen zu wollen. Andererseits wissen wir, daß es ihnen schwerfällt, ihre Aufgaben im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder mit der Berufsarbeit und der aktiven Teilnahme am gesellschaftlichen Leben in Einklang zu bringen. Die Worte, die Marie Curie aussprach, gelten allgemein für jede Frau: „Ich wurde häufig, insbesondere von Frauen gefragt, wie ich es schaffen könnte, das Familienleben mit der wissenschaftlichen Arbeit in Einklang zu bringen. In der Tat war dies nicht einfach. Es erforderte viel Standhaftigkeit und Selbstlosigkeit.“<sup>26</sup>

[98] Viele Frauen in unserer Republik, die heute in hervorragender Weise im gesellschaftlichen Leben tätig sind, haben bewiesen, daß man das Problem lösen kann. Sie hatten dabei die gleichen Schwierigkeiten wie die Frauen, die heute noch abseits stehen. Auch bei ihnen gab es Situationen, in denen sie entmutigt waren und die Probleme sie zu erdrücken schienen. Je mehr die Frau jedoch im gesellschaftlichen Leben tätig ist, desto mehr lernt sie, selbständig mit ihren Problemen fertig zu werden. Außerdem hat die Frau in unserer Republik immer die Hilfe des Staates und der Partei. Entsprechend den Möglichkeiten, die uns durch die sozialistischen Produktionsverhältnisse gegeben sind, muß diese Unterstützung jedoch organisierter und zielgerichteter erfolgen. Dazu ist notwendig, daß Funktionäre unseres Staates und unserer Partei alte Vorstellungen überwinden, über ihre eigene Bequemlichkeit siegen und konsequent die Forderungen unserer Partei durchsetzen helfen. Einer der hemmenden ideologischen Faktoren zeigt sich in der vielfach noch vorhandenen falschen Einstellung zur Arbeit der Frau.<sup>27</sup> Immer noch sehen sowohl Frauen als auch Männer die Berufsarbeit der Frau als etwas Vorübergehendes an. Einmal glaubt man, daß sie notwendig sei, um bestimmte Bedürfnisse in bezug auf den Lebensstandard besser zu befriedigen. Andererseits begegnet man der Meinung, daß die Arbeit der Frau ausschließlich ein ökonomisches Erfordernis im Rahmen der Gesamtgesellschaft sei. Alle Argumente, die für die Berufstätigkeit der Frau sprechen, werden abgetan, weil man sie als Verschleierung der wahren Tatsache, eben der ökonomischen Notwendigkeit, ansieht. Wir sind nicht dagegen, wenn die Mitarbeit der Frau auch dazu dient, der Familie einen bestimmten Lebensstandard zu schaffen, aber wir haben Einwände dagegen, wenn das ihr ausschließliches Anliegen ist. Hier liegt dann der im vorhergehenden Abschnitt charakterisierte Gegensatz zwischen Sinn und Bedeutung vor. Auch für die Frau gehört die Arbeit zum Leben. Die Bedeutung der Frauenarbeit besteht in der für die Gesellschaft notwendigen Produktion von Gütern und in der Einbeziehung der Frau in eine der wesentlichsten Formen des gesellschaftlichen Lebens, die ihr auch das Gefühl gesellschaftlicher Nützlichkeit gibt. Der Sinn wird jedoch oft *nur* in der Erhöhung des Verdienstes oder in der ökonomischen Notwendigkeit gesehen. Obwohl viele Frauen bereits eng mit [99] ihrem Beruf verwachsen sind, sprechen sie öffentlich von ihrer Arbeit nur in diesem eingeschränkten Sinn. Auch bei uns wirkt eben die Trennung von Sinn und Bedeutung bei noch vielen Frauen. Deshalb setzen die Frauen ihren Männern ungenügend Widerstand entgegen, wenn es darum geht, die Berufsarbeit aufzugeben. Meist macht sich dann hinterher der Widerspruch zwischen dem Motiv der Frauenarbeit und ihrer objektiven Bedeutung indirekt dadurch bemerkbar, daß die Frau durch die Loslösung aus ihrem Arbeitskollektiv eine gewisse geistige Leere empfindet, ihr das Gefühl der Nützlichkeit verlorengeht. Zweifellos darf man nicht schematisch an dieses Problem herangehen. Die Frau trägt immer noch eine ungeheure Mehrbelastung durch die Sorge für die Kinder, durch den Haushalt usw. Deshalb kann eine zeitweilige Befreiung von der Arbeit oder Kurzarbeit u. a. notwendig werden. Bei zeitweiligem Aussetzen der Frau von der Arbeit sollten aber die Beziehungen zum Arbeitskollektiv

---

<sup>26</sup> M. Sklodovska-Curie, Selbstbiographie, Leipzig 1962, S. 45.

<sup>27</sup> Siehe auch Artikel von E. Schmidt-Kolmer/H. H. Schmidt, Über Frauenarbeit und Familie, in: Einheit, H. 12/1962. Sie setzen sich mit dieser falschen Einstellung zur Berufsarbeit der Frau auseinander.

nicht verlorengelassen. Das kann durch Mitgliedschaft in den Organisationen des Betriebes, durch Einladungen usw. gesichert werden.

Dabei möchten wir auch hervorheben, daß sich in unserem Staat selbst die Stellung der Hausfrauen durch die Einbeziehung in die Arbeit gesellschaftlicher Organisationen grundlegend geändert hat.

Im wesentlichen geht es jedoch darum, daß die Motive der Frauenarbeit durch die Überwindung ideologischer Unklarheiten über deren Bedeutung für die Entwicklung der Frau selbst ihrer wirklichen Bedeutung angeglichen werden. Gerade die schon vorhandenen Förderungsmaßnahmen für die Frau schaffen die Voraussetzung für die Einheit von Sinn und Bedeutung. Sie wird jedoch erst nach einem komplizierten Entwicklungsprozeß, der sowohl Männer als auch Frauen umfaßt, erreicht werden können. Dabei hat die Erziehung des Mannes und der Frau im Arbeitskollektiv selbst große Bedeutung. Sie weckt beim Mann das Verständnis für die Frauenarbeit, und die Frau gewinnt mehr Selbstbewußtsein. Aber auch daraus können Probleme entstehen. Bei gleichgesinnten Partnern in der Arbeit, die einen großen Teil des Tages ausfüllt, können Bindungen zwischen Arbeitskollegen entstehen und Ehepartner sich voneinander entfernen. Agitation und Propaganda müssen, wenn sie zielbewußt für die Klärung der Rolle der Frau in der Gesellschaft eingesetzt werden, vor allem die Bedeutung der sich herausbildenden menschlichen Beziehungen im Arbeitsprozeß bewußt machen. Es ist die Pflicht der Frau, sich um die Probleme ihres Mannes zu kümmern, damit die Ehe auch eine geistig-kulturelle Gemeinschaft ist und bleibt. Ebenso muß der [100] Mann sich mit den Schwierigkeiten, mit denen seine Frau konfrontiert wird, vertraut machen, um ihr helfen zu können. Patentmittel zur Lösung von Schwierigkeiten können Politik und Wissenschaft nicht bieten. Gefühle können erkalten, Irrtümer bei der Partnerwahl können vorgelegen haben. Uns geht es vor allem um die Erziehung zum verantwortungsbewußten Handeln und um das Bewußtsein der großen Rolle der Frauenarbeit für die Entwicklung der Frau zur Persönlichkeit.

Gerade dabei ist es wichtig, der Frau die wirkliche Bedeutung ihrer Arbeit bewußt zu machen. Sind ihre Motive nicht von dieser Erkenntnis her bestimmt, so betrachtet sie ihre Arbeit als zeitweilig. Sie hat dann eventuell noch das Schuldgefühl, sich der Familie zu entziehen; dadurch entsteht beim Mann wiederum das Bewußtsein von der alleinigen Verantwortung der Frau für Kindererziehung, Hausarbeit usw. Aber gerade diese Auffassung bildet, wie wir gesehen haben, die theoretische Grundlage, um die Unterdrückung der Frau durch die Gesellschaft und in der Familie zu rechtfertigen.

Das Schuldgefühl vor der Familie führt häufig zu einer Weigerung, sich zu qualifizieren. Manche Frau, oft auch ihr Mann, sieht die Notwendigkeit der Qualifizierung nicht ein, da die Arbeit der Frau nicht von Dauer sein soll. Hierbei werden sowohl die gesellschaftlichen Erfordernisse außer acht gelassen als auch die persönlichen Interessen verkannt. Die Aufgaben der Gesellschaft wachsen ständig. Damit wachsen auch die Anforderungen, die an den einzelnen gestellt werden müssen. Die Gesellschaft braucht die bewußte Mithilfe jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft. Wenn der Mensch sich unter unseren heutigen Bedürfnissen nicht auf seine zukünftige Aufgabe vorbereitet, wirkt sich das hemmend auf die Entwicklung der Gesellschaft aus. Andererseits steht er dann später doch vor der Aufgabe, sich zu qualifizieren. Da sich unterdessen Wissenschaft und Technik enorm weiterentwickelt haben, bedarf eine spätere Qualifizierung eines viel größeren Kraftaufwandes.

Eines wollen wir ganz klar zum Ausdruck bringen: Es wird keine rückläufige Entwicklung für die Frau in unserer Gesellschaft geben, das heißt, die unter den Verhältnissen der antagonistischen Gesellschaftsordnung hervorgebrachte Tätigkeitsstruktur der Frau, Haushalt und Aufgaben, die aus der Kindererziehung entstehen, werden nicht mehr der ausschließliche Wirkungsbereich der Frau sein. Dabei geht die Entwicklung dahin, die aus der Hauswirt-

schaft erwachsenden Pflichten auf ein Minimum zu beschränken. [101] Die Mutterschaft wird der Frau natürlich nicht abgenommen. Aber bereits unter unseren Verhältnissen sind beide Elternteile für die Entwicklung der Kinder verantwortlich. Außerdem wird die Erziehung der Kinder in der Zukunft mehr eine gesellschaftliche Funktion sein; sie wird viel mehr als heute in den Verantwortungsbereich der Gesellschaft fallen. Dadurch wird die Verantwortung der Familie für die Kinder aber nicht aufgehoben. Wir glauben, daß solche Vorstellungen von der Erziehung der Kinder, die fordern, sofort nach der Geburt den Eltern die Kinder wegzunehmen und sie allein in Heimen zu erziehen, falsch sind. Das Zusammenleben von Eltern und Kindern verleiht diesem kleinen Kollektiv innerhalb der Gesellschaft eine gewisse Selbständigkeit, die auch zur Herausbildung wichtiger positiver Eigenschaften führt. Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Familie und den Kindern fördert gleichzeitig die verantwortungsbewußte Haltung gegenüber der Gesellschaft. Wenn wir von der wachsenden Rolle der gesellschaftlichen Erziehung sprechen, so meinen wir, daß gesellschaftliche und Familien-erziehung sich sinnvoll ergänzen müssen.

Die gesellschaftliche Erziehung vermeidet die Isolierung der Kinder vom Kollektiv, erzieht die Achtung vor dem anderen und schafft neue Möglichkeiten zur Entwicklung vielseitiger Fähigkeiten der Kinder, die durch die beschränkte Einwirkungsmöglichkeit der Eltern auf die Kinder nicht gegeben sind. Wie die Beziehungen zwischen gesellschaftlicher und Familien-erziehung sich in der Zukunft gestalten und was dabei der optimalste Zustand sein wird, ist noch nicht abzusehen. Es geht jedoch darum, daß nicht entweder die Frau oder die Gesellschaft für die Erziehung der Kinder verantwortlich sind, sondern daß beide Elternteile zusammen mit der Gesellschaft das Beste für die Entwicklung ihrer Kinder tun.

Die falsche Einstellung zur Arbeit der Frau hat nach unserer Meinung noch die alte Vorstellung zur Grundlage, daß die Ernährerfunktion nur dem Manne zukommt. Wir zeigten, daß im Rahmen der natürlichen Arbeitsteilung die Frau die Erziehung und Pflege der Nachkommenschaft als ihre Aufgabe zugesprochen bekam, während der Mann Mutter und Kinder mit Nahrung versorgen mußte. Unter unseren Verhältnissen sind Mutter und Vater sowohl für die Erziehung und Pflege der Kinder als auch für den Lebensstandard ihrer Familie gemeinsam verantwortlich. Damit ist keine Nivellierung der beiden Geschlechter verbunden, sondern lediglich ihre soziale Gleichstellung hervorgehoben. In unserer Gesellschaft hört die Ernährerfunktion als ausschließliche Auf-[102]gabe des Mannes auf. An die Stelle der alten Arbeitsteilung muß eine völlig neue treten. Sie wird nicht mehr durch die Unterschiede der Geschlechter bestimmt, sondern ihr Prinzip ist die Teilung entsprechend den verschiedenen Fähigkeiten der Menschen. Dabei müssen der besondere Schutz der Frau und entsprechende Förderungsmaßnahmen für die Zeit der Schwangerschaft erhalten bleiben.

Entscheidend für die Arbeitsteilung müssen jedoch die im Sozialismus möglichen gleichen Entwicklungsbedingungen für die Anlagen der Menschen unabhängig vom Geschlecht sein. Wer welche Funktion und Stellung einnehmen kann, wird von den gezeigten Fähigkeiten und Fertigkeiten abhängig gemacht werden. Der Weg dorthin ist allerdings ein Prozeß, dessen Dauer heute noch nicht abzusehen ist. Im Interesse der Realisierung der neuen Arbeitsteilung muß auch der ideologische Ausdruck dieser ehemaligen berechtigten Funktionsteilung überwunden werden, der sich heute noch in den verschiedensten Formen zeigt. Wir wollen hier nur einige Beispiele nennen: Vielfach führt ein Mehrverdienst der Frau zu Unstimmigkeiten in der Ehe, die oft erst behoben werden, wenn dieses Verhältnis wieder umgekehrt ist. Um diesem Problem aus dem Weg zu gehen, verzichten auch viele Frauen auf eine Qualifizierung.<sup>28</sup> Ein anderes Beispiel ist für uns der geringe Einsatz von Frauen in mittleren und lei-

---

<sup>28</sup> In polnischen soziologischen Untersuchungen fand diese Feststellung ebenfalls ihre Bestätigung. Die befragten Frauen brachten direkt zum Ausdruck, daß sie im Interesse ihres Ehefriedens auf eine Arbeit verzichten, die

tenden Funktionen. Dabei wird natürlich nicht offen zum Ausdruck gebracht, daß man zuerst den Mann berücksichtigen muß, da er Ernährer der Familie ist, sondern hier bedient man sich der objektiven Schwierigkeiten (Haushalt, Kinder u. a.), um die Ablehnung einer Frau zu begründen. Dem geringen Einsatz von Frauen in mittleren und leitenden Funktionen liegen auch andere ideologische Vorbehalte zugrunde. Darauf werden wir noch eingehen.

Manchmal liegt auch im wissenschaftlichen Bereich bei der Delegation einer Frau in die Aspirantur diese Grundhaltung vor, da mit dem Eintritt in die Aspirantur meistens auch eine finanzielle Einbuße verbunden ist. Dieser Eindruck entsteht, wenn die Frau eine Aspirantur erhält, ohne daß ihre Perspektive vorher festge-[103]legt wird und ihre aufgegebenen Stelle vielleicht durch einen Mann besetzt wird. Wir halten trotzdem die Aspirantur für Frauen für eine wichtige und richtige Form der Qualifizierung. Wir sind auch nicht der Meinung, daß jeder Delegation in die Aspirantur eine solche Haltung zugrunde liegt. Oft ist die Delegation gerade der Ausdruck für eine sehr verantwortungsvolle Entscheidung im Interesse der Frau.

Die von uns aufgezeigte falsche ideologische Haltung kann nicht schematisch nur Menschen zugesprochen werden, deren Bewußtsein noch nicht stark genug entwickelt ist, oder solchen, die direkt reaktionäre Anschauungen vertreten. Auch fortschrittliche Menschen, die sehr aufopferungsvoll für die Interessen unserer Republik eintreten, können in dieser Frage eine falsche Grundhaltung haben.

Bei den Problemen des zu geringen Anteils von Frauen in mittleren und leitenden Funktionen deuteten wir bereits an, daß eine Erscheinungsform verschiedene Ursachen haben kann. Eine davon ist der Zweifel, ob die Frauen die *gleichen* Fähigkeiten haben wie die Männer. Bevor wir darauf näher eingehen, halten wir es für notwendig, einige allgemeine Bemerkungen zu machen. Wir sind gegen einen Einsatz von Frauen in mittleren und leitenden Funktionen, wenn dies nur geschieht, um den durch die Gesellschaft erhobenen Forderungen gerecht zu werden. Nach dem Erscheinen des Frauenkommuniqué gab es die Tendenz, Frauen in Funktionen einzusetzen, ohne die nötigen Voraussetzungen dafür bei ihnen entwickelt zu haben. Dadurch entsteht die Gefahr des Scheiterns. Auch Frauen müssen für mittlere und leitende Funktionen richtig qualifiziert werden. Es ist falsch, sie in Funktionen einzusetzen, für die sie nicht die nötigen Voraussetzungen mitbringen, und in diesem Scheitern dann die Bestätigung für die falsche These zu sehen, daß die Frauen nicht fähig seien, leitende Funktionen auszuüben. Durch solche Schlußfolgerungen beginnt die Frau nur an ihren Fähigkeiten zu zweifeln und verliert ihr Selbstvertrauen.

Für die Einsetzung in mittlere und leitende Funktionen müssen nach unserer Ansicht die geforderten Qualifikationsmerkmale vorhanden sein. Andererseits gibt es auch viele Frauen, die diese Qualifikation bereits besitzen, aber nicht eingesetzt werden können, da die Stellen durch Kader blockiert sind, die diese Qualifikation nicht besitzen. Das ist dann aber kein Problem der Gleichberechtigung, sondern die Auswirkung falscher Kaderpolitik. Mit der Einsetzung der Frau entsprechend ihrer Qualifikation leisten wir zugleich einen Beitrag zur Verwirklichung des Leistungsprinzips überhaupt. Es geht nicht schlechthin um die Besetzung einer Stelle [104] durch eine Frau, sondern um die Besetzung einer Funktion durch die Kraft, die die notwendige Qualifikation dafür besitzt. Das ist gleichzeitig ein Schritt auf dem Wege zur Realisierung der neuen Arbeitsteilung.

Der Zweifel an bestimmten Fähigkeiten der Frauen hat sich, wie wir in unserem ersten und zweiten Kapitel zeigten, historisch herausgebildet. Er ist das Produkt sowohl der sozialen

---

ihnen mehr Verdienst einbringen würde als ihrem Mann. Darüber berichtete Frau Dr. Sokolowskaja vor der Arbeitsgruppe „Die Frau in der sozialistischen Industrie“ in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Ungleichheit als auch der unterschiedlichen Wertung der Geschlechter. Dabei diene die unterschiedliche Wertung zur Rechtfertigung der sozial ungleichen Stellung der Geschlechter. Schon der Hinweis auf diese Ursachen zeigt, daß der Zweifel an den gleichen Fähigkeiten der Frauen nicht länger bestehen kann. In unserer Republik, in der die soziale Gleichberechtigung der Geschlechter verwirklicht ist, hat die Frau die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Alle Bildungseinrichtungen stehen ihr offen, es existiert keine Einengung und Begrenzung auf eine durch die Gesellschaft festgelegte Entwicklungsrichtung. Der Zweifel an den gleichen Fähigkeiten hat also keine objektive Grundlage mehr. Er ist eine der überkommenen Moralauffassungen und muß im Interesse der Weiterentwicklung unserer Gesellschaftsordnung und jedes einzelnen überwunden werden. Da diese ideologisch falsche Betrachtungsweise offen im Widerspruch zu den in unserer Republik herrschenden gesellschaftlichen Moralauffassungen steht, ist es typisch, daß der Zweifel meist nicht offen ausgesprochen wird. Das erschwert die Auseinandersetzung. So werden in einigen Fällen ungerechtfertigt an die Frauen höhere Anforderungen gestellt als an die Männer in der gleichen Position. Die Arbeit der Frau wird kritischer betrachtet als die des Mannes. Die Frau soll gewissermaßen doppelt beweisen, daß sie eine Funktion ausfüllen kann. Diese Tatsache wurde von Frauen immer wieder auf Kongressen und in Gesprächen zum Ausdruck gebracht und mit konkretem Material belegt. Unsere Presse brachte dazu zahlreiche Beiträge. Deshalb können wir darauf verzichten, Beispiele zu nennen.

Wir möchten aber abschließend noch einmal auf das verweisen, was wir bei der kritischen Auseinandersetzung mit Heymans gesagt haben. Er hatte den Zweifel an den gleichen Fähigkeiten der Frauen offen zum Ausdruck gebracht. Wir haben dargelegt, daß es unmöglich ist, wissenschaftliche Beweise für die Richtigkeit der unterschiedlichen Einschätzung der beiden Geschlechter zu erbringen. Gerade bei Heymans wurde auch deutlich, daß die Herabminderung der weiblichen Fähigkeiten im Interesse der Ausbeuterklasse vorgenommen wurde. Der Hinweis auf diese Zusammen-[105]hänge soll denen, die bewußt oder unbewußt diese Haltung den Frauen gegenüber einnehmen, helfen, ein Kriterium zu finden, woran sie die Falschheit ihres Verhaltens messen können, und ihnen zugleich die Notwendigkeit der Überwindung dieser Haltung verdeutlichen.

Eine andere Erscheinungsform, in der der Zweifel an den gleichen Fähigkeiten der Frauen noch zum Ausdruck kommt, ist der geringe Anteil von Frauen in naturwissenschaftlichen und technischen Berufen. Wir teilen keine Neuigkeit mit, wenn wir zum Beispiel darauf verweisen, daß der Anteil der Physik- und Mathematiklehrerinnen in unserer Republik zu gering ist. Um die speziellen Probleme der Lehrerinnen in diesen Fächern kennenzulernen und die Hemmnisse zu erfahren, die diese Kolleginnen zu überwinden hatten, wollten wir mit einigen von ihnen Gespräche führen. Das ist uns aber kaum gelungen, nicht etwa deswegen, weil sie einem Gespräch ablehnend gegenübergestanden hätten, sondern weil der dafür in Frage kommende Personenkreis zu klein war. So wurde selbst diese Tatsache zu einem Beweis, daß hier ein ernstes Problem vorliegt. Nach diesen Erfahrungen suchten wir nach den Ursachen für diesen unbefriedigenden Zustand.

Bei im Jahre 1963 angestellten Untersuchungen gaben Mädchen auf die Frage: „Lernst Du gern Physik?“ die Antwort: „Physik ist mehr für Jungen, Physik, (das) sind doch eigentlich mehr technische Sachen, die ein Mädchen vielleicht nicht interessieren.“ Von 60 befragten Jungen lernten 30 gern Physik und von 55 Mädchen nur 11.<sup>29</sup>

Diese Befragung muß unter verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet werden. Wir wollen vorerst nur einen davon herausgreifen. Es ist ein unbefriedigender Zustand, daß in vielen

---

<sup>29</sup> Diese Untersuchungen wurden im Auftrage des Instituts für Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin, von H. Glawe durchgeführt.

technischen Berufen überwiegend Männer arbeiten, daß bei Frauen immer noch eine Scheu vor Mathematik und Physik besteht und daß relativ wenige Lehrerinnen in Mathematik und Physik unterrichten. Wir sind der Meinung, daß eine Ursache dafür schon in der Schule zu suchen ist. Die Schule muß eine entscheidende Rolle bei der Korrektur der leider oft noch falschen Erziehungsweisen in Hinsicht auf die Geschlechter spielen. Oft finden wir hier jedoch noch eine Unterstützung der falschen Auffassungen, entweder dadurch, daß Vorstellungen über das geschlechtsspezifische Verhalten kritiklos übernommen werden, oder weil beim Lehrer selbst noch falsche [106] Vorstellungen über die beiden Geschlechter bestehen. Der Lehrer muß erkennen, daß Jungen und Mädchen manchmal bereits mit unterschiedlich entwickelten Anlagen auch in bezug auf ihr Verständnis für technische und naturwissenschaftliche Fächer in die Schule kommen. Daher ist es für den Lehrer notwendig, die Einflüsse, die außerhalb und vor der Schulzeit auf die Schüler wirkten, kennenzulernen. Nur so wird er die unterschiedlichen Leistungen, zum Beispiel im Mathematik- und Physikunterricht, richtig werten können.

Den entscheidenden Einfluß auf geschlechtsunterschiedliches Verhalten und die Anerziehung von Verhaltensweisen, die entweder dem einen oder dem anderen Geschlecht zugesprochen werden, übt das Elternhaus aus. Bei kritischer Überprüfung des eigenen Verhaltens wird oft deutlich, daß wir manchmal selbst noch den Grundstock für die unterschiedlichen Verhaltensweisen der Geschlechter legen. Die Jungen werden zur Härte erzogen. Dem Jungen wird als Erziehungsmittel das Mädchen gegenübergestellt: „Du darfst nicht weinen. Du bist doch kein Mädchen!“ Dem Mädchen wird aber vorgehalten: „Wie siehst Du denn schon wieder aus? Du bist doch kein Junge!“ usw.

Wenn wir die Ermahnungen ständig in dieser Richtung fortführen, bewirken wir, daß die Kinder ihr Verhalten in der von uns geforderten Richtung verändern, denn sie werden gelobt, wenn sie so reagieren, wie wir es wünschen, und getadelt, wenn sie sich anders verhalten. Den Kindern werden die Verhaltensnormen allmählich zur Selbstverständlichkeit. Clauß und Hiebsch schreiben dazu: „Auf diese Weise greift die soziale Verhaltensnorm nachhaltig in immerhin sehr grundlegende fundierte Eigenarten der Person umgestaltend und modifizierend ein.“<sup>30</sup>

Wir können also feststellen, daß eine ständige Beeinflussung der Kinder in der aufgezeigten Richtung bewirkt, daß ihre speziellen Eigenschaften entsprechend der von uns aufgestellten Verhaltensnorm verändert werden. Wir schränken ihre Verhaltensmöglichkeiten ein, indem wir ihnen nur ein Verhalten in der von uns gewünschten Richtung erlauben.

Clauß und Hiebsch schreiben: „Aus dem Fundus der bereitliegenden Vielfalt an Verhaltensmöglichkeiten wird eine geringe Anzahl von Möglichkeiten verwirklicht und spezialisiert; so entsteht gleichsam aus der weithin umgestaltenden Natur des Menschen, unter dem Einfluß der Gesellschaft und Kultur, sein spezialisiertes und geformtes eigentliches Wesen, sein gesellschaftliches Wesen.“<sup>31</sup>

Leitbilder und Verhaltensnormen sind notwendig. Sie dürfen jedoch, wenn man negative Auswirkungen vermeiden will, nicht auf überholten Auffassungen über geschlechtsspezifisches Verhalten aufgebaut werden. Es kommt darauf an, alle Anlagen zu entwickeln, die für die Herausbildung der Persönlichkeit wesentlich sind, unabhängig davon, ob sie früher als spezifisches Mädchen- oder spezifisches Jungenverhalten deklariert wurden. Im ersten Kapitel haben wir mit dem Material von Margaret Mead gezeigt, daß z. B. bei den Tchambuli die Mädchen durch die Erziehung geistig reger, aufgeweckter als die Jungen sind. Geistige Reg-

---

<sup>30</sup> G. Clauß/H. Hiebsch, Kinderpsychologie, S. 84.

<sup>31</sup> Ebenda.

samkeit ist keine geschlechtsspezifische Eigenschaft. Sie tritt entsprechend den Anlagen bei Jungen *und* Mädchen auf. Man kann sie jedoch durch Erziehung zu einem falsch verstandenen „geschlechtsspezifischen“ Verhalten der Mädchen einschränken. Andererseits kann man Fehler machen, wenn man Fähigkeiten der Jungen nicht entwickelt, weil sie nicht als für sie spezifisch gelten.

Schon das Spiel wird als Vorbereitung zum Lernen, zur Arbeit, zur Lebenshaltung oft mißbraucht. Wir unterscheiden z. B. auch heute noch nach herkömmlicher Art zwischen Mädchen- und Jungenspielzeug. Weder die Eltern noch die Spielzeughersteller und -verkäufer geben sich immer die notwendige Mühe, hier erzieherisch zu wirken. Zum Jungen gehört angeblich technisches Spielzeug und zum Mädchen Puppen usw. Eine Auswahl entsprechend den sich individuell herausbildenden Interessen erfolgt kaum.

Eine ständige Beeinflussung der Geschlechter in der von uns dargelegten Art und Weise kann auf beiden Seiten zu Hemmnissen führen, die die Verheimlichung von Interessen einschließen, welche einseitig dem anderen Geschlecht zugesprochen werden. Wie wir bei der Auseinandersetzung mit Mead sahen, kann das so weit gehen, daß das Kind sich als unnormal betrachtet und ängstlich die Gesellschaft anderer meidet.

Eine gute Mathematik- und Physiklehrerin erzählte uns zum Beispiel, daß sie schon in der Grundschule den Wunsch hatte, sich stärker mit Mathematik und Physik zu beschäftigen, diesen Wunsch aber verheimlichte, um nicht in den Ruf eines Sonderlings zu gelangen. Ihr eigenes Erlebnis war Anlaß für sie, speziell die Mädchen für die Fächer Mathematik und Physik zu interessieren. Deshalb zeigten ihre Arbeitsgemeinschaften für diese Fächer auch einen [108] hohen Anteil von Mädchen. Zweifellos ist die besondere Heranziehung und Förderung von Mädchen eine mögliche Form, mehr Mädchen für naturwissenschaftliche und technische Berufe zu gewinnen. Im Interesse der Lösung des aufgezeigten Problems müssen aber noch viele andere Formen gefunden und entwickelt werden. Wir sind der Meinung, daß die spezielle Förderung von Mädchen und Frauen gerechtfertigt ist, da hier besonders große Versäumnisse aus der Vergangenheit vorliegen. Das Reden über vorhandene gleiche Möglichkeiten der Entwicklung der Geschlechter führt aber keineswegs zu ihrer wirklichen gleichen Entwicklung.

Einen Weg bietet der naturwissenschaftliche Unterricht, in dem man Mädchen und Jungen in gleicher Weise fördern und damit die anerzogenen Unterschiede, bei Beachtung der individuellen Besonderheiten der Geschlechter, beseitigen kann.

Dieser Prozeß vollzieht sich natürlich nicht nur durch den guten Willen des Lehrers und die individuelle Arbeit einzelner. Aber die Arbeit des einzelnen kann dazu beitragen, diesen Prozeß zu beschleunigen. Da viele Hemmnisse sich bereits im Elternhaus herausbilden, kann mit der Beeinflussung der Eltern viel zur Lösung dieses Problems beigetragen werden.

Eine der scheinbar nicht auf das Grundproblem zielenden Fragen war das in der Presse viel diskutierte „Mathematik kontra Charme?“. Hier geht es nicht mehr um die Begabung, sondern um die Erhaltung bestimmter fraulicher Eigenschaften. Diese Fragestellung ist nicht neu: Erinnern wir uns nur an die Vorwürfe, die der Schriftsteller Strindberg Sonja Kowalewsky machte und damit auch den Professoren, die ihre Berufung an die Universität erkämpften. Heute wird dieses Problem von einigen Bürgern unserer Republik wieder aufgeworfen. Eine Umfrage ergab, daß es nicht wenige, sonst fortschrittliche Menschen gibt, die hier zu zweifeln beginnen und ernsthaft glauben, daß Mathematik und Charme einander ausschließen. Wir teilen diesen Standpunkt nicht. Als Begründung läßt sich zunächst feststellen, daß Mathematiker und Techniker durchaus keine andere Lebenshaltung, keine anderen Charaktereigenschaften haben als Männer eines anderen Berufes. Ein Mathematiker kann ein schroffer Ehemann und Vater, er kann aber genausogut das ganze Gegenteil sein. Das mathematisch exakte Denken,

die Sachlichkeit in der Diskussion lassen eine große Skala von Charakteren und Lebenshaltungen zu. Das ist bei Frauen und Männern in gleicher Weise der Fall.

In diesem Zusammenhang wird auch oft das Argument vorgebracht, eine Frau, die sich mit Naturwissenschaften oder überhaupt [109] mit der Wissenschaft beschäftigt, nehme männliche Züge an. Man versteht darunter eine bewußte Vermeidung der Hervorhebung ihrer Weiblichkeit. Es kommt vor, daß eine Frau tatsächlich solche „männlichen“ Züge annimmt. Vielleicht geschieht es unbewußt, nur um unauffälliger zu sein und weniger Widerspruch zu erregen. Oder es geschieht, um sich besser und leichter gegen den Mann durchzusetzen, weil sie spürt, daß er an ihren gleichwertigen Fähigkeiten zweifelt. Dafür gibt es viele historische Beispiele. Sie sind aber wie alle die, die aus der heutigen Zeit zu nennen sind, nicht ein Ergebnis der Gleichberechtigung, sondern ein Ergebnis ihrer Mißachtung.

Gerade die Durchsetzung der vollen Gleichberechtigung beseitigt solche Faktoren, die es z. B. Frauen in leitender Stellung verbieten, ihren weiblichen Charme zu zeigen. Frauliches Verhalten wird von manchen Männern als Schwäche ausgelegt. Eine hübsche Frau als Vorgesetzte wird, wenn sie Wert auf gute Kleidung, gutes Ansehen usw. legt, manchmal nicht als Kamerad und Vorgesetzte respektiert, sondern vielleicht sogar belächelt. Wie schwer es Frauen haben können, zeigt beispielsweise Wischnewski in seiner „Optimistischen Tragödie“. Als der Kommissar auf dem Schiff erscheint, wird er nicht „für voll genommen“, weil er eine Frau ist. Diese Frau setzt sich jedoch durch, ohne selbst in Kriegszeiten ihren weiblichen Charme zu verlieren. Sie muß zuerst sehr vorsichtig sein, um keinem der Männer Anlaß zu eventuellen Ausfällen Eifersuchtsszenen usw. zu geben und um die Besatzung zu einem wirklichen Kollektiv zu schmieden.

Eine Frau will ihrem Mann und auch anderen Männern gefallen. Sie will auch als Kamerad im Betrieb höflich behandelt werden. Wenn es uns gelingt, die durch den Sozialismus möglichen Verhältnisse der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe durchzusetzen, nimmt sie damit keine Sonderstellung ein. Als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft kann sie dann alle ihre Eigenschaften, auch die traditionell „spezifisch weiblichen“, entwickeln.

Insgesamt können wir folgende Punkte festhalten: Der Zweifel an den gleichen Fähigkeiten der Frauen ist nicht berechtigt. Die sich heute noch zeigenden unterschiedlichen Neigungen und Interessen, u. a. auch die Scheu der Mädchen und Frauen vor naturwissenschaftlichen Disziplinen und technischen Berufen, sind nicht das Produkt geschlechtsspezifischer Unterschiede, sondern im Laufe der historischen Entwicklung anerzogen. Die geschlechtsunterschiedliche Erziehung führte erst zu Unterschieden in den Verhal-[110]tensweisen. Eine gleiche Ausbildung der Geschlechter, unter Berücksichtigung der spezifischen Besonderheiten der Menschen überhaupt, wird Fähigkeiten und Begabung gleichmäßig fördern. Dabei berechtigt die jahrtausendealte Benachteiligung der Frau in der Ausbildung, ihre Einengung auf Haushalt und Kindererziehung, ihre Trennung von der Politik usw. zu spezifischen Förderungsmethoden.

Unsere Betrachtungsweise wäre einseitig, wenn wir den Zweifel an den gleichen Fähigkeiten der Frauen nur den Männern zuschreiben würden. Es ist vielmehr so, daß die Frau sich außerdem auch der anderen Frau gegenüber behaupten muß. So finden wir heute noch bei vielen Frauen Vorurteile gegen einen weiblichen „Chef“, die es der betreffenden Leiterin sehr schwer machen, sich durchzusetzen. Die Maßstäbe, die an ihre Arbeit angelegt werden, sind strenger als die gegenüber einem männlichen Vorgesetzten in dergleichen Funktion. Ihr werden Fehler in der Menschenführung nur sehr zögernd verziehen. Sie ist eine Frau und kennt daher die Sorgen und Probleme der Frauen viel besser. Darum muß sie sich durch ein besseres Einfühlungsvermögen auszeichnen und darf keine Fehler machen, die männlichen Vorgesetzten noch nachgesehen werden. Eine Frau in leitender Position wird auch deshalb von an-

deren Frauen beneidet, weil sie ihre eigenen Probleme besser und eher gelöst hat. Einerseits sucht man die eigenen Unzulänglichkeiten bei dieser Frau, andererseits läßt eben die Kenntnis der eigenen Unzulänglichkeiten nur zögernd Zutrauen zur anderen Frau gewinnen.<sup>32</sup>

Manche Frau überträgt die ihr selbst anerzogene Minderbewertung ihrer Person auch auf andere Frauen. Die Ursache für diese Haltung liegt also in der unterschiedlichen Erziehung der Geschlechter. Da diese Beeinflussung der Geschlechter Produkt gewisser historisch entstandener Idealvorstellungen von *dem* Mann und *der* Frau ist, bietet unsere sozialistische Gesellschaftsordnung auch die Gewähr, dieses Hemmnis zu überwinden. Das gilt für die Überwindung aller hemmenden ideologischen Faktoren. Sie verschwinden nicht sofort mit dem Übergang in eine neue Gesellschaftsordnung. Durch die Macht der Gewohnheit, die Tradition, bleiben bestimmte moralische Anschauungen, Normen und Urteile [111] auch dann noch erhalten, wenn die Bedingungen, die sie hervorgebracht haben, schon verschwunden sind oder sich wesentlich verändert haben. Die Spezifik des moralischen Verhaltens besteht gerade darin, daß der einzelne glaubt, sein Verhalten den anderen Menschen gegenüber resultiere aus eigenen Anschauungen, es sei das Produkt einer selbständig erworbenen moralischen Grundhaltung. Das entspricht nicht den Tatsachen. Die persönliche Haltung in moralischen Verhaltensfragen ist immer das Ergebnis der Erziehung durch die Gesellschaft. Der Mensch wächst von klein auf in die vorherrschende Moral- und Sittenwelt seiner Gesellschaft hinein. Er wird bereits als Kind entsprechend dem herrschenden Idealbild erzogen, wird gelobt, wenn er sich diesem Idealbild nähert, und getadelt, wenn er ihm zuwiderhandelt. So lernt schon das Kind, wie es sich zu anderen Menschen verhalten soll. Das, was erlaubt oder unerlaubt, was gut oder böse ist, wird als gesellschaftliche Forderung vom Kind unreflektiert übernommen und später als anscheinend autonom entstandenes Gewissen erlebt. Der Charakter der moralischen Forderungen ist aber gesellschaftlich bedingt.

Marx schreibt im Vorwort zum Kapital zu dieser Problematik: „Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.“<sup>33</sup> Das zeigt den gesellschaftlichen Charakter der Moral, ihre Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen, hebt aber die Forderung nach verantwortlicher Tätigkeit des einzelnen, nach moralisch positivem Verhalten nicht auf. Moralisch positiv ist der Kampf um den gesellschaftlichen Fortschritt, um die Änderung überholter Zustände. Die moralische Forderung nach der Beseitigung unmenschlicher Zustände zeichnet die proletarische Moral im Kapitalismus aus. Später besteht die Aufgabe darin, den Sozialismus aufzubauen, alles für das Wohl der Menschheit zu tun. Das ist die Quintessenz der Forderungen der sozialistischen Moral. Entgegen der bürgerlichen Auffassung, die die Moral in das Innenleben des Menschen verlegt, sehen wir Marxisten in den Handlungen der Menschen ein Kriterium für die moralische Wertung. Obwohl, ihre Moralauffassung gesellschaftlich bedingt ist, können sie im Sinne des Fort[112]schritts und der Reaktion tätig sein. Moralisch gut ist der Einsatz aller Kräfte, um den Fortschritt zu sichern. Auch die moralische Haltung zur Stellung der Frau in der Gesellschaft ist aus objektiven Bedingungen entstanden. Sie ist eben keine Norm, die ewig im Innenleben des Menschen ruht. Die Entwicklung der Gesellschaft schafft neue Normen, obwohl im Bewußtsein mancher Menschen noch veraltete Auffassungen vorhanden sind. Durch ihr Wirken, durch ihre Tätigkeit werden die Menschen mit neuen Bedingungen konfrontiert, ändern sich nach und nach im Durchleben vieler Konfliktsituationen ihre Moralauffassungen.

---

<sup>32</sup> Unter Leitung von Prof. Dr. I. Hieblinger arbeitet an der Hallenser Universität eine Forschungsgruppe, die u. a. das Problem „Die Frau als Leiter“ untersucht. Ihre Forschungsergebnisse werden zweifellos ein wichtiger Beitrag zur näheren Untersuchung dieser Problematik sein.

<sup>33</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 16.

Damit wird uns auch die Möglichkeit gegeben, das moralische Verhalten in der von uns gewünschten Richtung umzuerziehen. Einmal sind dazu neue gesellschaftliche Verhältnisse notwendig. Zum anderen werden praktische Maßnahmen ergriffen, die sowohl mit Hilfe gesetzlicher Bestimmungen, aber auch durch Kollektive, Organisationen realisiert werden. Wesentlich ist dabei, daß der Mensch sich aktiv zu den vorgefundenen gesellschaftlichen Bedingungen verhält. Die sozialistische Moral fordert *Veränderung*. Sie ist eine Moral der Tat. Das trifft auch auf die von uns betrachtete Frauenfrage zu.

Die weitere umfassende Durchsetzung der durch die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen möglichen vollen Gleichberechtigung der Frau in unserer Republik ist Angelegenheit der ganzen Gesellschaft. Sie erfordert sowohl staatliche Maßnahmen als auch aktives Verhalten der verschiedensten Kollektive und eine umfangreiche Erziehungsarbeit.

#### b) Wege zur Überwindung hemmender Faktoren

Die grundlegende Bedingung für die Möglichkeit der Umerziehung von Verhaltensweisen unter Überwindung von Moralauffassungen, die eine Minderbewertung der Frauen in sich einschließen, ist durch die sozialistischen Produktionsverhältnisse gegeben.

Die Geschlechter sind dort sozial gleichgestellt, jetzt kann der Kampf gegen hemmende ideologische Auffassungen geführt werden, die sich der Verwirklichung der vollen Gleichberechtigung der Frau noch entgegenstellen. Es gilt, alle gesellschaftlichen Möglichkeiten zur Beseitigung der hemmenden Faktoren auszunutzen. Dabei sind die vorhandenen Möglichkeiten sehr groß. Wir können sowohl mit gesetzlichen Bestimmungen als auch mit Hilfe anderer Formen praktische Maßnahmen durchsetzen. Die gesetzlichen Bestimmungen werden mit der Macht des Staates durchgesetzt und [113] sind Richtlinien für das Handeln des einzelnen. Verstöße gegen die gesetzlich sanktionierten Bestimmungen werden mit Hilfe der vom Staat geschaffenen Institutionen bestraft. So ist es in unserem Staat zum Beispiel strafbar, die Arbeit einer Frau geringer zu bezahlen; es gibt einen gesetzlich garantierten Mutterschutz, der in sich einschließt, daß die schwangere Frau im Betrieb eine andere Arbeit, entsprechend ihrem Zustand, erhalten muß. Der Betrieb muß auch Möglichkeiten schaffen, um für eine bestimmte Zeit das Stillen des neugeborenen Kindes zu garantieren. Wir könnten hier noch eine Reihe von Beispielen anführen, wollen aber abschließend nur noch auf das neue Familiengesetz hinweisen. Dort werden die Rechte und Pflichten von Mann und Frau in bezug auf Ehe und Familie eindeutig festgelegt. Mit seinem Inkrafttreten übernimmt der Staat auch die Verpflichtung, über seine Einhaltung zu wachen.

Damit haben wir eine Seite der gesellschaftlichen Möglichkeiten gekennzeichnet. Durch die Parteien und die gesellschaftlichen Organisationen bis hin zu den Frauenausschüssen erhalten wir weitere Möglichkeiten, mit überlebten Wertungen der Geschlechter fertig zu werden. Parteien und Organisationen sind von entscheidender Bedeutung für den Kampf gegen hemmende Faktoren. Sie bereiten durch ihre Arbeit die Ausarbeitung von Gesetzen vor, bestimmen insgesamt die Richtung, in der der Kampf gegen ideologische Hemmnisse geführt wird, und nehmen außerdem verstärkten Einfluß auf ihre Mitglieder, um sie zu neuen Verhaltensweisen zu erziehen.

Die ideologische Überzeugungsarbeit, die das Anliegen hat, Klarheit über die Rolle der Frau im gesellschaftlichen Leben zu schaffen, erfolgt in einem breiten Rahmen. So werden von der Presse, von Schriftstellern, Künstlern, von der Wissenschaft, von Funk, Film und Fernsehen Anstrengungen unternommen, um von ihrer spezifischen Aufgabenstellung her zur Formung des neuen sozialistischen Menschen in unserer Republik beizutragen. Sie bedienen sich dabei, entsprechend ihrer Spezifik, der vielfältigsten Methoden. In mehr oder minder ansprechender Form werden sie massenwirksam und helfen dadurch mit, die öffentliche Meinung

gegen Erscheinungen überlebter Moralauffassungen einzusetzen. In der sozialistischen Gesellschaftsordnung ist die öffentliche Meinung ein wichtiger moralischer Erziehungsfaktor. Wenn aufopferungsvolle Arbeit für die Gesellschaft und vorbildliches Verhalten im gesellschaftlichen und persönlichen Leben als nachahmenswerte Beispiele gelten und erhalten gebliebene rückschrittliche Ge-[114]wohnheiten und Auffassungen schonungslos kritisiert werden, wird in den Menschen das Gefühl der moralischen Pflicht gegenüber der Gesellschaft und den Mitmenschen entwickelt und damit auch das Gefühl der moralischen Verantwortung für die eigene Handlungsweise.

Alle diese Faktoren wirken in unserer Erziehungsarbeit zusammen. Wir können deshalb von einem gesellschaftlichen Erziehungsprozeß zur Formung des neuen sozialistischen Menschen sprechen, der alle Mitglieder unserer Gesellschaft umfaßt. Das Ergebnis muß ein neues Verhältnis der Menschen zueinander, zum Staat, zur Arbeit, aber auch zum anderen Geschlecht sein. Die Probleme der Frau werden dabei unter Berücksichtigung einiger spezifischer Belange mit gelöst.

Wir unterscheiden die durch die Gesellschaft zu leistende Erziehungsarbeit, die vorwiegend durch Arbeits- und Organisationskollektive sowie in den von uns genannten anderen Formen erfolgt, von der Erziehung durch die Familie. Die Familienerziehung umfaßt sowohl die Erziehung der Kinder als auch die gegenseitige Beeinflussung der Ehepartner.

Die erzieherische Tätigkeit des Kollektivs oder einzelner Erzieher muß frei von Schematismus sein. Sie muß schöpferisch sein und die spezifischen Besonderheiten der Menschen berücksichtigen. Der Inhalt der Erziehungsarbeit verändert sich mit der Veränderung des Lebens der Menschen, und das muß sich auch auf die Mittel der Erziehungsarbeit auswirken. Die Erziehungsarbeit muß also sowohl in bezug auf den Inhalt als auch auf die Form differenziert sein. Es können sehr wohl spezifische Bedürfnisse der Frauen entstehen, die keinen besonderen Aufwand für ihre Befriedigung erfordern, die aber bei Nichtbeachtung große Folgen haben können.

Oft sind es Kleinigkeiten, deren Berücksichtigung hilft, große Mängel auszuschalten. So hatte ein Großbetrieb bei uns eine große Frauenfluktuation zu verzeichnen. Die Frauen verließen diesen Betrieb, um in einem anderen Betrieb die gleiche Arbeit unter annähernd gleichen Bedingungen (auch Schichtbetrieb) aufzunehmen. Dieser zweite Betrieb hatte lediglich den „Vorteil“, daß man hier in weißen Kitteln arbeitete. Diese Tatsache erzeugte bei den Frauen die Vorstellung, daß deshalb die Arbeit auch sauberer sein müßte. Der Großbetrieb erlitt durch die starke Fluktuation großen Schaden, da dauernd Kraft und finanzielle Mittel aufgewendet werden mußten, um neue Arbeitskräfte anzulernen. Dabei wäre dem Betrieb die Berücksichtigung dieser kleinen Forderung [115] ohne große Mühe und ohne großen finanziellen Aufwand möglich gewesen.

Auf die notwendige Spezifik in der Erziehungsarbeit hinweisen heißt zugleich davor warnen, *ein* Mittel der Einflußnahme auf die Menschen als universell zu betrachten. Während bei dem einen Menschen eine Aussprache vor seinem Arbeitskollektiv erzieherisch wirkt, kann bei einem anderen die Aussprache unter vier Augen angebracht sein. Bei diesem könnte eine Aussprache vor dem Kollektiv gerade zur Festigung seiner falschen Haltung führen, weil er sich in eine Oppositionshaltung flüchtet.

Ganz allgemein muß man in der Erziehungsarbeit von den Forderungen ausgehen, die die Gesellschaft bzw. die gesellschaftliche Moral stellt. Rubinstein schreibt: „Aber die gesellschaftlichen Forderungen werden nicht mechanisch in den Menschen projiziert. Der Effekt aller äußeren Einwirkungen, also auch der gesellschaftlichen, hängt von den inneren Bedingungen ab, von dem ‚Boden‘, auf den diese Einwirkungen fallen. Jede wirksame Erziehungsarbeit hat eigenes moralisches Bemühen des zu Erziehenden zur inneren Voraussetzung. Die-

ses Bemühen um das eigene Verhalten und das anderer entsteht natürlich bei jedem auch nur halbwegs ernsthaften und feinfühligem Menschen, wenn er die Folgen menschlicher Verhaltensweisen beobachtet, sich also darüber klar wird, wie sich das eigene Verhalten auf andere und wie sich fremdes Verhalten auf ihn selbst auswirkt. Der Erfolg der Arbeit zur Formung des geistigen Habitus eines Menschen hängt von diesem inneren Bemühen ab, davon, inwieweit die Erziehung in der Lage ist, es zu stimulieren und zu lenken. Das ist der Kernpunkt.<sup>34</sup>

Die inneren Bedingungen sind bei den Menschen unterschiedlich entwickelt. Aufgabe einer Erziehungsarbeit ist es, dem Menschen Klarheit darüber zu verschaffen, daß er selbst an sich arbeiten muß, um den gestellten Forderungen zu entsprechen. Wenn diese eigenen Bemühungen fehlen, ist der Erfolg in der Erziehungsarbeit nur scheinbar, weil man bestimmten gesellschaftlichen Forderungen auch rein äußerlich entsprechen kann. Man paßt sich ihnen formal an. Wir wollen aber erreichen, daß der Mensch bewußt bestimmte moralische Normen einhält, weil er von ihrer Richtigkeit und Notwendigkeit überzeugt ist.

In unserer gesellschaftlichen Praxis gibt es oft noch falsche Einschätzungen des erreichten Standes in der Erziehungsarbeit. For-[116]male Anpassung an gestellte Forderungen und bewußtes Handeln, um bestimmten Forderungen gerecht zu werden, werden dabei verwechselt. Das kann zu Fehlern in der Erziehungsarbeit führen. Folgendes Beispiel soll das verdeutlichen: Die Brigadeleiterin eines ausschließlich aus Frauen bestehenden Kollektivs berichtete, daß sie einige Kolleginnen an einem Feiertag beurlaubt hatte, da nicht das ganze Kollektiv ausgelastet war. Es handelte sich um eine Dienstleitungseinrichtung, wo weder Vor- noch Nacharbeit möglich ist. Da mehr Frauen beurlaubt werden wollten, als möglich war, sollten einige freiwillig verzichten. Es konnte aber keine Einigkeit erzielt werden, obwohl manche sehr triftige Gründe für ihre Bitte um Beurlaubung hatten. Im Ergebnis blieben alle Kolleginnen da, weil keine der anderen Frau die Beurlaubung gönnte.

Die Brigadeleiterin, die vorher davon überzeugt gewesen war, daß in ihrem Kollektiv eine gute Arbeitsatmosphäre herrschte, in der jeder dem anderen hilft und selbst eigene Belange zugunsten der anderen zurückstellt, zog jetzt den Schluß, daß die bisherige Erziehungsarbeit ohne jeden Erfolg geblieben war. Unter dem Eindruck dieses Erlebnisses negierte sie nun alle guten Handlungen, die vorher zustande gekommen waren. Diese Haltung ist falsch. Offensichtlich waren alle früheren guten Taten dieses Kollektivs nicht gründlich analysiert, sondern im Gegenteil einseitig überbewertet worden. Man hatte nicht untersucht, ob es für den einzelnen leicht oder schwer gewesen war, gute Taten zu vollbringen. Das aber ist notwendig.

Wenn man jede gute Handlung eines einzelnen oder eines Kollektivs sofort mit den möglichen inneren Motiven dafür gleichsetzt, dann kann man zu der Feststellung kommen, daß eine bestimmte Handlung das Produkt der Übereinstimmung von inneren Motiven und gesellschaftlichen Forderungen ist. Dabei wird eben völlig außer acht gelassen, daß man einer Forderung auch formal entsprechen kann, besonders dann, wenn diese Forderung so gestellt wird, daß ihr der einzelne ohne Beeinträchtigung seiner eigenen Belange nachkommen kann. In diesem Falle liegt zwar äußerlich eine gute Handlung vor, aber der einzelne braucht dafür keine besonderen Anstrengungen aufzubringen. In dem genannten Kollektiv haben sich die für diesen Erziehungsprozeß Verantwortlichen offensichtlich damit zufrieden gegeben, gute Taten lediglich zu registrieren, ohne ihren erzieherischen Wert und den Beitrag des einzelnen zu messen. Ebenso falsch wie diese kritiklose Wertung einer Handlung ist aber auch, wenn man ins andere Extrem verfällt und die-[117]sen Frauen generell eine positive Entwicklung absprechen will. Im einzelnen konkreten Fall können bereits gute Anknüpfungspunkte für eine bewußte Erfüllung gesellschaftlicher Forderungen vorhanden gewesen sein. Um die Oberflächlichkeit in der bisherigen Erziehungsarbeit zu überwinden, ist es notwendig, die

---

<sup>34</sup> S. L. Rubinstein, *Prinzipien und Wege der Entwicklung der Psychologie*, Berlin 1963, S. 117.

guten Seiten bei jeder einzelnen Frau dieses Kollektivs zu beachten, mögen sie auch noch so gering sein, und sie zum Bündnispartner im Kampf gegen schlechte Verhaltensweisen zu machen. Nur auf diese Art und Weise kann man erreichen, daß die einzelnen Forderungen von der Frau auch innerlich akzeptiert werden. Das schließt Rückfälle in alte gewohnte Verhaltensweisen nicht aus, da der Mensch immer den verschiedensten Einflüssen unterliegt.

Die Kenntnis dieser Zusammenhänge verhindert auch solche falschen Schlußfolgerungen, wie sie von der Brigadeleiterin dieses Kollektivs getroffen wurden. Sie kam allgemein zu der Behauptung: „Ein ausschließlich aus Frauen bestehendes Kollektiv kann nie eine gute Arbeitsatmosphäre hervorbringen.“ Sie leitete diese Feststellung aus der „Natur der Frauen“ ab. Nach ihrer Meinung feinden sich die Frauen grundsätzlich an und können nie kameradschaftlich miteinander auskommen.

Wir könnten noch eine Vielzahl von Beziehungen, die im Erziehungsprozeß unserer Menschen hergestellt werden können und müssen, aufzeigen, in ihrer Wirkungsweise analysieren und sowohl positive als auch negative Auswirkungen charakterisieren. Wir wollen uns jedoch abschließend darauf beschränken, einige allgemeine Grundsätze für die Erziehung zu nennen. *Erstens* ist es unmöglich, die Formung des neuen Menschen von der Gestaltung der neuen Gesellschaft zu trennen. Dabei bringen neue gesellschaftliche Bedingungen nicht mechanisch den neuen moralischen Habitus der Menschen hervor. Es bedarf spezieller Anstrengungen, um ihn, ausgehend von den Lebensbedingungen, zu formen. Eine Gesellschaftsordnung bringt Menschen mit verschiedenem moralischem Habitus hervor. Die Einwirkung der äußeren gesellschaftlichen Lebensbedingungen auf den Menschen erfolgt vermittelt über die innere Einstellung zu ihnen.

*Zweitens* stellt jede Gesellschaft an ihre Mitglieder bestimmte Forderungen. Mit Hilfe der Erziehung muß im Menschen das Bestreben erzeugt werden, den gesellschaftlichen Forderungen nicht nur formal zu entsprechen, sondern aus innerem Antrieb heraus moralisch zu handeln. Wirklich erfolgreiche Erziehungsarbeit wird geleistet, wenn man „mit Fingerspitzengefühl im Menschen selbst [118] Stützpunkte für die an ihn gestellten moralischen Forderungen teils aufspürt und entwickelt, teils erst erzeugt“<sup>35</sup>.

*Drittens* gibt es im Erziehungsprozeß nicht nur Erzieher und Erzogene. Jeder Mensch ist Objekt und Subjekt der Erziehung. Jedes menschliche Verhalten enthält zugleich einen negativen und einen positiven moralischen Kern und hat bestimmten erzieherischen Wert. Dazu schreibt Rubinstein: „Darüber muß sich jeder klar sein und sein Handeln deshalb nicht nur unter dem Aspekt des objektiven, äußeren Effektes betrachten, sondern auch bedenken, was er damit zu den Wechselbeziehungen der Menschen beiträgt. (Hinter den Beziehungen der Dinge muß man jene Beziehungen der Menschen sehen, die hinter den Dingen stehen und mittels der Dinge realisiert werden.)“<sup>36</sup>

Wir haben damit ganz bewußt die Erziehung der Menschen als den Hauptweg der Überwindung hemmender moralischer Faktoren hervorgehoben. Für diesen Erziehungsprozeß sind die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse in unserer Republik die grundlegende Voraussetzung. Sie haben die soziale Gleichstellung der Geschlechter verwirklicht. Jetzt werden mit Hilfe aller gesellschaftlichen Institutionen, unter Ausnutzung aller gesellschaftlichen Möglichkeiten, unter Einbeziehung jedes einzelnen die Hemmnisse beseitigt, die sich der vollen Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau noch entgegenstellen. [119]

---

<sup>35</sup> Ebenda, S. 121.

<sup>36</sup> Ebenda.

## Schlußbemerkungen

Wir haben versucht, den Gesamtkomplex der mit der vollen Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau verbundenen philosophisch-ethischen Probleme deutlich zu machen. Dabei haben wir einige Hauptpunkte, die sich in der Diskussion befinden, wie die Gefühlsbetontheit der Frau, sowie Probleme des geschlechtstypischen Verhaltens überhaupt herausgegriffen. Folgende Erkenntnisse ergaben sich für uns:

1. Grundlage für die Behandlung der Frauenfrage ist die materialistische Geschichtsbetrachtung, vor allem das marxistische Menschenbild. Davon ausgehend ordnen wir die Frauenfrage als soziale Frage ein. Ihre Lösung ist abhängig von der Lösung der sozialen Frage überhaupt. Dieser Zusammenhang ist wesentlich bei der Ausarbeitung einer Geschlechterpsychologie.

2. Die eigentliche Frauenfrage entsteht im Kapitalismus. Bedingung dafür ist die Eingliederung der Frauen in den Produktionsprozeß. Das Privateigentum überhaupt ist Basis für den Beginn der Unterdrückung der Frau. Dabei ist die Frau doppelt unterdrückt. Sie führt in Frauenbewegungen den Kampf gegen ihre Unterdrückung. Im Sozialismus erfolgt die soziale Gleichstellung der Geschlechter. Trotzdem treten bei der praktischen Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau eine Reihe von Problemen auf. Die objektive Bedeutung der Frauenarbeit wird nicht immer erkannt. Sinn und Bedeutung der Arbeit können zwar bei dem einzelnen Menschen übereinstimmen, aber oft treten noch Konflikte auf.

3. Unterschiedliches Geschlechterverhalten ist nicht naturgegeben, sondern abhängig von den gesellschaftlichen Bedingungen. Es gibt keine ewig gleichbleibende Natur der Frau. Für bestimmte Eigenschaften, die ihr zugesprochen werden, kann kein wissenschaftlicher Beweis erbracht werden. Der bisherige Stand der Forschung erlaubt nur, die Erziehung bestimmter Eigenschaften durch die Gesellschaft festzuhalten.

4. In der Literatur findet die unterschiedliche Wertung der Geschlechter ihre verschiedene Interpretation. Dabei widerspiegelt die bürgerliche Literatur, die sehr stark differenziert ist, die verschiedenen Tendenzen in der bürgerlichen Ideologie. *Erstens* gibt [120] es Versuche, die Minderbewertung der Frau wissenschaftlich zu rechtfertigen. Aus der Gefühlsbetontheit der Frau wird abgeleitet, daß sie nicht zu gleichen Verstandesleistungen fähig wäre. *Zweitens* werden diese reaktionären Auffassungen von demokratischen bürgerlichen Vertretern zurückgewiesen. Sie betrachten die Gefühlsbetontheit als anerzogen. *Drittens* gibt es bereits Forderungen nach einer anderen Gesellschaftsordnung. *Viertens* gibt es erste Beiträge zur Ausarbeitung einer Geschlechterpsychologie.

In Beiträgen marxistischer Psychologen wird das geschlechtsspezifische Verhalten untersucht. Dabei wird besonders die Erziehung bestimmter Verhaltensweisen durch die Gesellschaft hervorgehoben.

5. Auch im Sozialismus wirken noch Auffassungen über die Unterschiede der Geschlechter auf der Grundlage überkommener-Moralauffassungen. Durch die soziale Gleichstellung von Mann und Frau entstehen auch eine Reihe neuer Probleme im Verhalten der Geschlechter zueinander. Die hemmenden ideologischen Faktoren müssen im Interesse der Entwicklung der gesamten Gesellschaft überwunden werden. Dabei ist die Arbeit der Frau von großer Bedeutung.

6. Im Prozeß der Erziehung des neuen sozialistischen Menschen werden auch die Probleme der Frau gelöst. Die sozialistische Gesellschaftsordnung schafft für alle ihre Mitglieder die Möglichkeit zur vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit.

Wir wissen, daß wir einige Probleme nur andeuten konnten. Viele Fragen müssen im Rahmen selbständiger Arbeiten noch ausführlich behandelt werden. Wir werten unsere Arbeit als einen Beitrag von philosophischer Seite zu den von verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen aufgeworfenen Problemen, die bei der Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau in unserer Republik auftreten. Dabei wollten wir die Notwendigkeit, eine wissenschaftliche Geschlechterpsychologie auszuarbeiten und die dabei auftauchenden philosophischen Fragen zu klären, besonders in den Vordergrund rücken.